

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

**„Familie in der Erwachsenenliteratur
von Renate Welsh“**

unter besonderer Berücksichtigung der
Rolle(n) der Frau

Verfasserin:
Martina Cejna

angestrebter akademischer Grad
Magister der Deutschen Philologie (Mag. Phil.)

Wien, Oktober 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 333 482
Studienrichtung lt. Studienblatt: Germanistik LA
Betreuer: Univ. Prof. Dr. Murray Gordon Hall

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre an Eides statt, dass ich die vorliegende Diplomarbeit selbstständig und ohne fremde Hilfe verfasst, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt bzw. die wörtlich oder sinngemäß entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe.

Vorwort

Für eine unstrukturierte Person ist das Unterfangen, eine Diplomarbeit zu schreiben, ein schwieriges. Noch schwerer wird es, wenn man sich von der Universität schon so weit entfernt hat wie das Deutsche vom Urgermanischen. Ein wenig Gedankengut manifestiert sich im Hinterkopf, das ein ungutes Gefühl entstehen lässt, sobald man ihm Beachtung schenkt. Also tut man dies vorsorglich so wenig wie möglich. Bis es nicht mehr anders geht und man sich damit konfrontieren muss. Dies habe ich schlussendlich auch getan, wenn auch durch das bevorstehende Auslaufen der Frist nicht ganz freiwillig. Dass die Arbeit ein Ende gefunden hat, habe ich vor allem einer Person zu danken – meiner Freundin Martina, die eine Struktur in meine Vorschläge und Einfälle gebracht hat und ständig zur Stelle war, wenn ich nicht mehr weiter wusste. Genausowenig hätte ich die Arbeit ohne Maria Knoepfler geschafft, die mir ihren Laptop über die gesamte Zeit hinweg zur Verfügung stellte und mich unterstützte. Bedanken möchte ich mich bei Professor Dr. Murray Hall, er las meine Versuche immer wieder sobald ich sie abgab, trotz Bergen von Texten auf seinem Schreibtisch. Als letztes möchte ich mich bei Renate Welsh-Rabady bedanken, bei der ich einen sehr angenehmen Vormittag mit ausgezeichnetem Kaffee und in sehr herzlicher Atmosphäre verbringen durfte und in der ich eine offene und herzliche Frau fand.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung.....	8
1.1 Fragestellung und angewandte Methode zu deren Beantwortung.....	8
1.2 Forschungsstand zum Werk von Renate Welsh – eine soziologische Einseitigkeit.....	14
1.3 Forschungsstand und Forschungsperspektiven in der Familienforschung.....	15
2 Dynamik der Familie und Geschlechterrollen.....	17
2.1 Frühindustrialisierung Mitte des 18. Jahrhunderts: Beginn eines folgenreichen wirtschaftlichen und sozialen Wandels.....	17
2.1.1 Der Beginn der Heirat aus Liebe?	18
2.1.2 Abwertung der Frau	21
2.2 Im Zeichen der Hochindustrialisierung.....	25
2.2.1 Familiäre Lebensformen und Familienstrukturen.....	25
2.2.2 Trautes Familienleben als Verantwortungsbereich der Frau	32
2.2.3 Exkurs – geschlechtsspezifische Differenzierung und ihre Gründe.....	33
2.3 Der Erste Weltkrieg und die Weimarer Republik – Familie als Rückzugsraum.....	35
2.3.1 Familiäre Lebensformen und Familienstrukturen.....	35
2.3.2 Die Rolle der Frau	37
2.4 Der Zweite Weltkrieg und die Zeit danach.....	39
2.4.1 Die scheinbare Aufwertung der Frau.....	40
2.4.2 Exkurs: Familien- und Frauendarstellung in den Fibeln des „Dritten Reiches“.....	42
2.4.3 Die Realität	44
2.5 Die Veränderungen in den 60er Jahren	47
3 Renate Welsh und ihre Bücher.....	49
3.1 Biographie.....	50
3.2 Constanze Mozart	55
3.2.1 Inhalt.....	57
3.2.3 Die Rolle(n) von Constanze	64
3.3 Das Lufthaus	68
3.3.1 Inhalt	68
3.3.2 Familiäre Lebensformen und Familienstrukturen.....	69
3.3.3 Die Rolle(n) von Pauline	77
3.4 Liebe Schwester.....	81
3.4.1 Inhalt.....	81
3.4.2 Familiäre Lebensformen und Familienstrukturen.....	82
3.4.3 Die Rolle(n) von Karla und Josefa	86

3.5 Die schöne Aussicht	89
3.5.1 Inhalt.....	89
3.5.2 Familiäre Lebensformen und Familienstrukturen.....	91
3.5.3 Rosas Rolle als Frau.....	96
4 Schlusswort und kurzer Ausblick.....	100
5 Anhang.....	102
5.1 Literaturverzeichnis.....	102
5.1.1 Primärliteratur.....	102
5.1.2 Sekundärliteratur.....	102
5.2 Abbildungsnachweis.....	105
5.3 Lebenslauf	107
5.4 Abstract.....	109

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Säuglingssterben.....	16
Abbildung 2: Familie von Borries um 1770, Anton Wilhelm Tischbein.....	18
Abbildung 3: Trautes Familienleben, 19. Jahrhundert	23
Abbildung 4: Doppelmayer, Rollenverteilung im 19. Jahrhundert.....	25
Abbildung 5: Propaganda im Deutschen Reich, 1935.....	34
Abbildung 6: Ideale arische Familie.....	35
Abbildung 7: Renate Welsh.....	41
Abbildung 8: Sterbefälle 1870 nach Alter und Geschlecht.....	66
Abbildung 9: Trümmerfrauen beseitigen Ziegelsteine.....	92

1 Einleitung

Jeder Autor, jede Autorin schreibt aus einer oder mehreren Intentionen heraus. Diese Intentionen unterscheiden sich mitunter sehr stark, ja, sind gegensätzlich. Eine jedoch ist bei vielen SchriftstellerInnen dieselbe – sie halten ihre Texte und damit einen Teil ihrer selbst für wert, einer Öffentlichkeit zugänglich zu machen und glauben, etwas damit zu bewirken. Millionen von Menschen schreiben täglich über ihre Gedanken, ihre Träume, ihre Visionen, ihre Sicht der Welt. Was die Texte voneinander unterscheidet, ist die Prägung durch den Autor selbst – durch seinen ihm eigenen Blickwinkel, durch seinen Erfahrungsschatz, durch seine eigenen Gedanken. Wer authentisch schreiben will, muss ehrlich zu sich selbst sein und sich selbst kennen. Dies macht einen Text unverwechselbar.

1.1 Fragestellung und angewandte Methode zu deren Beantwortung

Claudia Klinger schreibt: „Authentisches Schreiben speist sich aus dem brennenden Interesse, zu erkennen, was ist.“¹ Was ist nun tatsächlich „Authentisches Schreiben“? Eine herkömmliche Definition bietet die lexikalische Übersetzung von authentisch: authentisches Schreiben ist „glaubwürdigen Schreiben“, es beruht auf exakter Recherche des Gebietes. Eine genauere Definition, die ich als Ausgangspunkt nehme, ist, authentisches Schreiben als Effekt geltend zu machen.² Das bedeutet, es besteht dann eine literarische Authentizität, wenn der Text als „wahr“ empfunden wird. Renate Welsh stellt diesen Anspruch an sich selbst.³ Als Begründung meint sie, so authentisch wie möglich zu schreiben ist eine Frage des Respekts dem anderen gegenüber. Es geht in meiner Diplomarbeit nicht nur darum, beweisen zu wollen, dass Renate Welsh von irgendwelchen Fakten abwich oder nicht. Die Erzählungen wurden nicht nur „autobiographisch“, sondern auch als „Fiktion“ gelesen mit dem Anspruch, sie als „wirklich“ zu

1 http://www.claudia-klinger.de/digidiary/23_01_06.shtml

2 Julia Schlich: Literarische Authentizität. Prinzip und Geschichte. Tübingen: Niemeyer, 2002, S.6.

3 Interview mit Renate Welsh, 02.09.08

empfinden. Wird Renate Welsh ihrem Anliegen, authentisch zu schreiben, auch tatsächlich gerecht? Wie erfolgte die Umsetzung, bezieht sich der Realitätsanspruch mehr auf Stimmungen und Denkweisen als auf empirisch Überprüfbares? Im Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses steht ein Teilbereich der Familiensoziologie. Wie stark spielte die eigene Vorstellung von Authentizität und Realität eine Rolle in der Darstellung ihrer Familienwelten und Geschlechterrollen, wie genau erfolgte die Recherche? Welche familialen Lebensformen beziehungsweise welche Familienstrukturen beschreibt Renate Welsh in ihren zur Erwachsenenliteratur zählenden Texten? Welche Rolle(n) der Frau nehmen die Hauptprotagonistinnen ein, welche Rollenerwartungen an sich selbst und von außen bestehen? Die Herangehensweise an die Fragestellung ist hermeneutisch. Unter der hermeneutischen Methode ist allgemein die Auslegung eines literarischen Textes zu verstehen. Hermeneutisches Denken basiert auf dem Grundgedanken, dass zum Verständnis eines Textes eine Hypothese über die Gesamtaussage desselben notwendig ist. Diese soll im konkreten Fall sein, dass Familien und Rollen von Renate Welsh authentisch dargestellt werden. Alle Einzelteile sollen aus dieser Hypothese heraus erklärt werden können. Die vorliegende Arbeit ist gegliedert in zwei Abschnitte: einen theoretischen und einen praktischen Teil. Der theoretische Teil soll die Basis für die Gewährleistung des Verständnisses des praktischen schaffen. Renate Welsh recherchierte viel, dadurch ist die folgende Vorgehensweise, zum Beispiel der Blick auf geschichtliche Hintergründe gerechtfertigt. Es wird eine Begriffsbestimmung von „Familie“ vorgenommen und versucht, eine Definition zu geben, die klare Kriterien umfasst, was in der Arbeit unter Familie verstanden wird und was nicht. In einem größeren Teil, der in vier Abschnitte unterteilt ist, folgt ein historischer Überblick über die Entwicklung der Familienstrukturen und Leitbilder der idealen bürgerlichen Familie von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis in das 20. Jahrhundert in Anlehnung an die Zeitstruktur, die sich in den ausgewählten Werken wiederfindet. Dieses Kapitel ist notwendig, um einen Vergleich zwischen

der Darstellung der Familie im Werk von Renate Welsh und realen Familienformen möglich zu machen. Durch diesen Vergleich lässt sich feststellen, ob Welsh ihr Ziel, in ihrer Familien- und Rollendarstellung authentisch zu sein, erreicht, ob sich in ihrem Werk Widersprüche finden oder nicht. Im praktischen Teil schließlich werden die Familienstrukturen innerhalb der gewählten Werke herausgearbeitet, mit besonderer Berücksichtigung der Rollen der Hauptprotagonistinnen. Es gilt herauszufinden, inwieweit die dargestellten Familien einer Idealfamilie beziehungsweise einer für die damalige Zeit *normalen* Familienkonstellation entsprechen. Nach dem gleichen Schema wird die Rolle der Frau in Welshs Literatur mit der traditionellen Rolle zur jeweiligen Zeit verglichen. Familienformen und -strukturen verbunden mit der Rolle der Frau werden deshalb in gleichwertiger Form innerhalb der Arbeit diskutiert, weil ein starker Zusammenhang zwischen den beiden Forschungsdisziplinen Familiensoziologie und Genderforschung besteht. Die in letzterem Bereich tätige Wissenschaftlerin Christine Kanz und der Wissenschaftler Thomas Kanz, der sich in seinen Forschungsprojekten ebenfalls mit Familien- und Geschlechterrollen auseinandersetzt, äußern sich dementsprechend:

Die Konstruktion der heute noch wirksamen Geschlechterstereotype 'weiblich' und 'männlich' wäre ohne die Durchsetzung der 'bürgerlichen' Kernfamilie⁴ im Verlauf des 18. Jahrhunderts nicht möglich gewesen. Familienforschung und Gender-Studien sind daher dringend aufeinander angewiesen.⁵

Eine Änderung innerhalb der Familienstruktur geht also einher mit einer Veränderung der Rollenzuschreibungen. Ein tieferes Verständnis für den dynamischen Wandel kann nur durch die Betrachtung beider Forschungsdisziplinen erfolgen. Die Familie ist in den Büchern Welshs von zentraler Bedeutung. Da der Begriff sowohl sehr weit als auch sehr eng gefasst werden

4 Als Kernfamilie wird die klassische Vater-Mutter-Kind – Konstellation bezeichnet. Dabei ist es nicht relevant, ob die Kinder biologischer Herkunft oder adoptiert sind (vgl. Petzold, Matthias: *Entwicklung und Erziehung in der Familie*. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren, 1999.)

5 Christine Kanz, Thomas Anz: Familie und Geschlechterrollen in der neueren deutschen Literaturgeschichte. Fragestellungen, Forschungsergebnisse und Untersuchungsperspektiven (Teil I). In: *Jahrbuch für Internationale Germanistik* 32, 2000, H. 1, S.26.

kann, ist eine nähere Bestimmung und Erläuterung unumgänglich. Ein Blick auf die Etymologie zeigt und erklärt den Bedeutungswandel, den das Wort in den letzten Jahrhunderten durchlaufen hat. Das Wort „Familie“ stammt aus dem lateinischen „familia“, „famulus“, „famula“, dessen Bedeutung sowohl das Gesinde(l), die Hausgemeinschaft, also den gesamten Hausstand umfasste als auch das ganze Vermögen.⁶ Der Begriff wurde erst relativ spät eingeführt in der deutschen Sprache. Bis ins 18. Jahrhundert war er abgedeckt durch das „Haus“ oder „Weib und Kind“ (aus der Sicht des Mannes). Hervorgegangen ist das „Haus“ aus dem gothischen „heiv“, althochdeutsch zum Beispiel „hiwiski“, „hûs“.⁷ Auch heute noch sind sprachliche Wendungen für Familie wie zum Beispiel „mein ganzes Haus“, „die Meinigen“, „Frau und Kinder“ gebräuchlich.

Die folgende allgemeine Definition von Familie ist einer Publikation des österreichischen Bundesministeriums für Gesundheit, Familie und Jugend entnommen, allerdings wird die soziologische Auslegung in meiner Arbeit nicht berücksichtigt, da sie zu weitgreifend ist. Es soll gezeigt werden, wie unmöglich es ist, für jeden wissenschaftlichen Bereich, der sich mit Familie auseinandersetzt, dieselbe Definition zu verwenden. Jedes Gebiet bestimmt „Familie“ aufbauend auf eigenen Kriterien.

Familie als System und Institution wird von den verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen unterschiedlich definiert. Der kleinste gemeinsame Nenner ist, dass mindestens zwei Generationen eine Familie konstituieren. Meist wird darunter verstanden, dass Eltern (auch Alleinerzieher/innen) mit mindestens einem Kind im gemeinsamen Haushalt leben. In der Soziologie wird der Begriff zunehmend weiter definiert und bezieht auch Verwandtenbeziehungen, vor allem die zwischen Großeltern und Enkeln oder Geschwistern mit ein. Für die amtliche Statistik sind auch Ehepaare und Lebensgemeinschaften ohne Kinder Familien. Sonst spricht man hier von Lebensformen, wenn, wie in kinderlosen Partnerschaften oder bei Singles, keine Kinder vorhanden sind. Im juristischen Sinne ist ein biologisches Verwandtschaftsverhältnis familienbegründend. Ehe ist keine Voraussetzung für die Konstituierung einer Familie.⁸

6 Josef Maria Stowasser, M. Petschenig und F. Skutsch (Hrsg.): *Stowasser. Lat.dt. Schulwörterbuch*. München: Oldenbourg Schulbuchverlag, 1994.

7 www.koeblergerhard.de/ahdwbin.html, abgerufen am 26.03.2008.

8 <http://www.bmgfj.gv.at/cms/site/standard.html?channel=CH0566&doc=CMS1174038207724>, abgerufen am

In der vorliegenden Arbeit beschränkt sich die Bedeutung von Familie auf den im Zitat erwähnten kleinsten gemeinsamen Nenner – zwei Generationen sind nötig, um eine Familie zu begründen. Als Familie gelten mindestens ein Elternteil und mindestens ein biologisches oder adoptiertes Kind. Renate Welsh wählt in ihren Werken vorwiegend Handlungsorte, die sie kennt, zu denen sie einen persönlichen Bezug herstellen kann. Dieser Bezug ist auch gegeben durch die Sprache, die gesprochen wird. Die Protagonisten bewegen sich vor allem innerhalb Ostösterreichs, die Stadt Wien dient vorwiegend als Lebensraum der gezeichneten Menschen und ihrer Geschichten. So beschränkt sich auch die Beantwortung der Forschungsfrage auf den deutschsprachigen Raum. Die Ausarbeitung der Familienstrukturen und familialen Lebensformen stützt sich auf folgende Gesichtspunkte und Fragestellungen,⁹ die als Leitfaden für deren Beschreibung und Analyse hilfreich sind:

- Ehe- und Heiratsverhalten: Wann wird warum geheiratet? Wie viele Wiederverheiratungen gibt es durchschnittlich und aus welchen Gründen (Scheidung, Tod des Ehepartners)? Gibt es Unterschiede zwischen Mann und Frau? Wie hoch ist das durchschnittliche Erstheiratsalter? Welche Gründe für den Wechsel des Erstheiratsalters gibt es? Treten Veränderungen im Heiratsverhalten auf?
- Scheidungen und Trennungen¹⁰: Scheidungshäufigkeit, Scheidungsgründe, besteht überhaupt die Möglichkeit einer Scheidung?
- Familiäre Lebensformen: Es kommen vor allem vier Grundformen des Zusammenlebens vor:
 - Kernfamilien
 - Nicht – eheliche Lebensgemeinschaften (NEL)¹¹
 - Ein-Eltern-Beziehungen

26.03.2008

9 Vgl. Karin Gauss: *Familien- und Haushaltsstruktur im Wandel: eine raum-zeitliche Analyse*. Diplomarbeit, Universität Wien, 2000.

10 Trennungen sind der Verlust des Ehepartners oder die Auflösung einer nicht-ehelichen Lebensgemeinschaft.

11 = eine Partnerschaft ohne Eheschließung

- Post-familiale Lebensformen, Lebensgemeinschaften

Wie kommen diese Familienformen zustande? Welche Struktur ist die am häufigsten auftretende innerhalb einer Gesellschaft? Wie ist die Verbreitung der einzelnen Lebensformen im Zusammenhang mit dem jeweiligen Lebensabschnitt?

Die Darstellung und Diskussion der Rolle der bürgerlichen Frau bezieht sich einerseits auf die Rolle innerhalb der Gesellschaft und andererseits auf die Rolle, die die Frau innerhalb der Familie einnimmt beziehungsweise auf die, die ihr von außen zugeschrieben wird. Beide Rollen beziehungsweise Rollenbilder beeinflussen sich gegenseitig, somit ist eine klare Trennung nicht möglich und auch nicht nötig.

In welcher Form das Werk von Renate Welsh bereits betrachtet und diskutiert wurde, soll im folgenden Abschnitt geklärt werden, um Raum zu bieten für neue Ansätze. Außerdem soll festgestellt werden, wann die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Familie in der Soziologie ihren Anfang nahm und in welche Forschungsrichtung sie tendierte beziehungsweise tendiert.

1.2 Forschungsstand zum Werk von Renate Welsh – eine soziologische Einseitigkeit

Im Jahr 1988 begann die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Werk von Renate Welsh in Form einer Diplomarbeit, die den Titel *Probleme heranwachsender Menschen im Werk der österreichischen Jugendschriftstellerin Renate Welsh* trug.¹² Renate Welsh wurde zu diesem Zeitpunkt vorrangig als Jugendbuchautorin angesehen, obwohl sie bereits eine Reihe von Kinderbüchern verfasst hatte.

Zehn Jahre später hatte sich die Konzentration auf Welsh als Schriftstellerin für ein

¹² Sabrina Frick: *Probleme heranwachsender Menschen im Werk der österreichischen Jugendschriftstellerin Renate Welsh.*, Diplomarbeit, Universität Wien, 1988.

jugendliches Publikum noch nicht verändert. Zwar wurde sie in der 1998 verfassten Diplomarbeit von Stranzinger als „Kinder- und Jugendbuchautorin“ titulierte, das Augenmerk galt jedoch wieder der Analyse von Texten für Jugendliche.¹³ Es erschienen innerhalb von zwei Jahren zwei weitere Diplomarbeiten, die nun auch die Kinderliteratur in ihre Werkanalyse miteinbezogen. Während das Interesse von Waltraud Plank¹⁴ pädagogisch motiviert war, sie schrieb über Außenseiter in Welsh' Kinder- und Jugendliteratur und wie die Thematik im Leseunterricht umgesetzt werden könnte, galt die Aufmerksamkeit von Alexandra Mundweil¹⁵ vor allem autobiographischen und zeitgeschichtlichen Elementen innerhalb der Bücher. Allen bisher erschienenen Diplomarbeiten gemein ist der soziale Ansatz, der die Inhalte prägt. An diesen Ansatz schließt sich auch diese Diplomarbeit an, jedoch mit Blick auf eine soziologisch geprägte Betrachtung ihrer Texte für Erwachsene betreffend.

1.3 Forschungsstand und Forschungsperspektiven in der Familienforschung

Familiensoziologische Studien in Europa nahmen ihren Anfang Mitte des 19. Jahrhunderts. Es kam zu großen Veränderungen in der Sozialstruktur durch die Industrialisierung und Verstädterung. Die Folgen des Wandels zeigten sich zuerst in demographischen Strukturen, aus diesem Grund wollte die Demographie diese Veränderungen erfassen. Durch die erhaltenen Daten und Informationen wurde der wissenschaftliche Bereich der Familiensozialisation „geboren“. Es kam Mitte des 19. Jahrhunderts zu einer Bevölkerungsexplosion. Ursache dafür war die abnehmende Sterblichkeitsquote dank medizinischen Fortschritts und verbesserten

13 Silke Stranzinger: *Renate Welsh. Ein Porträt der österreichischen Kinder- und Jugendbuchautorin und eine Analyse ihrer Texte für jugendliche Leserinnen und Leser ab 10 Jahren*. Diplomarbeit, Universität Salzburg, 1998.

14 Waltraud Plank: *Außenseiter in den Kinder- und Jugendbüchern der Renate Welsh im Leseunterricht der Hauptschule*. Diplomarbeit, Innsbruck, Pädagogische Akademie, 2001.

15 Alexandra: Mundweil: *Sich schreibend auf die Spur kommen. Zeitgeschichte – Vergangenheit. Autobiographische Elemente und andere bedeutende Aspekte in der Kinder- und Jugendliteratur von Renate Welsh*. Diplomarbeit, Universität Wien, 2003.

hygienischen Bedingungen. Die Bevölkerung wanderte ab in die Städte, es entstanden Ballungszentren. Die Zahl der unehelichen Geburten sowie von Kinderaussetzungen stieg an. Alle diese Veränderungen wurden zu Forschungsschwerpunkten der Wissenschaftler.¹⁶ Wilhelm Heinrich Riehl und Frederic Le Play gelten für viele Forscher wie zum Beispiel Mitterauer und Sieder¹⁷ als erste Familiensoziologen. Riehl vertrat ein sehr konservatives und eingeschränktes Familienverständnis. Er sah das „ganze Haus“ als Idealzustand mit dem Mann als bestimmendes Oberhaupt der Familie¹⁸. Riehl beschränkte sich bei seinen Forschungen auf den Mittelstand als Forschungsfeld. Auch Le Play befasste sich nur mit einer einzelnen Gesellschaftsschicht, nämlich dem bodenbesitzenden Bauerntum.¹⁹ Für ihn war die „Stammfamilie“²⁰ familiäres Ideal. Beide Forscher bauten ihre Forschungen also auf einem von ihnen konstruierten Ideal auf. Was immer wieder vorkommt, ist, ideologische Entwürfe als Wirklichkeit zu sehen. Doch Ideale bilden nicht die Realität ab. Damit sind die Forschungsergebnisse nicht repräsentativ, was mehrere Soziologen wie etwa Nave Herz und René König dazu veranlasste, Emile Durkheims Arbeiten Anfang des 20. Jahrhunderts als den Beginn der Familiensoziologie zu sehen. Die Arbeitsweise Durkheims zeichnete sich aus durch eine klare Ordnung und Struktur, eindeutige, operationalisierbare Begriffe. Durkheim führte den Begriff der *Gattenfamilie* ein. Darunter ist die Herauslösung und Isolierung der Familie von der Verwandtschaftsfamilie beziehungsweise die Reduzierung auf den kleinsten gemeinsamen Nenner – die Paarfamilie – zu sehen. Nach dem Zweiten Weltkrieg bildete Amerika das Zentrum der Forschung zur Familiensozialisation. Dort wurden Familienstrukturen und

16 Vgl. Saied Pirmoradi: *Paar- und Familienbeziehungen im Iran: Eine kulturpsychologische Perspektive..* Dissertation, Freie Universität Berlin, 2003.

17 Vgl. Michael Mitterauer, Reinhard Sieder (Hrsg): *Historische Familienforschung*. Frankfurt: suhrkamp taschenbuch wissenschaft (stw 387), 1982.

18 Vgl. hierzu Wilhelm Heinrich Riehl : *Land und Leute*. 8. Auflage, Stuttgart, 1883.

19 Vgl., Manfred Markefka, Rosemarie Nave Herz (Hrsg): *Handbuch der Familien- und Jugendforschung*. Bd. I: Familienforschung; Bd. II: Jugendforschung, Neuwied: Luchterhand Verlag, 1989.

20Als Stammfamilie wird das Zusammenleben von Verwandten aus drei oder vier Generationen bezeichnet. An oberster Stelle der Hierarchie steht der älteste Mann. Nach Le Play ist diese Familienform besonders stabil und geeignet, die traditionellen Familienwerte von einer Generation zur nächsten weiterzugeben; Le Play forderte die Rückkehr zur Stammfamilie, um der Destabilisierung der Familie durch die Industrialisierung entgegenzuwirken (vgl. André Burguière u.a. (Hrsg): *Geschichte der Familie*. Band 4, 20. Jahrhundert. Frankfurt am Main: Capus, 1998).

-funktionen thematisiert und untersucht. Der amerikanische Historiker Lutz K. Berkner stellte fest, dass die Form des erweiterten Familienhaushaltes kein Typ, sondern eine Phase war, die auch in Westeuropa für eine bestimmte Zeit eintrat, wenn ein Paar mit seinen Kindern und den Eltern oder noch unverheirateten Geschwistern zusammenlebte.²¹ So begann man den Wandel in den Haushaltsstrukturen im Verlauf eines Familienzyklus und nicht mehr durchschnittliche Haushaltsgrößen zu untersuchen. Michael Mitterauer verglich ländliche und städtische Haushaltslisten der frühen Neuzeit und fand heraus, dass Kernfamilien im städtischen Bereich nicht dominant waren, sondern erweiterte Familien vorherrschend waren, erweitert durch Gesinde, weniger durch Verwandtschaft. Es gab viele verschiedene Familientypen, bestimmt auch durch die soziale Schicht und die Stadt – Land – Differenz²². Dies führte dazu, dass die Analyse historischer Haushaltsformen, der zunächst große Aufmerksamkeit geschenkt worden war, immer mehr Platz machte für ein dynamisches, ständig im Wandel begriffenes Familienmodell. Die Analyse des Familienzyklus und anderen prozesshaften Abläufen wie zum Beispiel der Wandel der Rollenverteilung innerhalb der Familie wurde wichtig.

2 Dynamik der Familie und Geschlechterrollen

2.1 Frühindustrialisierung Mitte des 18. Jahrhunderts: Beginn eines folgenreichen wirtschaftlichen und sozialen Wandels

Mitte bis Ende des 18. Jahrhunderts war die politische wie auch private Situation bestimmt durch den sich auflösenden Ständestaat. Die Aristokratie stand ganz oben in einer Hierarchie, die gesetzlich verankert war. Das bedeutet in Bezug auf die Familie, dass die Wahl des

21 Vgl. Lutz Berkner: The system family and the developmental cycle of the peasant household: An eighteenth-century Austrian example. *The American Historical Review* 77, 2, 1972, 398-418.

22 Vgl. Josef Ehmer, Michael Mitterauer (Hrsg.): *Familienstruktur und Arbeitsorganisation in ländlichen Gesellschaften*. Wien: Böhlau, 1986.

Ehepartners sowie auch die Erziehung der Kinder, die gesamte Lebensführung rechtlich vorgegeben war. Es gab eine klare schichtspezifische Trennung innerhalb der Bevölkerung. Zum städtischen Bürgertum zählten sowohl Kaufleute, Bankiers und kapitalistische Unternehmer als auch Beamte, Lehrer, Richter und Künstler. Allen Gruppen gemein war die beginnende Trennung von Wohn- und Lebensbereich von ihrem Arbeitsplatz. Diese Trennung von Privatsphäre und Arbeitswelt führte dazu, dass das bäuerliche Familienmodell (Arbeits- und Wohnbereich sind nicht separat) obsolet wurde. Bedingt durch diese Veränderung wurde die Frau weitgehend von der Erwerbsarbeit ausgegrenzt.²³ Außerdem wurden die bis zu diesem Zeitpunkt im selben Haus lebenden Dienstboten und das Gesinde ausgegliedert, das heißt, es wurden ihnen Wohnbereiche außer Haus zugeteilt. Notwendig wird der in Kapitel 1.1 beschriebene Wandel des Familienbegriffs vom *ganzen Haus* zur *Familie*. Die Familie war bis ins 18. Jahrhundert Lebensmittelpunkt sowohl in wirtschaftlicher als auch in sozialer Hinsicht gewesen. Die Auflösung der ständischen Ordnung brachte einen rechtlichen und gesellschaftlichen Wertverlust der Familie mit sich. Auch die wirtschaftlichen Funktionen änderten sich, man produzierte nicht mehr ausschließlich oder überhaupt nicht mehr für den Eigenbedarf, sondern für Außenstehende beziehungsweise den Staat. Was innerhalb der Familie an Wert gewann, war die Beziehung zwischen Mann und Frau. Wie bereits erwähnt, wandelte sich das Zusammenleben innerhalb des Bürgertums, an Stelle des Ganzen Hauses trat die Kernfamilie. In der Folge kam es zu einer Intimisierung der Beziehungen. Nicht-eheliche Lebensgemeinschaften zwischen Frau und Mann gibt es nicht viele, unehelich geborene Kinder waren illegitim und wurden oft schlechter behandelt als eheliche und starben deshalb häufiger.

2.1.1 Der Beginn der Heirat aus Liebe?

Eine – zumindest ideologische – Veränderung erfuhr das Ehe- und Heiratsverhalten. Bis ins 18.

²³ Vgl. Mitterauer, Sieder, 1982.

Jahrhundert war die Motivation, eine Ehe einzugehen, vor allem zweckbestimmt gewesen. Im Vordergrund waren wirtschaftliche Interessen, Existenzsicherung gestanden. Es hatte gegolten, den Besitz erhalten, Privilegien zu bekommen. Liebe und Sexualität waren in einer Ehe nicht vorgekommen, außer zur Reproduktion, diese Bedürfnisse wurden außerhalb der Ehe befriedigt. Mitte des 18. Jahrhunderts begann man, eine Liebesheirat zu propagieren. Leitmotiv war, eine Person aus Liebe zu heiraten und diese Liebe innerhalb der Ehe zu leben und sich gegenseitig zu zeigen. Da jedoch den Frauen die Möglichkeit auf eine Berufsausübung meist nicht gegeben war, waren sie abhängig, mussten sie oft einen ungeliebten Mann ehelichen, es blieb ihnen keine andere Wahl. Es kam auch nicht zu einer Vermischung der Schichten, geheiratet wurde im christlichen Bürgertum fast ausschließlich innerhalb des Bildungsbürgertums. Ohne Bewilligung des Vaters durften normalerweise kein Sohn und keine Tochter heiraten. Das Verlassen des Elternhauses ging direkt mit der Familiengründung einher (Heute ist es nicht mehr automatisch mit Ehe und Elternschaft verbunden.). Das Erstheiratsalter jener Zeit wies große geschlechtsspezifische Unterschiede auf. Im Folgenden eine Statistik, die verdeutlicht, wie sich das Heiratsalter von Frau und Mann unterschied und wie es sich entwickelte:²⁴

Prozentsatz der Eheschließungen (Erstehe)

	<u>unter 25 Jahre</u>		<u>über 30 Jahre</u>	
	Männer	Frauen	Männer	Frauen
1750 – 1799	6	74	65	6
1800 – 1849	3	64	57	14
1850 – 1899	4	57	58	17

Deutlich zu erkennen ist der Altersunterschied zwischen Frauen und Männern bei der Heirat. Frauen waren bei der Eheschließung im 18. Jahrhundert zu drei Viertel unter 25, zwei Drittel der Männer über 30 Jahre alt. Ein Grund für dieses hohe Alter waren die damaligen Ehebeschränkungen. Es galt als Norm, dass der Mann bedeutend älter war als die Frau. War

²⁴ Ute Frevert: *Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 1988, S.95.

diese auch nur ein wenig älter als er, so galt dies als Regelverstoß. Söhne verließen im Vergleich zu den Töchtern viel früher die Eltern, um eine Ausbildung an einem Gymnasium und später an der Universität zu beginnen. Erst wenn sie einen sicheren Beruf hatten, heirateten sie, auch dadurch kam das relativ hohe Heiratsalter der Männer zustande. Anfang des 18. Jahrhunderts lag die generelle Lebenserwartung bei der Geburt bei circa 35 Jahren und eine durchschnittliche Ehe dauert nur 5,5 Jahre.²⁵, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stieg das Sterbealter auf etwa 50 Jahre an. Die Familienkonstellation war somit sehr unbeständig, aufgelöst wurde die Ehe in der Regel durch den Tod. Starb ein Ehepartner, wurde er ersetzt. Wiederverheiratungen waren vor allem bei Männern normal und häufig. Witwer hatten viel größere Chancen auf eine Zweitehe, Männer mit Kindern aus einer vorhergehenden Ehe hatten es nicht schwer, ein junges Mädchen als Ehefrau zu bekommen, während Frauen nach gescheiterten Heiratsplänen oft keinen Mann mehr fanden.²⁶ Die Chancen auf Wiederverheiratung gingen jedoch im späten 18. Jahrhundert für beide Geschlechter zurück.

Da propagiert wurde, dass Ehe auf Liebe aufgebaut sein sollte, wurde die Ehe sinnlos, existierte diese Liebe nicht mehr. Ehescheidung musste somit legitimiert werden. Die zunehmende Ehescheidungszahl lässt sich also auch auf die „Entstehung“ der Liebesehe zurückführen.

Die bürgerlichen Familien waren nicht so kinderreich, wie lange Zeit angenommen worden war. Die Sterblichkeitsraten waren hoch, es überlebten circa zwei bis vier der geborenen Kinder. Auf einem Motivbild findet sich ein Spruch, der die vielen Todesfälle beschreibt und die Verzweiflung und Hilflosigkeit der Eltern deutlich macht.

25 http://www.datadiwan.de/netzwerk/index.htm?stiftung_paracelsus/sp_006d_.html, abgerufen am 06.04.2008.

26 Christian Pfister: *Bevölkerungsgeschichte und historische Demographie 1500 – 1800*. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag, 2007.

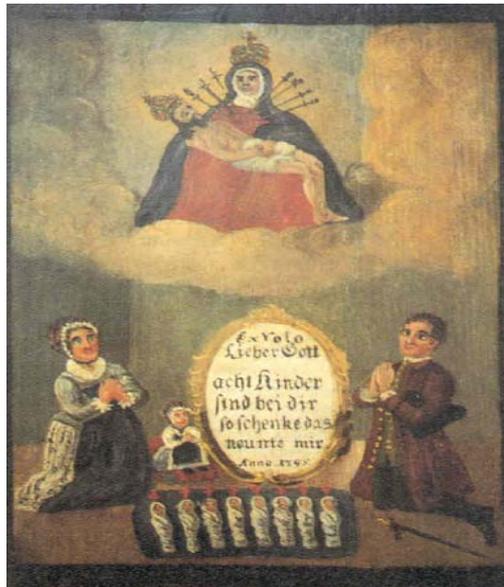


Abbildung 1: Säuglingssterben

„Votiv“ ist vom lateinischen ...abgeleitet und bedeutet ...,„Lieber Gott, acht Kinder sind bei dir, so schenk das neunte mir!“ ist auf der Tafel zu lesen. Alle Kinder sind noch im Säuglingsalter, als sie sterben, Mutter und Vater noch relativ jung. Das Bild zeigt auch die Religiosität und das fortwährende Gottvertrauen trotz der Schicksalsschläge.

2.1.2 Abwertung der Frau

Es kam zu einer familiären Umverteilung der Rollen, wenn auch die Grundstruktur dieser dieselbe blieb. Ziel einer Frau war es, zu heiraten – meist wurde der Ehemann nicht von ihr gewählt – und Kinder zu bekommen. Bis ins 18. Jahrhundert war die Frau nicht zuständig für die Erziehung ihrer Kinder gewesen, diese Aufgabe hatten Ammen, Dienstmädchen, Kinderfrauen übernommen. Seit Beginn der Frühindustrialisierung änderte sich die Eltern-Kind-Beziehung, die Mutter begann, sich mehr um ihre Kinder zu kümmern. Zwischen Frauen und Männern gab es eine geschlechtsspezifische Rollenverteilung. Der Mann wurde immer mehr zum einzigen Ernährer, ging einer Arbeit nach, die außer Haus verrichtet wurde, die Frau war „nur“ noch Hausfrau und Mutter. Die Rolle der Frau in der Kleinfamilie brachte Joachim

Heinrich Campe auf den Punkt:

[...] ihr seid vielmehr dazu geschaffen – o vernimm deinen ehrwürdigen Beruf mitdankbarer Freude über die große Würde desselben! – um beglückende Gattinnen, bildende Mütter und weise Vorsteherinnen des innern Hauswesens zu werden; Gattinnen, die der ganzen zweiten Hälfte des menschlichen Geschlechts, der männlichen, welche die größern Beschwerden, Sorgen und Mühseligkeiten zu tragen hat, durch zärtliche Theilnahme, Liebe, Pflege und Fürsorge das Leben versüßen sollen; Mütter, die nicht bloß Kinder gebären, sondern auch die ersten Keime jeder schönen menschlichen Tugend in ihnen pflegen, die ersten Knospen ihrer Seelenfähigkeit weislich zur Entwicklung fördern sollen; Vorsteherinnen des Hauswesens, welche [...] die häusliche Ruhe und Glückseligkeit des erwerbenden Gatten sicher stellen, ihm die Sorgen der Nahrung erleichtern, und sein Haus zu einer Wohnung des Friedens, der Freude und der Glückseligkeit machen sollen.²⁷

Die Aufgaben der Frau beschränkten sich laut Campe auf häusliche Tätigkeit, die Schaffung einer liebevollen Atmosphäre für den Mann und die Erziehung der Kinder. Er beschrieb dadurch auch das Leitbild der bürgerlichen Erziehung. Die Frau hatte keine Möglichkeit, ihre eigene Meinung zu vertreten, welche Bildung sie erhielt, war abhängig vom Mann. Dieser genoss uneingeschränkte Autorität. Die Abgrenzung zwischen Frau und Mann war sehr streng.²⁸ Die Differenzierung der Rollen führte dazu, dass beiden Geschlechtern bestimmte Charaktereigenschaften zugeordnet wurden, entsprechend den gesellschaftlichen Gegebenheiten. Karin Hausen, Historikerin, Professorin für interdisziplinäre Frauenforschung am Zentrum für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung an der Technischen Universität Berlin, stellte fest, dass Männer und Frauen seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert mit gegensätzlichen Begriffen beschrieben wurden. Männliche Aktivität stand weiblicher Passivität gegenüber, Männer entschieden rational, Frauen emotional, männliche Tapferkeit entsprach weiblicher Bescheidenheit. Diese Zuschreibungen wurden Ende des 18. Jahrhunderts

27 Joachim Heinrich Campe: *Väterlicher Rath für meine Tochter. Ein Gegenstück zum Theophron. Der erwachsenern weiblichen Jugend gewidmet.* Reprint der Ausgabe, 5. Aufl., Braunschweig, 1796. (Quellen und Schriften zur Geschichte der Frauenbildung Bd. 3. Paderborn 1988, S.16f, zit.n. Sonja Goltzsche: *Körper in Gefahr. Antimasturbationsschriften und Gesundheitsvorstellungen im ausgehenden 18. Jahrhundert.* Mag. arb. Universität Hannover, 2002.

28 Vgl. Huinink, Johannes, Dirk Konietzka: *Familiensoziologie. Eine Einführung.* Frankfurt: Campus Verlag, 2007.

nicht mehr durch die sozialen Verhältnisse erklärt, sondern biologisch, also aufgrund der Zeugungs- und Gebärfähigkeit. Die „Unterordnung“ der Frau sei somit natürlich und von der Natur gewollt.²⁹

Abbildung 2 zeigt eine bürgerliche Familie, die die Zuständigkeiten der Frau, sich um die Kinder zu kümmern und zu repräsentieren, deutlich zeigt.



Abbildung 2: Familie von Borries um 1770, Anton Wilhelm Tischbein

Offensichtlich ist auch, dass die Kinder noch nicht als Kinder, sondern immer noch als kleine Erwachsene gesehen wurden, das Mädchen trägt ein den Frauen ähnliches Kleid.³⁰ Der Mann steht zwar am Bildrand, betrachtet man jedoch die horizontale Ebene, so steht er an höchster Stelle, sieht auf die Familie herab, steht an höchster Stelle.

2.2 Im Zeichen der Hochindustrialisierung

Im 19. Jahrhundert kam es zu entscheidenden Veränderungen innerhalb der wirtschaftlichen und

²⁹ Vgl. Hausen, Karin: Die Polarisierung der ‚Geschlechtscharaktere‘ – eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: Conze, Werner (Hrsg.): *Sozialgeschichte der Familie der Neuzeit in Europa*. Stuttgart: Klett-Cotta, 1976, S. 37-71.

³⁰ Die oben dargestellte Trennung zwischen den Geschlechtern erfolgte schon bei der Erziehung. Außer dem Schreiben und Lesen wurde vielen Mädchen Klavierspielen, Tanzen, Religion oder Handarbeiten gelehrt. Naturwissenschaftliche oder technische Fächer fehlten völlig. Während die Mädchen im Haus unter Aufsicht der Mutter ausgebildet wurden, besuchten Knaben oft öffentliche Schulen oder Internate, teilweise schon mit sieben Jahren.

sozialen Struktur, hervorgerufen vor allem durch die sich durchsetzende Industrialisierung. Folgen waren eine Urbanisierung, eine Abwanderung in die Städte in der Hoffnung auf Lohnarbeit und die Entstehung neuer Gesellschaftsschichten. Innerhalb der Gesellschaft war bis zum 19. Jahrhundert der Adel vorherrschend gewesen, der jedoch nur einen geringen Teil der Bevölkerung ausmachte, das Bürgertum folgte, an unterster Stelle stand das zahlenmäßig überlegene Proletariat. Diese ständische Gesellschaftsordnung wurde nun ersetzt, denn „eine Gesellschaft mündiger Bürger, wie auch immer sie organisiert sein mochte, setzte die Auflösung der feudalen und ständischen Bindungen voraus.“³¹ Der Adel wurde immer mehr vom Bürgertum abgelöst. Dieses übernahm teilweise den Lebensstil des Adels, erschuf sich jedoch auch eine eigene Lebensweise. An die Stelle des Proletariats kam die Arbeiterschaft – es entstand die Klassengesellschaft. Es herrscht Uneinigkeit darüber, nach welchen Kriterien die Abgrenzung der einzelnen Klassen erfolgen soll, darauf werde ich jedoch nicht näher eingehen. Wenn in Zukunft der Begriff Bürgertum verwendet wird, ist sowohl das Groß- als auch das Mittel- und Kleinbürgertum gemeint, obwohl innerhalb dieser Klassen große soziale und wirtschaftliche Unterschiede bestanden.

2.2.1 Familiäre Lebensformen und Familienstrukturen

Die Klassen des Bildungsbürgertums und Bürgertums erfuhren eine immer noch starke Trennung von der Arbeiterklasse. Dies zeigte sich wie im ausgehenden 18. Jahrhundert im Heiratsverhalten. Geheiratet wurde nur innerhalb der Klasse, in die man geboren war. Soziale Verflechtungen gab es kaum. Diese Trennung war nun jedoch nicht mehr rechtlich festgelegt. Ein Emporkommen in eine höhere Klasse war nahezu unmöglich, auch nicht durch einen beruflichen Aufstieg, da sich die höheren Schichten dagegen stellten. Dazu der deutsche

³¹ Rürup, Reinhard: *Deutschland im 19. Jahrhundert. 1815 – 1871*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1984, S.84.

Geschichtswissenschaftler Jürgen Kocka, zu dessen Forschungsschwerpunkten die Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums zählen:

Der praktische Ausschluss der Unterschichten vom Unternehmerberuf stellt [...] eine deutliche klassenmäßige Grenze der „Offenheit“ jener Gesellschaft dar, die auch in den folgenden Jahrzehnten kaum durchlässiger geworden zu sein scheint.³²

Den unteren Klassen wurden bestimmte Berufe von vornherein verwehrt, die Grenzen blieben laut Kocka auch lange nach der Auflösung der Gesetze, durch die sie festgelegt waren, bestehen. Das Erstheiratsalter im Bürgertum war bei beiden Geschlechtern relativ hoch, es betrug durchschnittlich 24 bis 28 Jahre, dementsprechend erfolgte auch die Geburt des ersten Kindes eher spät. Zwischen 1830 und 1870 erreichte es einen Höchststand. Ehescheidung war in den bürgerlichen Gesetzbüchern des 19. Jahrhunderts unter bestimmten Voraussetzungen erlaubt. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts gab es keine funktionierenden Scheidungsgerichte. Langsam verlor die Kirche ihre Vorherrschaft in Bezug auf Fragen der Ehe und Scheidung. Dennoch war eine staatliche Scheidung lange Zeit kaum durchführbar, kirchlich ist sie es bis heute nicht. Die katholische Kirche erlaubte eine Trennung von „Haus und Bett“, allerdings war eine Wiederverheiratung nicht möglich. Es gab sehr wenig Ehescheidungen, was auch darauf zurückzuführen ist, dass die „Unauflöslichkeit der Ehe“ noch stark präsent war. Dies, obwohl erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts das „Fremdgehen“ zurückging. Eine Trennung erfolgte damals erst durch den Tod eines Ehepartners. Die Lebenserwartung war zu Beginn des 19. Jahrhunderts gering. Je nach Quelle variiert sie, die Angaben reichen von 35 bis etwa 40 Jahre bei der Geburt.³³ Sie steigerte sich jedoch besonders im wohlhabenden Bürgertum vor allem aufgrund der besseren medizinischen Versorgung und Hygiene.

³² Kocka, Jürgen, zit. nach Rürup, 1984, S.94.

³³ Den Rekord hielten 1840 die Schweden mit einer durchschnittlichen Lebenserwartung von etwas mehr als 45 Jahren. (vgl. <http://www.demogr.mpg.de/en/press/1083.html>, abgerufen am 12.3.2008)

Es gab im 19. Jahrhundert keine Familienform, die eindeutig vorherrschend war, es existierten verschiedene Typen nebeneinander, abhängig von den verschiedenen Klassen. Wilhelm Heinrich Riehl setzte sich für die Rückkehr zur Großfamilie, die seiner Meinung nach noch im vorhergehenden Jahrhundert vorherrschend war, ein.³⁴ Doch diese Art der Familienkonstellation ist, wie erst in den vergangenen Jahrzehnten herausgefunden wurde, ein Mythos, der in der Realität des 18. Jahrhunderts nicht existent war. Die Drei-Generationen-Familie, in der Großeltern, Eltern und Kinder in einem Haus leben, erfordert spezielle Bedingungen, die nur selten auftraten. Auch die „erweiterte Familie“, zu der der gesamte Hausstand sowie noch unverheiratete Verwandte usw. zählen, entsprach nicht dem Normalfall und setzte finanzielle Sicherheiten voraus. Trotzdem wurde diese Form der Familie zum Ideal stilisiert, eine Großfamilie wurde assoziiert mit Dauer und Stabilität.³⁵ Die gängigste Familienform war in dieser Zeit die so genannte Kernfamilie.³⁶ Die Zahl der Familiengründungen wuchs. Heiratsbeschränkungen wurden aufgehoben, dies und die späte Heirat führten wiederum zu vielen unehelichen Geburten. Die Kinderzahl war jedoch nicht so groß, wie lange Zeit angenommen wurde, sondern beschränkte sich auf zwei bis vier Kinder, was auch auf die hohe Kindersterblichkeit zurückzuführen war. Die Geburten erfolgten zu Hause. Mitte des 19. Jahrhunderts kam es zu wirtschaftlichen und medizinischen Fortschritten, was vorübergehend die Kinderanzahl steigen ließ, diese verringerte sich jedoch wieder dadurch, dass sich das generative³⁷ Verhalten wandelte – zwei Kinder pro Familie wurden zur sozialen Norm der klassischen bürgerlichen Familie. Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts betrug die Säuglingssterblichkeit immerhin noch circa 30%.³⁸

34 Vgl. Riehl, 1883.

35 Vgl. Georg Schwägler: *Soziologie der Familie. Ursprung und Entwicklung*. Tübingen: Mohr, 1970, S.42 ff.

36 Vgl. André Burguière u.a. (Hrsg): *Familien in Deutschland und Österreich*. In: *Geschichte der Familie*. Bd. 4, 20. Jahrhundert. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1997.

37 Unter „generativem Verhalten“ verstehen die Familienforscher ein Bündel von individuellen Verhaltensweisen und Handlungsdimensionen von Männern und Frauen im Lebenslauf, die mit der menschlichen Fortpflanzung zu tun haben und somit für den Nachwuchs in einer Bevölkerung sorgen. (vgl. Nave Herz, 2004).

38 Vgl. Roswitha Kerschner: *Der Umgang mit dem Sterben und dem Tod in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Wien. Unter besonderer Berücksichtigung der Kommerzialisierung des Bestattungswesens*. Diplomarbeit, Universität Wien, 2005, S.31.

Eine dem demographischen Jahrbuch Österreichs entnommene Statistik zeigt den Verlauf der Bevölkerungsentwicklung in Zusammenhang mit der Geburtenbilanz im ausgehenden 19. Jahrhundert bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges.³⁹

	Bev.anstieg absolut in 1000	in % der Bev. zu Beginn d. Periode	Geburten= bilanz	in % der Bev. zu Beginn der Periode
1870-1880	465	10,3	224	5,0
1881-1890	454	9,2	257	5,2
1891-1900	586	10,8	413	7,6
1901-1910	645	10,7	503	8,4
1911-1923	114	1,7	129	1,9
1923-1934	226	3,5	259	4,0

Deutlich ist der starke Anstieg der Geburten zur Zeit der Hochindustrialisierung zu erkennen, der – nachvollziehbare – starke Abfall während der Zeit des Ersten Weltkrieges sowie die erneute erhebliche Zunahme danach.

Das bürgerliche Familienideal zeigte sich somit folgendermaßen: Die *Gattenfamilie* im Sinne von Emile Durkheim entstand. Die Vater-Mutter-Kind – Familie grenzte sich gegenüber der Herkunftsfamilie stärker ab und wurde zu einer eigenen Einheit. Dadurch und durch die Trennung der Wohn- und Arbeitsstätte und die damit verbundene tägliche Trennung zwischen Frau und Mann kam es zu einer Emotionalisierung der Beziehungen innerhalb der Familie, die nun Wert auf einen Intimbereich legte. Die Ehe sollte zudem aus Liebe zueinander geschlossen werden und nicht zu einem bestimmten Zweck, die Verbundenheit von Mann und Frau sinnlich und stark sein. Eine anonyme Radierung aus dem 19. Jahrhundert zeigt, wie dieses traute Heim aussah:

³⁹ Quellen: Demographisches Jahrbuch Österreichs 1997; ÖSTAT-Arbeitstabellen 1998



Abbildung 3: Trautes Familienleben, 19. Jahrhundert

Der Vater liest seiner Frau und dem Kind aus der Bibel vor, im Hintergrund sitzen zwei Dienstmädchen, die ebenfalls zuhören. Doch im alltäglichen Leben wurden Ehen meist noch aufgrund materieller Überlegungen geschlossen. Der Soziologe Martin Gomiltschak meint dazu:

Speziell bei der Verheiratung ihrer Kinder waren Bürgerliche auf die Möglichkeit eines gesellschaftlichen Aufstiegs oder zumindest auf die Wahrung des sozialen Standards bedacht.⁴⁰

Zum einen besagt diese Aussage, dass die Heirat immer noch vom Einverständnis der Eltern abhängig war, dass die Eltern im Grunde die Wahl der Ehemannes trafen. Zum anderen waren die Kriterien für die Wahl in den wenigsten Fällen durch Liebe und Zuneigung motiviert. Innerhalb der Familie wurden hohe Ansprüche an das Gefühlsleben der Ehepartner gestellt. Gleichzeitig herrschte in Bezug auf Sexualität eine bürgerliche Doppelmoral. Dem Mann war in der Sexualität alles erlaubt, während der Frau alles verboten war. Eine Frau sollte zum Beispiel unberührt in die Ehe gehen, während der Mann sexuell erfahren sein sollte. Das ideale Bild der

⁴⁰Martin Gomiltschak: *Die Entstehung moderner Gesellschaften und die Transformation nationaler Charaktere. Ein Vergleich am Beispiel der Familienstrukturen in Großbritannien, Deutschland, Italien und Österreich.* Diplomarbeit, Universität Graz, 1995, S.55.

bürgerlichen Familie stimmte in keiner Weise mit der Realität überein.

2.2.2 Trautes Familienleben als Verantwortungsbereich der Frau

Innerhalb der Familie waren teilweise bis ins 19. Jahrhundert Frau und Mann im Haus tätig, beide in der Produktion und Reproduktion, beide wichtig, angesehen in der Gesellschaft. Der Haushalt wurde patriarchalisch geführt, der Mann repräsentierte die Familie nach außen. Die Frau war verantwortlich für die Organisation des Haushalts, für hausnahe Tätigkeiten und auch die Kindererziehung. Aufgrund vieler Schwangerschaften war sie sehr stark ans Haus gebunden. Durch die industrielle Revolution, die schon im späten 18. Jahrhundert einsetzte, verlagerte sich der Arbeitsplatz des Mannes nach außen, die Frau blieb daheim. Die Familie wurde zu einem Raum „emotionaler Bedürfnisbefriedigung“, für die vor allem die Frau zuständig war. Ihr Einfluss in der Gesellschaft ging verloren, ihre Aufgabenbereiche beschränkten sich auf die Kindererziehung und den Haushalt. Diese enge Rollenzuschreibung zeigt folgendes Aquarell des Künstlers Friedrich Wilhelm Doppelmayr, um 1830.



Abbildung 4: Doppelmayr, Rollenverteilung im 19. Jahrhundert

Die Frau hält das Baby, der Vater zeigt seinen Stolz auf seinen "Stammhalter", die ältere Tochter strickt. Auch auf diesem Bild sehen die Kinder noch nicht wie *Kinder* aus, sondern wie kleine

Erwachsene. Die männlichen Familienmitglieder sind auch farblich hervorgehoben, die Frauen befinden sich am Bildrand. Es kam wie erwähnt zu einer Trennung zwischen Haus- und Erwerbsarbeit, zwischen Arbeit und Familie, dementsprechend der Sphären zwischen Mutterrolle (innen) und Vaterrolle (außen). Nun musste sich die Frau in einem stark eingeschränkten Bereich bewegen, Bestätigung suchen. Als Kompensation für den verlorenen Wirkungsraum und die Abwertung ihrer Tätigkeit, die Abhängigkeit vom Mann sollte die Liebe stehen, die Liebe ihres Mannes und die der Kinder. Finanziell wurde die Frau abhängig von ihrem Mann, dadurch entstand ein Gefälle, die Frau wurde innerhalb der Gesellschaft abgewertet, hatte einen niedrigen Status.

2.2.3 Exkurs – geschlechtsspezifische Differenzierung und ihre Gründe

Die Ursache einer geschlechtsspezifischen Differenzierung bezüglich Arbeit und Arbeitsplatz, die sich hartnäckig viele Jahre hindurch gehalten hat, die Beschränkung der Frau auf einen bestimmten Raum und eine bestimmte Tätigkeit sowie die Zuweisung von spezifischen Attributen, die mit Weiblichkeit verbunden wurden, ist schwer nachvollziehbar. Eine rein physiologische Erklärung wie zum Beispiel Körperkraft (beim Mann) und Gebärfähigkeit (bei der Frau) reicht nicht aus, um die strikte geschlechtsspezifische Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau zu verstehen. Es ist festzustellen, dass es zu einer Aufweichung der Rollenverteilungen in Krisenzeiten kam. Auch wenn Betriebe wuchsen, wenn nicht mehr nur für den Eigenbedarf produziert wurde, kam es zu Rollenverschiebungen, die Männer übernahmen traditionell dem weiblichen Geschlecht zugeschriebene Arbeiten. Manchmal kam es zu einer partiellen Umkehrung der Rollen, nie aber völlig, immer blieben die Außenkontakte und die Vermarktung der Produkte in der Zuständigkeit der Männer, die Hausarbeit Sache der Frau. Weder im Bürgertum noch in der Arbeiterschaft wurde diese Arbeitsteilung völlig

aufgelöst. Auch die Rollenzuweisungen, die einem hierarchischen Prinzip unterworfen waren, blieben über Jahrhunderte hinweg bestehen. Der Mann stand über der Frau, war ihr überlegen. Wie starr die Vorstellungen, wie fest verankert sie im Denken auch von vielen Philosophen waren, davon zeugt folgende Aussage von Arthur Schopenhauer, die er 1851 in seinem viel zitierten Essay „Über die Weiber“ niederschrieb:

§369 [...] Die eigentliche Europäische Dame ist ein Wesen, welches gar nicht existieren sollte; sondern Hausfrauen sollte es geben und Mädchen, die es zu werden hoffen, und daher nicht zur Arroganz, sondern zur Häuslichkeit und Unterwürfigkeit erzogen werden.⁴¹

Schopenhauer „verpflichtete“ die Frauen zu einem Hausfrauendasein, er wertete sie gleichzeitig ab. Andere Ziele und Vorstellungen einer Frau bezeichnete er als „arrogant“. Viele teilten seine Ansichten.⁴² Die äußeren Umstände taten ihr Übriges. Arbeitenden Frauen wurden durchschnittlich höchstens zwei Drittel des Männerlohnes bezahlt. Die Frau sei aufgrund anatomischer und physiologischer Faktoren für die häusliche Arbeit bestimmt, das heißt, die Zuständigkeitsbereiche wurden verwissenschaftlicht.⁴³ Die Frauen mussten eine gesellschaftlich genau festgelegte Rolle erfüllen,⁴⁴ Weiblichkeitsattribute waren Emotionalität, Einfühlsamkeit, Sensibilität. Dem Mann zugeschriebene Eigenschaften wie Aggressivität, Durchsetzungsvermögen oder Egoismus durfte eine Frau nicht ausleben.

2.3 Der Erste Weltkrieg und die Weimarer Republik – Familie als

Rückzugsraum

Während des Krieges war die Familie essentiell für das psychische und physische Überleben der Mitglieder. Die Nahrungsmittelbeschaffung gestaltete sich sehr schwer, es war wenig

41 Schopenhauer, Arthur: *Über die Weiber*. Zit. n. Schierl Kerstin: Die Rolle der Frau in der Gesellschaft Ende des 19. Jahrhunderts und ihr Einfluss auf die Entwicklung der Pflegeberufe, 2003.

42 Vgl.: www.bronline.de/.../collegeradio/medien/ethik/frauenstudium/manuskript/frauenstudium_manuskript.pdf, abgerufen am 12.03.2008.

43 vgl. Schierl, 2003.

44 Vgl. Habernig Maria: *Frau. Mutter. Kollektive und individuelle Frau- und Mutterbilder in Österreich im 20. Jahrhundert*. Dissertation an der Karl-Franzens Universität, Graz, 2002.

vorhanden und die Preise sehr hoch. In vielen Familien, auch in städtischen, ging man wieder zur Eigenproduktion und Selbstversorgung über. Die Kindersterblichkeit stieg im Krieg kurzzeitig auf 50%, Tuberkulose war eine häufige Todesursache.

2.3.1 Familiäre Lebensformen und Familienstrukturen

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts führten wirtschaftliche Krisen und der Erste Weltkrieg dazu, dass viele Frauen und Männer erst spät heirateten oder ledig blieben. Das bereits Ende des 18. Jahrhunderts entstandene bürgerliche Ideal der Heirat aus Liebe war immer noch stark präsent, konnte aber oft nicht verwirklicht werden. Vor dem Krieg bekamen die meisten Frauen ihr erstes Kind vor dem 20. Lebensjahr, durchschnittlich vier, teilweise – wenn sie überlebten – bis zu neun Kinder. Dies änderte sich im Ersten Weltkrieg, die Geburtenraten sanken drastisch, von durchschnittlich fünf auf zwei Kinder. Es setzte sich in der Weimarer Republik die Zweikinderfamilie durch, gegenüber der Vorkriegszeit war die Sterblichkeitsrate deutlich geringer geworden und die Geburtenraten gesunken. Es hatte ein demographischer Übergang⁴⁵ stattgefunden. Während in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts der Bevölkerungsanstieg enorm gewesen war aufgrund der sinkenden Sterbeziffern und konstant hohen Geburtenraten, wurde das Gleichgewicht nach dem Krieg wieder hergestellt durch die Veränderung des generativen Verhaltens. Was sich noch verändert hatte, war der Altersaufbau, der nach dem Krieg deutlicher gegliedert war. Im Jahr 1910 betrug das durchschnittliche Heiratsalter bei der Erstheirat etwa 27 Jahre bei Männern und 25 Jahre bei Frauen. Die Scheidungsquote war zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch gering, steigerte sich aber im Lauf der Jahre um das Vielfache. 1910 betrug sie circa 15%, und das, obwohl durch das bürgerliche

⁴⁵ In diesem Fall versteht man unter einem demographischen Übergang den Übergang von einer Gesellschaft mit hohen Geburten- und hohen Sterbeziffern zu einer Gesellschaft mit niedriger Geburten- und niedriger Sterberate (vgl. Roman Sandgruber: Wirtschaftsgeschichte, 2007).

Gesetzbuch von 1900 Scheidungen nur schwer möglich waren.⁴⁶ Es gelang somit nicht, durch rechtliche Hindernisse die Ehe vor einer Auflösung zu bewahren. Die Scheidungszahlen stiegen in der Nachkriegszeit rapide an. Eine Ursache liegt in den teilweise übereilten Eheschließungen vor dem Krieg. Ein anderer Grund ist, dass sich Frauen während der Abwesenheit ihrer Männer neue Partner gesucht hatten. In der Kriegs- und Nachkriegszeit sowie während der Weltwirtschaftskrise war ein Anstieg der Unehelichkeit zu verzeichnen. Ehemänner klagten ihre Frauen. Zwei Drittel der geklagten Frauen wurden wegen Ehebruch schuldig gesprochen, was für diese eine finanzielle Katastrophe bedeutete. Immer noch aber galt die Ehe und Familie als Ideal des Zusammenlebens und Mitte der 20er Jahre wurden sehr viele Ehen und auch Zweitehen geschlossen. Die Lebenserwartung bei der Geburt war um 1900 etwa bei 50%, jedes zweite Kind starb im ersten Lebensjahr. Prognostizierte Lebensdauer war zu diesem Zeitpunkt bei Frauen 48, bei Männern 45 Jahre, die Lebenserwartung bei Sechzigjährigen war mit 13% sehr gering. Nach dem Ersten Weltkrieg kam es zu einem starken Anstieg der Eheschließungen in der Sehnsucht nach einem heilen, stabilen Familienleben, in das man sich zurückziehen konnte. Vielen jungen Paaren war es jedoch aufgrund der Wohnungssituation nicht möglich, einen eigenen Haushalt zu gründen – es gab zu wenig Wohnmöglichkeiten. Daher mussten sie oft mit den Eltern oder Schwiegereltern leben. Einen Tiefstand der Geburtenraten gab es während der Weltwirtschaftskrise von 1929 bis 1933.

2.3.2 Die Rolle der Frau

Hugo Sellheim, deutscher Frauenarzt und Geburtshelfer, hatte genaue Vorstellungen, wie eine Ehe und die Rolle der Frau in dieser auszusehen hatte. Er legitimierte seine Ansichten durch das Postulat, diese seien von Natur aus so gewollt. So meinte er:

Das natürliche, von der Natur unterstützte Bestreben ist, jüngere weibliche und ältere männliche Lebensalter zu geschlechtlicher Ergänzung zu bringen

⁴⁶ vgl. http://www.schader-stiftung.de/gesellschaft_wandel/434.php, abgerufen am 04.04.2008.

und so weibliche Jugendlichkeit und männliche Reife in harmonischem Bunde zu vermählen.⁴⁷

Der Mann sollte also um einiges älter sein als die Frau, damit eine Ehe funktionierte. Alles, was die Frau in die Ehe bringen sollte, war „weibliche Jugendlichkeit“, während der Mann „Reife“ besaß. Die Frau wurde reduziert auf ihr Äußeres, auf ihre Sexualität und Sinnlichkeit, während der Mann ein „geistiger Mensch“ war. Otto Weininger schrieb Anfang des 20. Jahrhunderts das Buch *Geschlecht und Charakter*, das deutlich macht, wie eng und starr die Ansichten über die Geschlechterrollen geblieben waren:

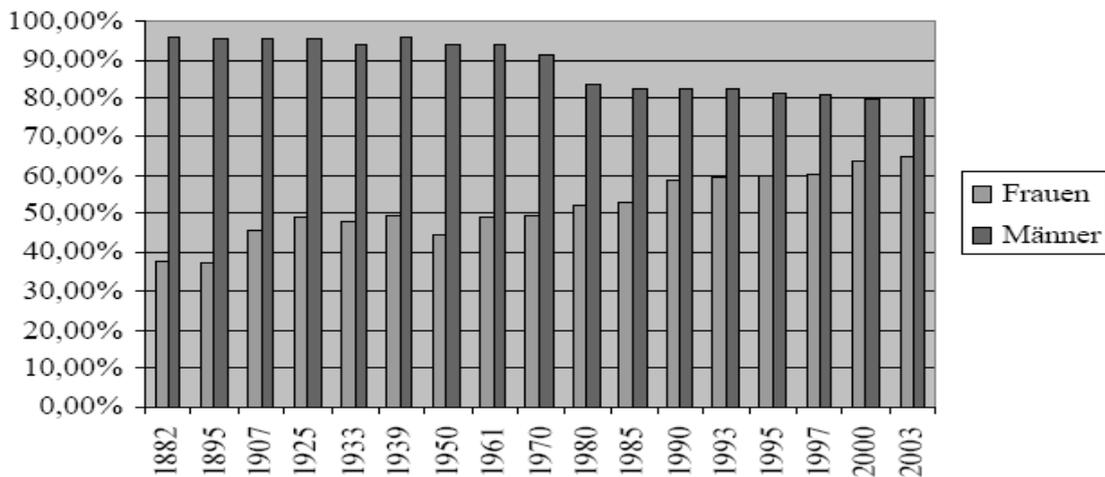
Das Weib geht im Geschlechtsleben, in der Sphäre der Begattung und Fortpflanzung, das heißt im Verhältnisse zum Manne und zum Kinde, vollständig auf, sie wird von diesen Dingen in ihrer Existenz vollkommen ausgefüllt. (...) Das Weib ist nichts als Sexualität, der Mann ist sexuell und noch etwas darüber.⁴⁸

Weil die Frau nichts als Sexualität sei, habe sie auch kein wirkliches Interesse für die Wissenschaft. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts bildeten sich spezifische „Frauenberufe“, bei denen die häusliche Tätigkeit weitergeführt wurde. Dies waren zum Beispiel Dienst-mädchen, Stubenmädchen, Kindermädchen, Köchin oder Berufe, die der *weiblichen Natur* entsprachen, Erziehungs- und Pflegeberufe, Lehrerin, Kindergärtnerin und Krankenpflegerin.⁴⁹ Während und besonders nach dem Ersten Weltkrieg stieg die Berufstätigkeit an, wie aus der folgenden Statistik herauszulesen ist, und blieb vom Beginn der nationalsozialistischen Machtergreifung bis in die 80er Jahre dieses Jahrhunderts mehr oder weniger konstant.

47 Hugo Sellheim: *Das Geheimnis vom Ewig-Weiblichen. Ein Versuch zur Naturgeschichte der Frau*. Stuttgart, 1911. Zit. n. Ecker, Alois: Die Ideologie von den Geschlechterrollen. In: *Beiträge zur Historischen Sozialkunde*, 15. Jg., Nr. 3, S. 84 – 91 (1985), S.19.

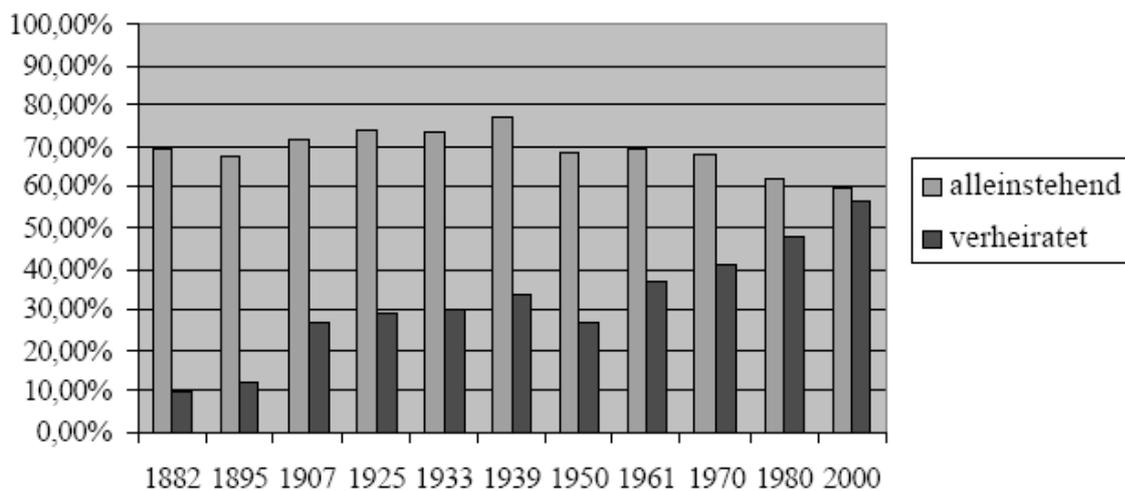
48 <http://www.k-faktor.com/files/geschlecht-und-charakter.pdf>, abgerufen am 04.04.2008.

49 Josef Ehmer: Frauenerwerbsarbeit in der industriellen Gesellschaft. In: *Beiträge zur Historischen Sozialkunde*, 11. Jg., Nr. 3, (1981), S. 100.



Der Prozentsatz erwerbstätiger Frauen liegt somit zwischen 35 und 55%.⁵⁰ Interessant auch folgende Statistik, die zeigt, dass die Erwerbsquote stark von der familialen Situation der Frau abhängig war⁵¹:

Erwerbsquote der Frauen nach Familienstand, 1882-2000



Die Anzahl verheirateter erwerbstätiger Frauen verzeichnete zu Beginn des 20. Jahrhunderts einen rapiden Anstieg, während die Berufstätigkeit einer Unverheirateten konstant war. Hugo Sellheim sah wie viele andere Zeitgenossen die Abhängigkeit der Frau vom Mann als

50 <http://userpage.fu-berlin.de/~nwolf/Erwerbsquote%20von%20Frauen.pdf>, abgerufen am 06.06.2008.

51 <http://userpage.fu-berlin.de/~nwolf/Erwerbsquote%20von%20Frauen.pdf>, abgerufen am 06.06.2008.

naturegegeben an:

Daher offenbart sich in der Form des Mannes mehr die Idee der Kraft, in der Form des Weibes mehr die Idee der Schönheit. (...) Das Weib ist auf einen kleinen Kreis beschränkt, den es aber klarer übersieht; es hat mehr Geduld und Ausdauer in kleinen Arbeiten. Der Mann muss erwerben, das Weib sucht zu erhalten [...].⁵²

Deutlich wird auch hier, dass die Frau als dem Mann sowohl körperlich als auch geistig unterlegen angesehen wurde. Große Taten wurden ihr nicht zugetraut, ihr Zuständigkeitsbereich war *klein* und *überschaubar*. Diese Zuschreibung änderte sich im Zweiten Weltkrieg nur scheinbar.

2.4 Der Zweite Weltkrieg und die Zeit danach

Die Familie besaß eine zentrale Bedeutung für den Staat. Sie war verantwortlich für die biologische Reproduktion, für die Weitergabe der Kultur sowie für die ökonomische Reproduktion. Um so größer war die Furcht vor einer Auflösung der „deutschen Familie“ bei den Politikern.⁵³ Familie galt als Voraussetzung zum „Vorbild des glücklichen Staates“. Nach dem Ersten Weltkrieg war es zu sehr vielen Scheidungen gekommen. Auslöser waren unter anderem die lange Abwesenheit der Männer und veränderte Geschlechterrollen wie zum Beispiel die neue Selbständigkeit der Frau gewesen, die gesehen hatte, dass es auch ohne Mann ging. Nun wurde die Heirat zum erklärten Ziel. Die so genannten *Nürnberger Gesetze* verboten Eheschließungen zwischen Juden und Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes. 1938 wurden die Scheidungsgesetze von den Nationalsozialisten stark gelockert, damit Mischehen leichter geschieden werden konnten, auch eine politisch andere Einstellung des Ehepartners wurde von vornherein als Scheidungsgrund anerkannt.

⁵² Sellheim, 1911, S.87 f.

⁵³ Vgl. Planert, Ute: Vater Staat und Mutter Germania: Zur Politisierung des weiblichen Geschlechts im 19. und 20. Jahrhundert. In: dies. (Hrsg.): *Nation, Politik und Geschlecht. Frauenbewegungen und Nationalismus in der Moderne*. Frankfurt am Main – New York, 2000, S. 15 – 65, S.21.

2.4.1 Die scheinbare Aufwertung der Frau

Frauen galten zwar als weniger wert als Männer, ihnen kam jedoch eine spezielle Rolle zu. Sie waren nicht wegzudenken, verantwortlich für den Haushalt, Männer brauchten eine Frau für die Heirat, für die sexuelle Befriedigung, zur Geburt und für die Erziehung der Kinder. Frauen waren zuständig für die Erziehung der Männer zu Bürgern. Als Ideal galt eine frühe Heirat und Großfamilien. Mutterschutzgesetze, Abtreibungsverbote, Ausbau der Säuglingsfürsorge, Einschränkung des Zugangs zu Verhütungsmitteln waren die Konsequenzen. Von politisch Rechten wurde vielfache Mutterschaft als nationale Pflicht erklärt,⁵⁴ Gebärfähigkeit und -bereitschaft war von zentraler Bedeutung für das Weiterbestehen der arischen Rasse und den Kampf gegen die „minderwertigen“ Rassen, deshalb sollten sich die Frauen rein darauf konzentrieren. Durch Mütterorden und Verdienstkreuze für kinderreiche Mütter wurde die Position als Mutter besonders betont. Der in den 20er Jahren eingeführte Muttertag wurde von den Nationalsozialisten zum nationalen Feiertag erhoben. Die Frauenrolle wurde ideologisch aufgewertet und verherrlicht, dies zeigte sich unter anderem im militaristischen Sprachgebrauch der NS-Propaganda. „Frauen wurden zur *Gebärfront* bestellt oder zur *Geburtenschlacht* aufgerufen und ihr Beitrag im fortwährenden Rassenkampf so dem des männlichen Soldaten gleichgestellt.“⁵⁵ Abbildung 6 zeigt ein Propagandaplakat des Hilfswerks Mutter und Kind (1935):

54 Vgl. Planert, 1998.

55 <http://germanhistorydocs.ghi-dc.org/>, abgerufen am 16.05.2008.



Abbildung 5: Propaganda
im Deutschen Reich, 1935

Am oberen Bildrand ist zu lesen: „Deutschland wächst aus gesunden Müttern und gesunden Kindern“. Womit angedeutet wird, was das eigentliche Ziel der Propaganda ist – das Wachstum Deutschlands und in weiterer Folge die Bereitstellung von wehrtauglichen jungen Männern.

2.4.2 Exkurs: Familien- und Frauendarstellung in den Fibeln des „Dritten Reiches“

Die Fibel war das Erstlesebuch der deutschen Volksschule jener Zeit. In Volksschulalter war die Familie noch wichtigster Raum im Leben des Kindes. Um eine realhistorische Aussage treffen zu können, musste verglichen werden zwischen der Darstellung der Familie im Schulbuch und der tatsächlichen gesellschaftlich existenten Familie. Die Familie galt, wie bereits festgestellt, als eine der wichtigsten Institutionen im Nationalsozialismus, es ist also anzunehmen, dass auch besonderer Wert auf die Darstellung derselben im Schulbuch gelegt wurde. Dadurch lässt sich erkennen, welche Ideologie hinter dem Begriff „Familie“ in jener Zeit steckte. In der Hansa – Fibel⁵⁶ des Volksschullehrers und Schriftstellers Otto Zimmermann⁵⁷, die als die bedeutendste im deutschen Sprachraum zu jener Zeit gilt, findet sich unter der Überschrift „Die Familie“

⁵⁶ Zimmermann, Otto: *Hansa-Fibel. Erstes Lesebuch für Hamburger Kinder*. 7. Aufl. Hamburg [u.a.], 1925.

⁵⁷ Otto Zimmermann (1874-1944) absolvierte das Hamburger Lehrerseminar und trat 1906 seine erste Stelle als Volksschullehrer an. 1905 wechselte er an die Übungsschule des Hamburger Lehrerseminars. Zimmermann war nicht nur als Fibelautor, sondern auch als Jugendschriftsteller und Herausgeber erfolgreich. Er verließ 1925 den Hamburger Schuldienst und war danach als freier Autor tätig.

folgendes:

Das ist die Mutter, lieb und gut/das ist der Vater mit frohem Mut,
das ist der Bruder stolz und groß,
das ist die Schwester mit dem Püppchen auf dem Schoß,
das ist das Kindchen, klein und zart/das ist die Familie von guter Art.⁵⁸

Die Rollenverteilung war also klar vorgegeben, schon im Kindesalter: die Mädchen spielten mit Puppen, Jungen repräsentierten schon – in gewissem Sinn – die Familie. Weiters beinhaltet das Gedicht eine Wertung, was als ideale Familie gilt. In einer Familie von „guter Art“ kamen jedem Geschlecht eine spezifische Aufgabe und spezifische Persönlichkeitseigenschaften zu. Dieses Familienideal zeigt sich auch in der Malerei, wie folgendes Bild zeigt:



Abbildung 6: Ideale arische Familie

Die gesamte Familie hat blondes Haar. Sie ist sehr kinderreich. Klar verteilt sind die Rollen, das Mädchen spielt mit der Puppe, der Sohn unterstützt als Ältester die Eltern. In allen Fabeln der Zwischenkriegszeit findet man dasselbe Bild vor: die Familie, das sind Vater, Mutter, drei Kinder, im Idealfall ein Junge, ein Mädchen, ein – Kleinkind (ein Junge) – und oft die

⁵⁸ Zit. n. Matthes, Eva, Heinze Carsten: *Die Familie im Schulbuch*. Bad Heilbrunn, Verlag Julius Klinkhardt, 2006, S.92.

Großmutter, die die Mutter entlastet und mütterliches Vorbild ist. Die „gute“ Familie ist mutterzentriert, kleinbürgerlich situiert und geschlechtsstereotyp geordnet. Dies zeigt sich auch bei der Arbeitsteilung der Kinder.⁵⁹ Der Vater kommt heim, spielt mit Jungen, während die Tochter der Mutter hilft – sie deckt den Tisch, während die Mutter sich um das Essen kümmert.

2.4.3 Die Realität

Die Realität schaute freilich anders aus. In der oben beschriebenen Form konnte die Familie nicht existieren, war Utopie. Der Mann arbeitete den ganzen Tag und kam erst am Abend müde nach Hause. Oder er war – ab 1940 – an der Front. Für familiäres Beisammensein blieb meist keine Zeit. Auffallend ist in den Fibeln wie auch im realen Familienleben, dass die Frauen ohne Gatten auskommen mussten. Die Familie war reduziert auf eine matriachale Kernfamilie, entgegen der öffentlich- rechtlichen Konstruktion, die patriarchalisch aufgebaut war. Die Arbeitsteilung blieb auch im Nationalsozialismus geschlechtsspezifisch, das heißt, die Mutter hatte ihren Wirkungskreis im Haus, der Mann wurde als Kämpfer außer Haus dargestellt und propagiert, als Ernährer und Beschützer. Eine ideale Familienkonstellation und ideale Rollenzuteilungen sahen somit so aus: Die Mutter war zuständig für den Haushalt, die Organisation innerhalb und um das Haus. Sie arbeitete den ganzen Tag ohne finanzielle Entlohnung als Mutter und Hausfrau. Das einzige, was sie bekam – und was ihr genügen sollte – war ein emotionaler Lohn, die Liebe ihres Mannes und ihrer Kinder. Fakt ist auch, dass viele Frauen während des Kriegs und auch danach zur Fabrikarbeit gezwungen waren, weil zu wenig Geld vorhanden und Not „am Mann“ war. Eine Gewerkschafterin erinnert sich an die Widersprüchlichkeiten in jener Zeit:

Bei Hitler hieß es: die deutsche Frau raucht nicht, die deutsche Frau ist Mutter und arbeitet nicht. Dann kam der Krieg und es waren keine Männer da. Auf

⁵⁹ Vgl. Matthes, Carsten, 2006, S.93.

einmal mussten die Frauen erwerbstätig sein.⁶⁰

Die Frauenrolle wurde je nach Notwendigkeit umformuliert. Frauen waren Mittel zum Zweck. Vor dem Krieg hatte die Frau außer Muttersein keine Aufgabe, während des Krieges war es ihr plötzlich nicht nur *erlaubt*, sie *musste* arbeiten.

Zur Zeit des Krieges und danach waren viele Frauen Alleinerzieherinnen, ihre Männer tot oder verletzt. Die Männer, die zurückkehrten, fanden veränderte Rollen vor. Frauen hatten gelernt, allein zurechtzukommen. Auch fanden nach dem Krieg viele Paare einfach nicht mehr zueinander und es kam zu einer Flut von Scheidungen und Trennungen. Dieser Verlauf wurde aber bald, nämlich schon in den 50ern, gestoppt und völlig umgekehrt. Es kam zu einem wirtschaftlichen Aufschwung, der es erleichterte zu heiraten. Propagiertes Leitbild war wieder die Kernfamilie, das traute Familienleben. Als Konsequenz auf die wirtschaftlichen Erfolge sank das Heiratsalter deutlich, es kam zu einer „Heiratsexplosion“, die Anzahl der Ledigen erreichte einen Tiefstand. Ein Zusammenleben, ohne verheiratet zu sein, war gesellschaftlich nicht akzeptiert wie auch der voreheliche Geschlechtsverkehr. Uneheliche Kinder wurden ausgegrenzt und benachteiligt. Familie galt wieder als Ideal, die bürgerliche Ehe zu erreichendes Ziel. Die während des Krieges mit Frauen besetzten Arbeitsplätze wurden, sofern möglich, wieder Männern gegeben, die Frauen zurück an ihren alten Platz gesteckt. Innerhalb der Familie herrschte wieder die klassische Arbeitsteilung. Der Mann war Ernährer, Versorger, die durch den wirtschaftlichen Aufschwung steigenden Löhne ermöglichten, dass die Frau „nur“ Hausfrau und Mutter war. Sexualität war nur mit Schwangerschaft und Ehe verbunden. Die 50er Jahre und bedeuteten eine Rückkehr zur traditionellen Mutterrolle, die auch Anfang der 60er Jahre noch dominant war. Mutter werden galt als Lebenserfüllung, Mutterschaft war Bedingung für Weiblichkeit. Die Mütter sollten nur für die Kinder da sein, keinen Beruf ausüben außer dem der Hausfrau und Mutter. Es wurden den Müttern Charaktereigenschaften zugeordnet, durch die sie für die Mutterrolle prädestiniert erschienen. Die Bedeutung des Vaters

⁶⁰ www.politeia.uni-bonn.de, abgerufen am 16.05.2008.

für das Kind, seine psychische und soziale Entwicklung sah man nicht. Er wurde weiterhin in die Rolle des Ernährers, Versorgers und Beschützers gepresst. In den 50er Jahren, so scheint es, waren die Frauen nicht unzufrieden mit der Rückkehr ins Haus, weg von der in Kriegszeiten verrichteten Arbeit. Betty Friedan bezeichnet diese Rückkehr zur Mutterschaft als „Weiblichkeitswahn“.⁶¹ Ein Blick auf die damalige Werbung liefert ebenfalls Antworten auf die Frage nach den Rollenbildern, die zu dieser Zeit vorherrschten. Teilweise wurden die Mythen über die Rollen noch verstärkt. Wie eingeschränkt das Leben der Frauen war, zeigte sich „in der Banalität des Alltäglichen“.⁶² Frauen und Erotik, Sexualität schienen nicht vereinbar. In Vorarlberg wurden Bikinis verboten. Eine Frau, die einen Minirock trug, war als Flittchen abgestempelt.⁶³ Nackte Frauen waren sowohl in der Werbung als auch zuhause vor den Kindern tabu. Stillen in der Öffentlichkeit gab es nicht. Der Platz der Frau war der im Haus, Hausarbeit wurde idealisiert dargestellt als die Berufung der Frau. Außer Haus wurden die Frauen als Hilfe für den Mann gesehen. Normen und Gesetze förderten diese Rollenverteilung. Ab 1957 hatte die Frau nur ein Recht auf außerhäusliche Arbeit, wenn dies mit ihren Pflichten in Ehe und Familie vereinbar war, natürlich auch nur mit der Einwilligung des Ehemannes. Bis 1970 galt der Mann laut Bürgerlichem Gesetzbuch von 1811 als Oberhaupt der Familie, die Frau erhielt den Namen des Mannes. Doch dieses „goldene Zeitalter der bürgerlichen Ehe“ hielt nicht an, da, so Höpflinger, „die bürgerliche Liebesche – mit ihrer Kombination von Gefühlen und institutioneller Ordnung – eine grundsätzlich widersprüchliche Konstruktion ist.“⁶⁴ Frauen begannen, wenn die Entwicklung auch langsam vor sich ging, sich zu wehren. In Österreich erfolgte diese Veränderung erst spät. So erzählt Erika Pluhar der Zeitschrift *Profil*: „An die Befreiung der Frau habe ich im Jahr 1968 keine Sekunde geglaubt [...]. Sämtliche aufmüpfigen 68er waren ja außerdem ausgesprochene Machos.“⁶⁵

61, Vgl. Friedan, Betty: *Der Weiblichkeitswahn*. Reinbek: rororo. 1969.

62 PROFIL 10, 3.3.2008, S.103f.

63 Vgl. PROFIL, 2008.

64 <http://socio.ch/fam/index.htm>, abgerufen am 2.04.2008.

65 PROFIL, 2008, S.105.

2.5 Die Veränderungen in den 60er Jahren

Leitbild der Familie war in den 50er und frühen 60er Jahren wie beschrieben die Kernfamilie. Dieses Ideal erstreckte sich über alle Schichten. Es gab eine klare Rollen- und Aufgabenteilung zwischen Frau und Mann. Das Heiratsalter war niedrig, die Fertilität hoch. Anfang der 60er Jahre erreichte die Zahl der Eheschließungen ihren Höhepunkt, es gab kaum uneheliche Kinder. Die Lebensläufe der Familien waren sich sehr ähnlich. Dieser Zustand hielt jedoch nicht lange an. Schon Mitte der 60er kam es zu einer Veränderung in der Familienkonstellation aufgrund sich verändernder Wertvorstellungen. Die Zahl der Eheschließungen und Wiederverheiratungen verringerte sich, „Ehen“ ohne Trauschein nahmen zu. Es kam vermehrt zu Scheidungen und Trennungen und dadurch zur Entstehung von Einelternfamilien. Die Anzahl der Geburten sank drastisch. Diese Entwicklung fiel zusammen mit der Einführung der Antibabypille (=„Pillenknick“). Uneheliche Geburten nahmen zu. Dieser Geburtenrückgang sollte bis in die 80er Jahre anhalten. Die Berufstätigkeit der Frauen stieg, besonders die der Mütter, damit verbunden die Zahl von Paaren, in denen beide Partner einen Beruf ausübten. Soziale Rollenmuster wurden nicht mehr als unveränderbar und unantastbar gesehen. Dies kam dadurch zum Ausdruck, dass die Institution Ehe und die festgeschriebene Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern abgelehnt wurden. Die Forderung nach persönlicher Autonomie – auch innerhalb des Familienlebens – wurde laut. Was den Frauen die Erfüllung des Wunsches nach persönlicher Freiheit erleichterte, war die Berufstätigkeit. Durch das Nachgehen eines Berufes waren die Frauen finanziell nicht mehr so stark von den Männern abhängig, konnten sich eine eigene Existenz aufbauen.

Es wurde ein Überblick über die Entwicklung der Familienstrukturen sowie die Ursachen für einen Wandel dieser im Lauf der Jahrhunderte gegeben. Festgestellt wurde, dass die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts einsetzende Industrialisierung verbunden war mit

tiefgreifenden Veränderungen sowohl in der inneren als auch der äußeren Struktur der Familie, die sich teilweise bis heute gehalten haben. Besonders der schon in der Frühindustrialisierung sich konstituierenden Rolle der Frau als *Nur-Hausfrau* und *Mutter* schien die Zeit bis weit in die 60er des vorhergehenden Jahrhunderts wenig anhaben zu können, sie blieb weitgehend konstant und wurde lange öffentlich nicht in Frage gestellt. Dieser theoretische Teil soll die Basis für den nun folgenden praktischen Abschnitt sein, in dem auf das Werk von Renate Welsh Bezug genommen wird. Zunächst der Versuch einer „persönlichen“ Biographie, bei der der Mensch Renate Welsh – wenn auch nur unscharfe – Konturen erhalten soll.

3 Renate Welsh und ihre Bücher

Authentisches Schreiben ist Ausdruck der eigenen Persönlichkeit. Wird von einem Autor/ einer Autorin Familiensozialisation in den literarischen Werken thematisiert und der Anspruch auf Authentizität erhoben, spielt ohne Zweifel die eigene Familiengeschichte eine bedeutende Rolle. Aus diesem Grund folgt ein Einblick in die Lebensgeschichte von Renate Welsh.



Abbildung 7: Renate Welsh

3.1 Biographie

Renate Welsh wurde am 22. Dezember 1937 in einen Ärztehaushalt in Wien geboren. Der Vater

hatte sich eigentlich einen Sohn gewünscht. Als sie vier Jahre alt war, starb ihre Mutter an einem Hirntumor. Das Mädchen sah sich für den Tod der Mutter verantwortlich.

Das Bild ihrer Mama tauchte vor ihr auf, wie sie den Kopf in die Hände stützte. Jedes Geräusch hatte Mamas Schmerzen schlimmer gemacht. Bitte sei leise, Mama hat Kopfweg. Sie war nicht leise genug gewesen und das Ding in Mamas Kopf war geplatzt.⁶⁶

Ihre Schuldgefühle wurde Welsh viele Jahre nicht los, da ihr eine Bezugsperson fehlte, mit der sie darüber reden konnte. Ein Jahr später heiratete ihr Vater wieder. Renate fand lange Zeit keinen Zugang zu dieser Frau, die ihre neue Mutter sein sollte. Erst Jahrzehnte später würden die beiden zueinander finden.⁶⁷ Über sie äußerte sich Welsh in ihrer Poetik – Vorlesung: „Ich warb vergeblich um die Liebe meiner Stiefmutter, ohne zu ahnen, dass ich von ihr geliebt werden wollte, ohne sie zu lieben.“⁶⁸ Renate zog für einige Zeit mit ihrer zwei Jahre jüngeren Schwester aufs Land nach Bad Aussee, wo ihre Großeltern lebten. Die kleine Schwester war ein „Großmutterkind“, während Renate vor allem der Großvater wichtig war. Kurze Zeit, nachdem Renate wieder in Wien war, starb ihr Großvater, den sie sehr geliebt und zu dem sie eine besondere Beziehung gehabt hatte. Renate war acht Jahre alt. So erinnert sich *Dieda* im gleichnamigen Buch: „Opapa liebte diese zarten, leuchtend blauen Glockenblumen. [...] Nimm sie mit den Augen mit, sagte er immer. Opapa. Ihr Opapa.“⁶⁹ In Aussee wurde Renate im Alter von fünf Jahren eingeschult, sie selbst wollte es so. Schon in der Volksschulzeit schrieb Welsh für andere – sie erledigte die Hausübungen für den stärksten Mitschüler, der sie dafür beschützte. Schutz brauchte Renate, da sie eine Außenseiterrolle innehatte, sowohl aufgrund ihres Äußeren – sie hatte rote Haare und Sommersprossen – als auch aufgrund ihrer Neugierde und der großen Lust zu lernen und zu verstehen. In Wien besuchte Renate Welsh nach der Heirat des Vaters die Mittelschule. Die Ehe war alles andere als harmonisch, Welsh gab sich

66 Renate Welsh: *Dieda*. München: Deutscher Taschenbuchverlag, 2002, S.23.

67 Vgl. Welsh, Renate: *Geschichten hinter den Geschichten.. Innsbrucker Poetik Vorlesung*. Innsbruck: Institut für Germanistik. Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft: Germanistische Reihe; (Sonderband), 1995, S. 65.

68 Ebda, S. 65.

69 Welsh, 2002, S. 50.

selbst die Schuld dafür. Ihren Vater sah Welsh selten, sie begleitete ihn zu seinen Krankenbesuchen, die sie stark prägten. 1953 mit 15 Jahren erhielt Welsh ein Stipendium und ging auf ein Austauschjahr nach Amerika, Oregon, wo sie maturierte. Als sie nach Österreich zurückkehrte, machte sie ein zweites Mal Matura und begann danach Spanisch, Englisch und Staatswissenschaften zu studieren. Welsh brach das Studium jedoch nach zwei Jahren ab und arbeitete beim British Council in Wien, wo sie als Dolmetscherin und Übersetzerin tätig war. Mit 19 Jahren heiratete sie und bekam innerhalb von zwei Jahren, 1958 und 1959, zwei Söhne. Von ihrem Mann ließ sie sich bald wieder scheiden, heiratete einen schottischen Musiker und gebar einen dritten Sohn, mittlerweile 24 Jahre alt. Auslöser für ihren zukünftigen Beruf als Schriftstellerin war ein Unfall, den sie 1968 erlitt und der sie für einige Zeit sprechunfähig machte. Welsh war vom Baum gefallen und hatte sich den dritten Halswirbel gebrochen. Welsh begann als freiberufliche Schriftstellerin für Kinder und Jugendliche, ab 1988 auch für Erwachsene zu schreiben. Welsh hält Gastvorträge, veranstaltet Schreibwerkstätten und Lesungen für Kinder. Heute lebt sie mit ihrem Mann Dr. Shiraz Rabady, der wie ihr Vater und zwei ihrer Söhne Arzt ist, in Wien, zeitweise in Hilzmannsdorf.⁷⁰ Seit 2006 ist sie Präsidentin der Interessensgemeinschaft Autorinnen und Autoren.⁷¹

In der Frühphase ihres Schreibens beschäftigte sich die Autorin vor allem mit den Problemen und Ängsten von Jugendlichen, Themen, die sie in ihren Büchern erörterte. Genaue Recherche und lange Vorbereitung prägten diese Erzählungen. Für ihr Jugendbuch *Der Staatsanwalt klagt an*, in dem Prozessverläufe aus dem Blickwinkel von Jugendlichen beschrieben werden, begab sich Renate Welsh fünf Wochen lang in das Wiener Jugendgericht, verfolgte Verhandlungen mit, führte Protokoll bei 14 Prozessen. Sie suchte das Gespräch mit Richtern, Anwälten, sprach mit Eltern und den Jugendlichen selbst. In ihren *Geschichten hinter den Geschichten* beschreibt

70 http://www.volkach.de/download/dezember_2003.pdf, abgerufen am 26.04.2008.

71 Vgl. <http://www.literaturhaus.at/lh/ig/> für genauere Informationen zu IG Autorinnen Autoren.

sie, wie sie sich für ihr Buch *Johanna*, das 1980 den Österreichischen Kinder- und Jugendbuchpreis gewann, vorbereitet hatte.

Um zum Beispiel Johannas Geschichte so zu erfahren, dass ich sie wiedergeben konnte, musste ich zuerst von meiner Nachbarin im Dorf, die im Buch *Johanna* heißt, eine Menge handfester Dinge lernen, vom Umstechen bis zum Strudel ausziehen.⁷²

Von Welshs Einfühlungsvermögen in eine Situation zeugt auch der Grund, der die Nachbarin schließlich dazu bewegte, ihre Lebensgeschichte zu erzählen, sich zu öffnen. Welsh beschrieb an einer Stelle in ihren Aufzeichnungen, wie Johanna in frische Kuhfladen trat, damit ihr die Füße nicht abfroren. Sie gab die Textstelle ihrer Nachbarin zu lesen, die überrascht davon war, dass Welsh den Nagel auf den Kopf getroffen hatte und sich zur Zusammenarbeit bereit erklärte.⁷³ Intensive Auseinandersetzung mit erhaltenen Dokumenten und Briefen waren Grundlage ihrer Bücher *Das Lufthaus* und *Constanze Mozart*. Typisch für ihre Anfangszeit war eine Mischung zwischen Dokumentation und Erzählung.⁷⁴ Doch dieser teilweise dokumentarische Stil ihrer Bücher kam nicht an und so verließ Welsh diese Art des Schreibens nach wenigen Jahren und wechselte ins rein Erzählerische. Auch die Adressaten ihrer Bücher änderten sich. Anlässlich der Verleihung des österreichischen Würdigungspreises im Jahr 1992 in Wien meinte Karin Sollat: „Es gelang ihr immer wieder, den Ton und die Gefühlsebene ihres Leserpublikums genau zu treffen, ohne es zu bevormunden.“⁷⁵ Publikum waren zu jener Zeit Kinder und Jugendliche. In den folgenden Jahren veränderte sich die Leserschaft. Sechs Jahre später meinte Welsh, die Welt der Jugendlichen, im Besonderen auch deren Sprache⁷⁶, sei ihr fremder geworden. Diese sei nun eine völlig andere. Was Welsh der Jugend mitteilen wolle,

72 Welsh, 1995, S. ...

73 Vgl. Welsh, 1995.

74 Vgl. *Ülkü, das fremde Mädchen* (1973) und *Der Staatsanwalt klagt an* (1975), in denen diese Schreibweise konkret wird.

75 Karin Sollat: *Ich kann dir keine Antworten geben, aber steh zu deinen Fragen: Österreichischer Würdigungspreis für Renate Welsh*. In: 1000 und 1 Buch, 3/1992, S. 31–38, S.33.

76 Vgl. Interview mit Welsh, 02.09.08

wolle diese nicht mehr hören.⁷⁷ Als Konsequenz schrieb sie vermehrt – und heute fast ausschließlich – für Kinder *und* Erwachsene. Besonders in ihren Büchern für Erwachsene greift Renate Welsh auf Personen als Hauptprotagonisten zurück, die einen realen Hintergrund haben. Ihr Anliegen ist es, authentisch zu sein. Um dies zu erreichen, tut sie alles, um einen Sachverhalt nachzukonstruieren, Empfindungen und Denkweisen nachvollziehen zu können. Welsh ist eine hervorragende ZuhörerIn, genaue Beobachtung und intensive Recherche prägen ihre Werke. Dadurch glaubt sie, eine „tiefere Wahrheit“ zu erfahren, bis an den Grund des Gesehenen und Gehörten vorzudringen. In ihrer Poetik-Vorlesung äußerte sich Welsh dazu:

Ich halte viel von sehr genauem Hinsehen und Hinhören, wenn es wirklich genau ist, geht es weit über das Stadium des Sezierens und Analysierens hinaus und ahnt ein Ganzes.⁷⁸

Für ihr Schreiben nimmt Renate Welsh viel in Kauf, vor allem auch eine Verletzlichkeit, die durch eine immer wiederkehrende Distanzlosigkeit zu ihren Themen entsteht:

Ich kann inzwischen sogar leben mit meiner Hautlosigkeit, ich nehme sie an als den Preis, den ich zu zahlen habe für das, was ich zum Schreiben brauche, und ich weiß, dass Zechprellerei nicht gilt, nicht in diesem Zusammenhang.⁷⁹

Welsh arrangiert sich mit ihrer Art zu leben, um so schreiben zu können, wie sie es für gut und richtig hält.

Die Werkauswahl

Die Erzählungen, die in dieser Arbeit behandelt werden, sind der Erwachsenenliteratur zuzuordnen. Renate Welsh ist vor allem durch ihre Kinder- und Jugendbücher bekannt und beliebt, wenige wissen, dass sie auch für Erwachsene schreibt. In chronologischer Reihenfolge werden folgende Werke näher betrachtet:

⁷⁷ Vgl. Sollat, 1998.

⁷⁸ Welsh, 1995, S.16.

⁷⁹ Ebda, S. 22.

1. Constanze Mozart (1990)
2. Das Lufthaus (1994)
3. Die schöne Aussicht (2003)
4. Liebe Schwester (2005)

Diese Bücher sind die einzigen innerhalb von 15 Jahren erschienenen Werke, die ausschließlich zur Erwachsenenliteratur zu zählen sind. Sie alle beschreiben das Leben oder einen Lebensabschnitt einer – oder im Fall von *Liebe Schwester* zwei Frauen. In jedem Buch spielt die eigene Familie der Hauptprotagonistinnen die Hauptrolle und übt einen entscheidenden Einfluss auf den Lebensweg und die Lebensgestaltung dieser aus.

3.2 Constanze Mozart

Lektorin Dr. Hertha Kratzer fragte, ob Welsh etwas über Constanze Mozart schreiben wolle. Diese lehnte mit der Begründung ab, „Constanze sei wirklich nicht interessant, ich wüsste nicht, was ich mit ihr anfangen sollte. Dr. Kratzer musterte mich und sagte, sie hätte gedacht, ich sei gegen Vorurteile angetreten.“⁸⁰ Daraufhin las Welsh Stellen aus dem Tagebuch des englischen Musikverlegers Vincent Novello. Sie erkannte, dass niemand Constanze je wirklich wahrgenommen hatte, sondern dass sie immer nur im Schatten des Genies Mozart gestanden war, so wie alle immer nur „den Schatten Mozarts“ gesucht hatten.⁸¹ So begann Welsh, einen Blick hinter die Fassaden zu werfen. Das Buch ist mit einer Fülle zum Teil nicht offensichtlicher Fakten versehen, die nicht aus jeder beliebigen Biographie herauszulesen sind, es beinhaltet zudem Briefe und Briefauszüge von Mozart. In diesem Buch lässt Renate Welsh die Frau Mozarts 50 Jahre nach seinem Tod zu Wort kommen, sie ihre Sicht der Vergangenheit beschreiben. Es wird ein Einblick in das Leben der Mozarts aus der Sicht der Frau gegeben, die ihr ganzes Leben lang *nur* die Frau des Genies war. Zeitgenossen kannten zumindest ihren

80 Welsh, 1995, S. 56

81 vgl. Welsh 1995, S. 56

Namen, auch kursierten ständig Gerüchte über Constanze. Wer sie wirklich war, schien jedoch wenige zu interessieren. In einer Projektbeschreibung eines deutschen Museums, dessen Themenjahr 2008 die Frauen im 18. Jahrhundert sind, findet sich folgende Textstelle, die sehr stark auch auf Constanze zuzutreffen scheint:

Als Gattinnen bekannter Dichter oder Musiker stehen sie [die Frauen] meist in deren Schatten, obwohl sie durch ihre Rolle im Haushalt ihren Männern oft erst die nötige Freiheit für den künstlerischen Prozess geschaffen haben. Oft selbst aus musischen Familien stammend, waren sie ihren Ehemännern nicht selten Muse oder erste Kritikerin.⁸²

Auch Constanze war die Gattin eines berühmten Mannes, auch sie stammte aus einer musikalischen Familie. Ihre Rolle war die der Frau Mozarts, der Hausfrau und Mutter. Aus den Briefen von Mozart an Constanze ist herauszulesen, dass Constanze eine wichtige Rolle im Leben Mozarts gespielt haben muss, dass sie ihm sehr wohl Rückhalt und Zuflucht bot, entgegen den Behauptungen vieler ihrer Zeitgenossen und späteren selbsternannten "Constanze-Kennern"⁸³. Wie begabt Constanze für die Musik war, ist schwer nachvollziehbar, da sie nie die Chance bekam, ein Instrument zu lernen wie zwei ihrer Schwestern. Sie selbst hatte keine besonders hohe Meinung von sich selbst. Ebenso unklar bleibt, wie stark ihr Einfluss auf das Schaffen Mozarts war. Zumindest benannte er die Hauptperson in der *Entführung aus dem Serail* nach Constanze. Welsh widmet ihr das gesamte Buch. Der Untertitel des Romans, *Eine unbedeutende Frau*, der sich auf der zweiten Seite findet, ist wahrscheinlich eine ironische Reaktion auf die Aussage des Schriftstellers und Übersetzers Arthur Schurig aus dem Jahr 1922, der über Constanze schreibt:

Man hat ihr unrecht getan. Eine bedeutende Frau war sie nicht. Sie gehört gewiß nicht in die Reihe strahlender Gestalten, die in ihrer Gemeinschaft mit einem homme supérieur, als Freundin, Geliebte oder Gattin, den Beruf

82 <http://www.mv-sachsen-anhalt.de/main.pl?lang=de&page=18jh&id=7>, abgerufen am 04.04.2008.

83 Vgl. Schurig, Arthur, 1922.

erkennen.[...] Im Grunde aber ist Konstanze immer die gleiche geblieben: als Mademoiselle Weber, als Frau Musikus Mozart, als Frau Etatsrätin v. Nissen. Sie pflegte sich den Umständen, ihrem Führer und dessen Maximen, triebmäßig und echt weiblich, anzupassen. [...] Kleinlich, eitel, habgierig, abergläubisch und klatschhaft war sie sicherlich; alles in allem ein primitives, lebenslustiges, gutmütiges Geschöpf. Eines darf nicht vergessen werden: ihren beiden Söhnen war sie eine gar treffliche Mutter.⁸⁴

Anpassung und Unterordnung entspringen laut Schurig der weiblichen Natur, nach der auch Constanze lebte. Die ihr zugeschriebenen Charaktereigenschaften sind fast durchgehend negativ, werden jedoch relativiert durch das *primitive, lebenslustige, gutmütige* Geschöpf, das ihr eine große Naivität zuspricht. Ein völlig anderes Bild von der Frau Mozarts zeichnet Renate Welsh.

3.2.1 Inhalt

Es werden ein Tag und eine Nacht im Leben von Mozarts Frau im Herbst 1841 beschrieben. Das Buch besteht zum größten Teil aus Dialogen zwischen Constanze und ihrer Schwester und inneren Monologen Constanzes. Inzwischen 79 Jahre alt, Mozart ist seit fast 50 Jahren tot, lebt sie mit ihrer vier Jahre jüngeren Schwester Sophie in Salzburg. Sophie ist nach dem Tod des Ehemannes zu Constanze gezogen. Sie beschäftigen ein Dienstmädchen, Luise, das sich um die tägliche Hausarbeit kümmert, kocht, wäscht, Erledigungen macht. Bezogen auf die äußere Handlung passiert im Buch nicht viel, der Inhalt ist schnell erzählt. Es ist fast Mittag an besagtem trübem Tag in Salzburg. Constanze ist genervt, die Erstellung des Denkmals zu Ehren Mozarts geht ihrer Ansicht nach nicht voran, Sophie stresst sie. Nach dem Mittagessen sucht sie nach alten Briefen von Mozart, liest verschiedene Textstellen, um in die Vergangenheit einzutauchen, in Erinnerungen zu versinken. Constanze ist finanziell abgesichert, hat niemanden, um den sie sich ernsthafte Sorgen machen muss – da bleibt Zeit für eine Sentimentalität, die sie sich lange nicht erlauben konnte. Später an jenem Tag machen sich die beiden Schwestern auf zum Friedhof. Unterwegs steigen wieder alte Bilder und Geschichten

⁸⁴ Schurig, Arthur, 1922.

auf, Constanzes Gedanken sind bei den Novellos, die vor zwölf Jahren in Salzburg waren, um sie zu besuchen und mehr über ihren Mann, den sie so sehr verehrten, zu erfahren. Constanze und Sophie besuchen das Grab von Constanzes zweitem Mann Georg Nikolaus Nissen. Vor diesem kommen Constanze Erinnerungen an Mozart, an die Zeit mit ihm, nach ihm. An Nissen, an ihre Söhne, die sie kaum kennt, an die Frauen Mozarts. An den Brief, den Nissen *nicht* vernichtet hat, der sie in einem schlechten Licht – als Ehebrecherin – dastehen lässt. An die Menschen, die sie im Stich gelassen haben, als sie in Schwierigkeiten war. Oder, so die Autorin, „Es kann sein, dass Constanze gar nichts dachte.“⁸⁵ Es wird kühl, die beiden Schwestern machen sich auf den Heimweg. Zuhause angekommen, bereitet Sofie das Abendessen vor. Die beiden Frauen verbringen den Abend gemeinsam, auch hier gehen die Gespräche nur in eine Richtung – in Richtung Vergangenheit. Mitternacht wird es, Sophie geht zu Bett. Auch Constanze bleibt nicht mehr lange auf, doch nachdem sie sich niedergelegt hat, schafft sie es nicht, einzuschlafen. Zu viele Gedanken schwirren in ihrem Kopf herum. Plötzlich will sie das Portrait ihres Mannes sehen, das Lange, Aloysias Ehemann, einst gefertigt hat. Sie holt es aus dem Schrank, stellt es schließlich auf den Nachttisch. Constanze wird wütend auf Mozart, der sie vor 50 Jahren einfach allein gelassen hat, allein mit zwei Kindern und einem Haufen Schulden. „Verlassen hatte er sie, hatte sich einfach davongestohlen in den Tod und sie hilflos zurückgelassen mit einem brüllenden Säugling und einem verstörten Siebenjährigen.“⁸⁶ Die ganze Nacht lang kommen Constanze Erinnerungen, Gedanken, sie reflektiert über die Vergangenheit, denkt über die Zukunft nach. Erst, als der Tag sich bereits ankündigt, schläft sie ein. Sie wird von den Kirchenglocken geweckt, hört die Stimmen Sophies und Luises, die sich vor ihrer Türe unterhalten. Heiter und in gewisser Weise sorglos begrüßt sie den neuen Tag.

85 Welsh, 1990, S.55.

86 Welsh, 1990, S.120.

3.2.2 Familiäre Lebensformen und Familienstrukturen

Constanze wuchs in einer kinderreichen Familie auf, was zu jener Zeit eine Seltenheit war. Wie erwähnt war die Kindersterblichkeit bis weit ins 19. Jahrhundert sehr groß, Familien blieben meist reduziert auf eine Kleinfamilie. Constanze war die Tochter eines Bassisten, Kopisten und Souffleur, der „200 Gulden verdiente und damit Frau und fünf Kinder zu erhalten hatte.“⁸⁷ Sie hatte also vier Geschwister, davon überlebten drei Schwestern, zwei ältere, Aloysia, die Primadonna wurde und große Erfolge feierte, Josefa und Sofie. Sofie war die jüngste der vier Mädchen, vier Jahre jünger als Constanze. Eine Klavierausbildung erhielten nur Aloysia und Josefa. Als Constanze 15 Jahre alt war, wurde ihre Mutter durch den frühen Tod des Vaters zur Alleinerzieherin.

Das Heiratsalter und auch der Altersunterschied zwischen Constanze und Mozart entsprechen in etwa dem Heiratsverhalten des 18. Jahrhunderts, wie in Kapitel 2.1 beschrieben. Constanze war noch sehr jung mit ihren 20 Jahren, als sie 1782 Mozart heiratete, dieser bereits 26 Jahre alt. Die geforderte Liebesheirat schien es für Constanze zu sein. Mozart hatte sich in Aloysia, die älteste Schwester Constanzes, verliebt, die Verbindung war jedoch zerbrochen. Im 18. Jahrhundert war eine Heirat ohne Einverständnis des Vaters nicht erlaubt. Sowohl Mozarts Vater als auch die Mutter von Constanze, deren Mann bereits gestorben war, waren gegen die Hochzeit. So widersetzten sich beide Kinder dem Willen ihrer Eltern, was einen Bruch mit diesen bedeutete. Constanzes Verhältnis zu Mozarts Vater war sehr schlecht wie auch zu Beginn der Ehe Mozarts Beziehung zu Constanzes Mutter. Mozart war seines Berufes wegen oft auf Reisen, von denen er Constanze viele Briefe schrieb. Diese zeugten von einem starken sexuellen Begehren. Dennoch ging er fremd, was im 18. Jahrhundert nichts Außergewöhnliches war und gesellschaftlich toleriert wurde. Constanze konnte nichts dagegen tun, war eifersüchtig,

⁸⁷ Welsh, 1990, S.53

schließlich blieb ihr nichts anderes übrig als es zu akzeptieren. Im 80. Lebensjahr meinte sie über Nancy Storace, eine Engländerin, die unter anderem in Mozarts *Figaro* sang:

Eigentlich wäre es sogar schlimmer, wenn sie einander nie in den Armen gelegen waren. Unerfüllte Sehnsucht nützte sich nicht ab. Blieb lebendig, auch wenn sie aufgehört hatte, weh zu tun.⁸⁸

Constanze kannte Mozart gut genug, um zu wissen, wonach ihn verlangte und dass er seinen Trieben nachgab. Mit den Problemen, mit denen ein Ehepaar des 18. Jahrhunderts bei der Familiengründung zu kämpfen hatte, waren auch Mozarts konfrontiert. Zwar waren die Mütter jener Zeit sehr oft schwanger, die Säuglings- und Kindersterblichkeit war jedoch so hoch, dass selten Großfamilien entstanden. Constanze bekam sechs Kinder innerhalb von acht Jahren, was sie verständlicherweise schwächte und ans Haus band. Die Kinder lebten meist nur wenige Monate, nur zwei überlebten ihre Kindheit. Trotz aller Schwierigkeiten und Unzulänglichkeiten war die Ehe in Constanzes Erinnerung eine gute Ehe, in der die Ehepartner ihr Leben lang zueinander standen. Doch das Zusammenleben war nicht von langer Dauer. Das Sterbealter zu jener Zeit war, wie im ersten Kapitel der Arbeit bereits erwähnt, niedrig. Mozart war bei seinem Tod 1791 sehr jung, er wurde 36 Jahre alt, die Ehe dauerte also nur neun Jahre. Dieser Zeitraum entspricht durchaus der normalen Dauer einer damaligen Ehe. Constanze, erst 29 Jahre alt und mit zwei Kindern und Schulden zurückgelassen, gab nach dem überraschenden Tod Mozarts ihren Sohn Carl zu einem Prager Professor, der den Jungen erzog und Klavierunterricht gab. Carl war zu diesem Zeitpunkt sieben Jahre alt, sein Bruder Wowi sechs Monate. Die beiden Brüder wuchsen somit getrennt voneinander auf. Fünf Jahre nach Carl kam auch Wowi nach Prag. Dass Söhne das Elternhaus für eine Ausbildung noch im Kindesalter verließen, war nichts Ungewöhnliches in bürgerlichen Familien. In diesem Fall bedeutete es, dass Constanze fünf Jahre lang alleinerziehende Mutter war, bis beide Söhne außer Haus waren. Eine Wiederverheiratung für eine Frau gestaltete sich schwer, auch ihr gesellschaftliches Ansehen

88 Welsh, 1990, S.86

sank bei einer erneuten Heirat. Dennoch heiratete Constanze 17 Jahre nach Mozarts Tod wieder, immerhin schon 47 Jahre alt. Sie wurde die Frau von Georg Nissen, einem dänischen Diplomaten und Schriftsteller, der schon einige Jahre zuvor in das Haus von Mozart eingezogen war. Constanze hatte Nissen nicht sofort geheiratet, um nicht auf die Witwenpension verzichten zu müssen. Diese hätte sie im Falle einer Heirat nicht bekommen, wie im Josephinischen Gesetzbuch⁸⁹ festgeschrieben ist:

§. 124. Der wittibliche Unterhalt insbesondere höret auf, wenn die Wittve zur neuen Ehe schreit, ausser, wenn das Gegentheil in dem Heurathsbriefe bedungen worden. Uiberhaupt aber macht sich jeder Ehegatte der ihm von dem Verstorbenen im Heurathsbriefe, oder auf andere Art zugegedachten Vortheile aus eben den Ursachen unwürdig, wegen welcher er von dem Antheile ausgeschlossen wird, der ihm nach den Gesezen zugeflossen wäre. In einem solchen Falle erhält der Überlebende zwar was er dem Verstorbenen zugebracht, wieder zurück; soll aber von dessen Verlassenschaft gänzlich ausgeschlossen sein.⁹⁰

Constanze bekam im Falle einer erneuten Heirat also nur, was ohnehin einst ihr Besitz gewesen war und hatte keinerlei Anspruch auf das, was Mozart ihr hinterließ. Laut Gesetz erwies sich eine Frau als unwürdig, wenn sie nach dem Tod ihres Mannes wieder heiratete. Constanze und Nissen lebten einige Jahre in einer nicht – ehelichen Lebensgemeinschaft, „ohne den Segen des Priesters“,⁹¹wie die Autorin es formuliert. Nissens Persönlichkeit entsprach dem genauen Gegenteil Mozarts. Er stand für Ordnung und Struktur. Dennoch oder gerade deshalb schien Constanze ihn zu verehren und zu lieben.

Von ihm und an seiner Seite hatte sie Achtung erfahren, sich ernst genommen gefühlt. [...] Sie hatte all das genossen, vor allem aber seine Fürsorglichkeit. [...] Nie hatte sie erlebt, dass er sich gehen ließ, die Fassung verlor.⁹²

89 Das josephinische Gesetzbuch ist der Nachfolger des Codex Theresianus, Bürgerliches Recht, das von Maria Theresia entworfen wurde.

90 Josephinisches Gesetzbuch, 1787.

91 Ebda, S.63.

92 Welsh, 1990, S.58f.

Nissen gab ihr die Sicherheit und Geborgenheit, die sie bei Mozart oft vermisst hatte. Mozart hielt Ordnung „nur in seiner Musik“. Constanze hatte Glück, für eine Witwe mit Kindern war es wie gesagt nicht einfach, erneut einen Mann zu finden. Doch auch Nissen starb, sechzehn Jahre vor Constanzes Tod, im Alter von 65 Jahren. Constanze lebte in ihren letzten Lebensjahren mit der jüngeren Schwester Sofie zusammen in Salzburg, nachdem beide mehrere Jahre allein gewesen waren. Sie beschäftigten ein Hausmädchen, Luise. Die Lebensläufe der Söhne sind für damalige Verhältnisse eher ungewöhnlich. Beide Söhne der Mozarts blieben unverheiratet. Carl verliebte sich in eine viel ältere, verheiratete Frau, es war eine aussichtslose Liebe, obwohl sie erwidert wurde. Diese Liebe kostete ihn seine mögliche Karriere. Carl wurde Vater eines unehelichen Mädchens, das jedoch noch im Kindesalter starb. Seine Geliebte wurde von ihm nicht wieder schwanger. Franz Xaver blieb kinderlos. Auch er liebte eine ältere, verheiratete Frau, das Verhältnis konnte jedoch ebenso wenig wie das seines Bruders bestehen. Ein Altersvorsprung der Frau war eine Seltenheit und war in der Gesellschaft nicht akzeptiert, das Verhältnis zu einer verheirateten älteren Frau aussichtslos. Außerehelicher Geschlechtsverkehr war dem Mann zwar nicht erlaubt, die Konsequenzen waren aber bei weitem harmloser als beim Fremdgehen einer Frau.⁹³ Ein öffentliches Bekanntwerden der Beziehung hätte einen Skandal bedeutet. Sofie, die jüngste Schwester Constanzes, war für damalige Verhältnisse sehr alt bei ihrer Heirat, mit 40 Jahren ehelichte sie ihren Mann, dieser war zu dem Zeitpunkt schon 45. Es war zu spät für Sofie, um noch Kinder zu bekommen. Mozart hatte eine ältere Schwester, Anna Maria (Nannerl). Auch ihr Heiratsalter entsprach nicht der damaligen Norm. Sie musste mit 33 Jahren gegen ihren Willen einen viel älteren Mann heiraten, der überdies fünf Kinder aus zwei früheren Ehen mitbrachte. Zwei der Kinder Nannerls starben, eines, als es schon sechs Jahre alt war. Für einen Mann war es einfach, eine Frau zu finden, diese hatte wenig Mitsprache

93 J.G.Fichte, ein deutscher Philosoph, meinte, das Fremdgehen einer Frau bedeute zwanghaft das Ende einer Ehe. Würde der Mann die Frau behalten, würde er an Würde verlieren. Der Ehebruch des Mannes sei der Frau gegenüber zwar eine große Ungerechtigkeit, aber er vernichte nicht notwendigerweise die Ehe, denn eine Frau könne vergeben.

bei der Wahl ihres Gatten. Bis auf Constanze, die sehr jung war bei bei ihrer ersten Eheschließung, heirateten die im Buch vorkommenden Frauen spät, wenn man sich das durchschnittliche Heiratsalter einer Frau des 18. Jahrhunderts, das zu einem großen Prozentsatz unter 25 Jahren liegt, in Erinnerung ruft. Sofie und Nannerl waren über 30 Jahre alt bei der Vermählung, Constanze bereits 47 bei ihrer zweiten Heirat. Die Altersunterschiede zwischen Ehemann und Ehefrau sind nicht gravierend, nur Nannerls Mann war bedeutend älter als sie selbst. Wiederverheiratungen kamen in Mozarts Familie vor, Constanze ehelichte Georg Nissen 17 Jahre nach Mozarts Tod, der Mann Nannerls war zuvor bereits zwei Mal verheiratet. Dass Constanzes Schwestern nach dem Tod ihrer Männer nicht wieder heirateten, hat wahrscheinlich den geschlechtsspezifischen Grund, dass sie als Frau in ihrem Alter niemanden mehr fanden. Im theoretischen Teil wurde bereits konstatiert, dass es Witwern um vieles leichter fiel, eine Frau zu finden als umgekehrt. Trennungen der Ehepartner geschahen um das 50. Lebensjahr durch den Tod, nicht durch Scheidung. Die Mutter von Mozart starb mit 56 Jahren, sein Vater wurde 68. Nannerl starb 38 Jahre nach dem Tod ihres Bruders, mit fast 80 Jahren. Der Vater von Constanze starb, als diese 15 Jahre alt war, mit 44, die Mutter 25 Jahre nach dem Tod ihres Mannes. Constanze wurde über 80 Jahre alt. Ein hohes Alter erreichte auch Aloysia, auch sie kam über 80 Jahre. Es gibt somit eine relativ große Spannweite hinsichtlich des Sterbealters. Der jüngste war Mozart mit 36 Jahren, am ältesten wurde Constanze. Keiner der Männer erreichte das Alter von Nannerl, Sofie, Aloysia oder Constanze. Bis auf eine – Josefa – wurden die *Weber-Schwester*n für damalige Verhältnisse sehr alt. Zur Verdeutlichung folgt die Darstellung des Todesalters in einer Übersicht, soweit aus dem Buch von Renate Welsh herauszulesen:

Über 80 : Constanze, Aloysia
70 – 80 : Nannerl, Sofie
60 – 70 : Vater von Mozart
50 – 60 : Mutter von Mozart
40 – 50 : Vater von Constanze
30 – 40 : Mozart

20 – 30 : -
10 – 20 : -
0 – 10 : zwei Geschwister von Constanze,
vier Kinder von Constanze, zwei Kinder von Nannerl

Es ist ersichtlich, dass die Verteilung des Sterbealters in der Familie sehr gut beschreibt, wie es zur damaligen Zeit aussah – es war unmöglich, eine Vorhersage bezüglich des Todeszeitpunkts zu treffen. Jederzeit konnte ein Mensch sterben, wie es die Auflistung der Todesalter verdeutlicht. Es gibt die These, das Sterbealter damit zu verbinden, ob der Beruf mit Musik zu tun hatte oder nicht. So starben diejenigen, die die Musik zu ihrem Beruf gemacht hatten im Vergleich zu denen, die einer anderen Arbeit nachgingen, früher. Constanzes Vater war Musiker wie auch Mozart und Sohn Franz Xaver. Alle drei starben vor ihrem 60. Lebensjahr. Ausnahme stellt der Vater von Mozart dar, der im Vergleich relativ alt wurde.

3.2.3 Die Rolle(n) von Constanze

Mit fast 80 Jahren reflektiert Constanze über die Rolle ihrer Kindheit. Als Mädchen steht Constanze im Schatten ihrer Schwestern, die drei anderen scheinen alle ihren Platz und ihre Aufgabe in der Familie gehabt zu haben. Aloysia war die schöne, mit großem Talent gesegnete, Josefa die Tüchtige, die den Haushalt übernehmen konnte, Sofie die „liebe Kleine“. Constanze war einfach nur Constanze, nicht besonders schön, nicht besonders begabt.

Im 18. Jahrhundert wurde die Gesellschaft von Männern bestimmt. Im öffentlichen Leben hatten Frauen nicht viel zu suchen. Jungen wurden mehr gefördert als Mädchen. Auch besaßen Frauen viel weniger Freiheiten – sie durften zum Beispiel nicht allein reisen. So traf auch die erwachsene Constanze das Frauendasein hart. Es wird im Buch deutlich, wie allein und einsam Constanze gewesen sein muss. Ihre Mutter war gegen Mozart, Mozarts Vater, Mozarts Schwester gegen sie. Für ihr Umfeld war sie nicht gut genug für Mozart. Constanze war neun

Jahre lang seine Frau, von ihrem 20. bis zu ihrem 29. Lebensjahr. Sie übte keinen Beruf aus, blieb zu Hause, während Mozart auf seine Reisen ging. Ihre Rolle war es vor allem, Frau von Mozart zu sein, ihn zu unterstützen, und Kinder zur Welt zu bringen. In neun Ehejahren hatte sie sechs Geburten. Verhaltenserwartungen von außen schien sie – bis auf das *Kinderkriegen* – nicht zu erfüllen. Die Gesellschaft sah sie an als vergnügungssüchtig, „eine schlechte Hausfrau und völlig unvernünftig“.⁹⁴ Ständig war sie Kritik ausgesetzt, musste sich rechtfertigen, gut genug für Mozart zu sein. Mozart schien dies nie in Frage gestellt zu haben. Seine Briefe an sie waren zärtlich verspielt, leidenschaftlich, davon zeugt auch ein Brief aus Berlin, wahrscheinlich aus dem Jahr 1789:

[...] richte dein liebes schönstes nest recht sauber her, denn mein büberl verdient es in der That, er hat sich recht gut aufgeführt und wünscht sich nichts als dein schönstes...zu besitzen,..stelle dir den Spitzbuben vor, dieweil ich so schreibe schleicht er sich auf den Tisch und zeigt mir mit fragen[...]⁹⁵

Besonders hervor sticht die Frivolität, mit der Mozart schrieb und mit der er Constanze auch 50 Jahre nach seinem Tod noch verlegen machte. Doch spielte Constanze im Leben ihrer Männer nie die Hauptrolle. Bei Mozart stand an erster Stelle die Musik, erst weit dahinter kam Constanze. Auch bei Nissen musste sie Mozart und seiner Musik den Vortritt lassen, auch bei ihm war sie nicht die Hauptsache in seinem Leben.

Constanze nahm ihre Rolle, die von der Gesellschaft vorgegeben war, ja von der Natur so gewollt sein sollte, nicht fraglos an, stand ihr kritisch gegenüber. Die Vorwürfe ihre Person betreffend waren unter anderem bezogen auf die Verhaltenserwartungen, die sie nicht erfüllen wollte. Ihre Ablehnung der zugeschriebenen Rolle zeigte sich auch, wenn sie im Alter über Nannerl reflektierte, die einen ungeliebten Mann heiraten musste. Der Mann, den Nannerl liebte, hatte nicht genug Besitz gehabt. So denkt Constanze:

94 Welsh, 1990, S.18.

95 Ebda. S.23.

Der [der Vater, Anm.d.Verf.] hat dich geliebt, gewiss hat er dich geliebt, vielleicht mehr als den Sohn, aber du warst halt doch nur die Tochter, nicht die Hoffnung auf eigenen Ruhm, auch die perfektste Tochter, und die warst du gewiss, bleibt immer nur Tochter.⁹⁶

Sie macht deutlich, wie die Gesellschaft Rollenbilder definiert und wie entscheidend diese für eine geschlechtsspezifisch geprägte Erziehung sind. Mädchen hatten von vornherein keine Möglichkeit, erfolgreich zu werden, wenn ein Sohn in der Familie war. Diese Abwertung der Frau zog sich durch das ganze Leben. Dass Constanzes Meinung nicht gefragt war, solange sie die Frau Mozarts war und auch danach, davon zeugt folgende Aussage:

Aber es ist schwer, einen klaren Gedanken zu fassen, wenn man immer nur mit geschlossenen Lippen denken darf. Manches muss man sagen können, damit man es denken darf.⁹⁷

Constanze fühlte sich eingesperrt, eingezwängt in eine Rolle, die nicht die ihre war. Es hörte ihr nicht nur niemand zu, es war ihr nicht *erlaubt*, ihre Meinung zu äußern. Ihre Söhne Franz Xaver und Carl blieben Constanze fremd, sie lernte sie nie wirklich kennen, obwohl sich im 18. Jahrhundert die Mutterrolle gewandelt hatte und die Mutter begann, sich selbst um die Erziehung und das Wohl der Kinder zu kümmern. Beide Söhne kamen, als sie noch sehr klein waren, außer Haus. Muttersein war noch nicht mit emotionaler Zuneigung verbunden, was aufgrund der vielen Sterbefälle einen viel stärkeren Verlust bedeutet hätte. „Wie sollte man da lieben lernen, wenn alles so schnell ging? Man bekam Angst, sich zu sehr zu binden.“⁹⁸ Constanze brach hinsichtlich der Erziehung nicht aus den Konventionen aus, behielt ein distanziertes Verhältnis zu ihren Söhnen. Mozart starb, wie erwähnt, als die Kinder sieben Jahre beziehungsweise sechs Monate alt waren. Nach Mozarts Tod trauerte Constanze, dies hinderte sie jedoch nicht daran, sich zu einer Geschäftsfrau zu entwickeln, die ihr von vielen nicht zugetraut worden war. Constanze versank nicht in der Rolle der trauernden Witwe, sondern

96 Ebda, S.60.

97 Ebda, S.63.

98 Welsh, 1990, S.133f.

kümmerte sich um Mozarts Nachlass, um finanzielle Angelegenheiten⁹⁹. Die Etikette *Gattin von Mozart* wurde sie nie los. Constanze verlor diese Zuweisung auch nicht, als sie Georg Nissen heiratete :„Gattin der Witwe Mozart zu sein, das war das Wichtigste in Nissens Leben gewesen“¹⁰⁰ meinte Constanze zu Sofie, als sie vor dessen Grabstein standen. Über viele Jahre hinweg behielt Constanze die Funktion der Repräsentantin Mozarts. Vincent Novello, ein Verehrer ihres Mannes, meinte 1829, „es widerfahre ihm nicht jeden Abend, [...], jemandes Gesellschaft zu genießen, der sein Leben mit Mozart geteilt hat.“¹⁰¹ Persönlichkeiten aus Adel und Hochbürgertum zeigten Constanze ihre Verehrung für Mozart. In ihrer Rollendarstellung distanziert sich Welsh vom vorherrschenden negativen Bild der Öffentlichkeit. Basierend vor allem auf den Inhalten der Briefe Mozarts an Constanze stellte sie die Rolle stark geprägt von ihrer eigenen Auslegung dar.

99 Diese Geschäftstüchtigkeit wurde ihr auch nach ihrem Tod immer wieder angekreidet, dazu Arthur Schurig: „Und als sie im Alter von 63 Jahren zum zweitenmal Witwe ward, zeigen sich in ihrer nunmehrigen Selbständigkeit ihre Haupteigenschaften, durch die lange Lebenserfahrung vielleicht etwas geläutert, ganz deutlich: Wirtschaftlichkeit, ungemene Hochachtung vor der Konvenienz, Anhänglichkeit, Familiensinn – und tüchtige Selbstliebe. Ihre spaßige Bigotterie ist wohl schon Altersschwäche.“ (Arthur Schurig: Vorwort zu *Constanze Mozart. Briefe, Aufzeichnungen, Dokumente 1782 – 1842*. Dresden: Aretz, 1922.)

100Ebda, S.36f.

101Welsh, 1990, S.35.

3.3 *Das Lufthaus*

Der Roman *Das Lufthaus* führt die Linie, die Renate Welsh mit *Constanze Mozart* beginnt, fort – wieder ist die Hauptprotagonistin eine Frau, wieder sind die Protagonisten keine erfundenen Charaktere, sondern haben tatsächlich gelebt. Renate Welsh zeichnet in diesem Werk das Leben ihrer eigenen Vorfahren nach. In ihren Worten: „Man lernt soviel dabei, wenn man in ein fremdes Leben hineinsteigt!“¹⁰² Entstanden ist das Buch durch Aufzeichnungen, die vor allem von ihrem Ur-Ur- Urgroßvater und dessen Sohn, aber auch von der Hauptprotagonistin selbst stammen. Von ihrem Vater hatte Welsh ein Bündel von Briefen erhalten, die von ihren Vorfahren verfasst und aufbewahrt worden waren. Sie stellte monatelang Nachforschungen an, befragte Ärzte, Psychologen, versuchte, fehlende Teile der Lebensgeschichte der Frau von ihrem Ur-Ur-Urgroßvater zu vervollständigen.

Ich brauchte lange, um die Kurrentschrift mit den elaborierten Versalien halbwegs geläufig lesen zu können, war begeistert von der Geschichte von Entführung, flucht, der trotz aller Schicksalsschläge immer wieder neu aufgenommenen Suche nach einem Land ohne Widersprüche [...] ¹⁰³

So reflektierte Welsh über die erhaltenen Dokumente und Briefe. Entstanden ist ein Werk, das durchzogen ist von Kommentaren, Interpretationen und Fragen der Autorin. Eine Erzählung, die zwar Fragen beantwortet, aber auch Raum für eigene Deutungen der Handlungsweisen und Aussagen lässt.

3.3.1 Inhalt

Hauptprotagonistin ist Pauline, die in der Biedermeierzeit als jüngste Tochter eines jüdischen Kaufmannes in Karlsruhe aufwächst. Pauline verliebt sich in Max, einen Christen aus gutem

¹⁰²www.digischool.nl/du/lehrer/dms/dblatt/18/jugendbuchautorin_welsh.php, abgerufen am 02.04.2008.

¹⁰³Welsh, 1995, S. 61

Hause. Sie folgt ihm nach Steyr und schließlich nach Wien, um ihn trotz des Widerstandes ihres Vaters heiraten zu können. In Wien herrscht Chaos, die Märzrevolution beginnt, Max und sein Vater setzen sich stark für die Arbeiterklasse ein, Max schreibt für ein demokratisches Blatt. Die Revolution scheitert, Vater und Sohn müssen als Revolutionäre fliehen. Nach mehreren Monaten, in denen Pauline allein in Wien ist, heiraten Max und sie schließlich in Leipzig. Die beiden leben daraufhin zunächst in Paris und London, bis sie in Amerika ein Zuhause finden, während Max' Vater auf ständiger Wanderschaft auf der Suche nach Glück und Erfolg ist. Nach Monaten in Armut kommt eine gute Zeit. Max erhält einen gut bezahlten Job, die Schulden werden abbezahlt. Paulines Vater verzeiht dieser die Heirat und scheint endlich die Verbindung zu akzeptieren. Pauline wird zum zweiten Mal schwanger. Doch sie fühlt sich nirgends dazugehörend, hat keine gesunde Basis, keine Familie, die sie trägt, ihre Liebe zu Max scheint nicht mehr die Stärke zu besitzen, die sie einmal hatte. Pauline wird geisteskrank. Die anderen Familienmitglieder wissen sich nicht mehr zu helfen und Pauline kommt zurück nach Europa, wo sie über vier Jahre hinweg in verschiedene Anstalten gesteckt wird. Während dieser Zeit stirbt ihr Vater, was sie jedoch nicht bewusst mitbekommt. Paulines Söhne werden in eine schlechte Erziehungsanstalt gebracht, der Großvater nimmt sie schließlich zu sich. Von alledem erfährt Pauline nichts. Sie kommt in die Schweiz, wo sie nach vielen Jahren ihrer Mutter und Schwester begegnet. Wann Pauline stirbt, ist nicht bekannt. Max gründet eine Firma, er erfindet eine Nähmaschine, die ein großer Erfolg wird, seine Söhne treten in die Firma ein. Die beiden bleiben unverheiratet. Max stirbt in Durlach als Nähmaschinenfabrikant.

3.3.2 Familiäre Lebensformen und Familienstrukturen

Pauline wuchs in einer jüdischen Familie auf. Ihre Eltern erzogen sie nach streng jüdischen Werten, Regeln und Normen. Aus diesem Grund erfolgt ein kurzer Einblick in jüdische Glaubensgrundsätze. Im Judentum ist die Ehe von enormer Wichtigkeit, doch sie ist nur gültig,

wenn Mann und Frau Juden sind. „Die Ehe eines Juden mit einem Nichtjuden hat nach jüdischem Religionsgesetz keine bindende Kraft und ist religiös ungültig, auch wenn sie von hundert Rabbinern gesegnet wurde“¹⁰⁴, schreibt der Rabbiner Chajim Halevy Donin. Auch das spätere talmudische Eherecht spricht der Mischehe die Gültigkeit ab. Einer Mischehe fehlt laut jüdischem Glauben die wichtigste Grundlage einer jüdischen Ehe – es kann keine Atmosphäre geschaffen werden, in der die geborenen Kinder aufwachsen sollen. Der Status eines Kindes, ob er zum Judentum zählt, hängt davon ab, ob seine Mutter Jüdin ist oder nicht.¹⁰⁵ Das Christentum verurteilte eine Ehe zwischen einem Christen und Nicht-Christen ebenfalls, wie im Josephinischen Gesetzbuch aus dem Jahr 1787, §. 14. zu lesen ist: „Drittens: Ehen zwischen einem Unterthan dieser Staaten von christlicher Religion, und einem andern, der der christlichen Religion nicht zugethan ist, sind nichtig und ungültig.“¹⁰⁶ Für Pauline bedeutete die Liebe zu einem Christen einen tiefgreifenden Einschnitt in ihr Dasein als Jüdin mit weitreichenden Konsequenzen. Paulines Eltern waren strenggläubige Juden. Dies war auch der Grund, warum der Vater von Pauline, Seligmann Marx, der Heirat zwischen seiner Tochter und Max als Christen nicht zustimmen konnte. Dem Vater zu widersprechen oder ihn gar umzustimmen, war unmöglich, so kam es, dass

[...] die arme Pauline dem Andrängen des Vaters, ihre Hand einem ihr verhassten Manne ihres Glaubens zu reichen, nicht länger zu widerstehen vermöge und fest entschlossen sei, sich aus dieser verzweifelten Lage auf die eine oder andere Weise zu befreien [...].¹⁰⁷

Pauline zog die Flucht von daheim und damit die endgültige Trennung von der Familie und von einem Leben mit einem ungeliebten Mann vor und reiste zu Max. Die Märzrevolution brachte eine Veränderung der Gesetzgebung mit sich. Sie brachte eine Zusicherung völliger Glaubensfreiheit. Es wurde möglich, sich zu trauen, auch wenn man unterschiedlicher religiöser

104Chajim Halevy Donin: *Jüdisches Leben. Eine Einführung zum jüdischen Wandel in der modernen Welt*. Zürich 1987 – 5747, S. 298.

105Vgl. Donin, 1987.

106<http://www.koeblergerhard.de/Fontes/JGB20070429-rund18800woerter.html>, abgerufen am 04.04.2008.

107Welsh, 1994, S.12.

Herkunft war. Pauline heiratete Max im Dezember 1848 in Leipzig. Zu diesem Zeitpunkt waren sie bereits zwei Jahre lang heimlich verlobt, Pauline war bei der Hochzeit zum ersten Mal schwanger. Das Heiratsverhalten von Pauline entsprach nicht den Vorstellungen und Normen der Gesellschaft, in der sie aufwuchs. Für Juden wie auch für Christen galt noch im 19. Jahrhundert, dass ohne das Einverständnis des Vaters keine Ehe geschlossen werden durfte, wie in Kapitel...bereits erwähnt. Pauline missachtete nicht nur die Grundsätze ihres Glaubens, sondern auch den Willen ihres Vaters, als sie Max heiratete. Was mit dem im 19. Jahrhundert geltenden Usus konform ging, war die Heirat in die gleiche Schicht – sowohl Paulines als auch Max' Familie stammten aus dem wohlhabenden Bürgertum. Auch ihr Heiratsalter stimmt in etwa überein mit dem damals üblichen (vgl. Kapitel...). Pauline und Max waren 23 Jahre alt, ihr Alter liegt somit an der unteren Grenze des Durchschnitts. Dass beide gleich alt waren, war nicht ungewöhnlich, aber eher selten in jener Zeit. Pauline nahm bei ihrer Heirat den christlichen Glauben an, musste sich taufen lassen. Die Konvertierung zum Christentum war innerhalb von Paulines Klasse sehr selten und wenn, dann wurde sie vorwiegend von Männern vorgenommen.¹⁰⁸ Es erforderte sehr viel Kraft und Mut, sich für eine Ehe mit Max zu entscheiden, da es zugleich einen Bruch mit der eigenen Familie und – zumindest offiziell – mit der eigenen Religion bedeutete. Die Geschwister von Pauline hielten sich an das vorgegebene Heiratsmuster, sowohl, was die Wahl des Ehepartners als auch das Heiratsalter betraf. Babette, die Schwester Paulines, heiratete sehr jung einen jüdischen Mann, sie war Anfang 20, und zog nach der Eheschließung aus dem Elternhaus aus. Baruch, der Bruder von Pauline, heiratete 1851, er war inzwischen 30 Jahre alt, ein damals durchaus übliches Heiratsalter für einen Mann. Auch Max' Schwester beugte sich den Konventionen und heiratete sehr jung den gut situierten Alois Redtenbacher, wurde Hammerherrengattin¹⁰⁹ in Steyr. Sie bekam zwei Kinder innerhalb

108 Rotraud Ries: Konversion als Handlungsoption zwischen Judentum und Christentum: Modelle und Folgen, Konstruktionen und Perzeptionen. Zusammenfassung auf der Grundlage von Abstracts der Referenten. In: *Interdisziplinäres Forum Jüdische Geschichte und Kultur in der Frühen Neuzeit*. 5. Arbeitstagung, Film–Funk–Fernseh–Zentrum der Evangelischen Kirche im Rheinland, Düsseldorf, 2004, S.26.

109,„Ein Hammerherr ist ein Besitzer eines Hammerwerkes: **Hammer=Werk** oder wie es auch von Einigen nur bloß genannt zu werden pflegt, **Hammer**, eine Werk=Stätte oder Anstalt, in welcher große Stücke von

von wenigen Jahren, einen Sohn und eine Tochter. Emma blieb ihr ganzes Leben mit ihrem Mann Alois Redtenbacher zusammen, mit dem sie nicht glücklich war, da sie sich nicht selbst verwirklichen konnte und die Lebensvorstellungen des Paares sehr unterschiedlich waren. Die einzigen Familienmitglieder, die keine Ehe eingingen, waren die Söhne von Max und Pauline, Rudolf und Julius. Im 19. Jahrhundert kamen auf 1000 Einwohner circa sechs bis acht Eheschließungen pro Jahr.¹¹⁰ Rudolf und Julius bildeten somit eher eine Ausnahme als unverheiratete Männer.

Max' Vater, 1794 geboren, war jahrelang auf Reisen, die Mutter hatte währenddessen eine Affäre, die den Vater eine hohe Stellung kostete. Außereheliche Beziehungen waren für eine Frau sehr ungewöhnlich. Der Mann hatte wie erwähnt, bis zur Entstehung der *Liebesehe*, die die Sexualität und Emotionalität *ins Haus* brachte, seine Bedürfnisbefriedigung außerhalb gesucht. Auch nach diesem inneren Wandel war dem Mann sexuell alles erlaubt, die Frau durfte sich nichts leisten. Durch die Industrialisierung und die damit verbundene Trennung zwischen Arbeitsplatz und Wohnstätte wurde die Möglichkeit zum Ehebruch natürlich erleichtert. Das Fremdgehen der Mutter hatte schwerwiegende Folgen für ihren Mann – er musste deshalb auf eine hohe Stellung verzichten. In seinen Aufzeichnungen schreibt Gritzner, der Vater von Max:

Eine Bemerkung über mein häusliches Missgeschick in dem berüchtigten schwarzen Buche, das den Kaiser Franz über alle Verhältnisse seiner Staatsdiener in steter Kenntnis hielt, war genügend, um mir diese Dienstlaufbahn für immer zu verschließen.¹¹¹

Seine Frau hatte eine längere Affäre gehabt, die nicht verborgen geblieben war und zu der ihr Mann zur Verantwortung gezogen wurde. Die Eltern trennten sich, als Max noch im Kindesalter

verschiedenen Metallen, vermittelt starken Feuers, und großer von dem Wasser getriebener Hämmer, theils aus dem Groben, zum Dienste der Handwerksleute zubereitet, theils zu solchen Dingen völlig verarbeitet werden, welche die in solchen Metallen sonst arbeitenden Handwerker mit ihrem Handfeuer, kleinern Hämmern und andern Werkzeugen, entweder gar nicht, oder doch nicht anders, als mit vieler Mühe und Zeit=Verlust, zu zwingen vermögend sind. [...]“ (<http://www.kruenitz1.uni-trier.de/>)

110Vgl.: <http://www.wsg-hist.uniLinz.ac.at/LVSandgruber/SS2007/Wirtschaftsgeschichte/Demographie.pdf>, abgerufen am 02.05.2008.

111Welsh, 1994, S.21.

war. Scheidung ist im Katholizismus nicht möglich, nur eine örtliche Trennung. Es war den Eltern daher auch nicht erlaubt, wieder zu heiraten. Eine Separation der Eltern war aufgrund der wirtschaftlichen und sozialen Lage nur in höheren Kreisen möglich. Da Familie Gritzner sehr reich war, erwarteten Frau Gritzner nach der Trennung keine finanziellen Schwierigkeiten. Es scheint auch dem gesellschaftlichen Ansehen keinen Abbruch getan zu haben. Spätere Versuche des Vaters und auch von Max, die Familie wieder zu vereinen, scheiterten durch den Widerstand der Mutter. Sie starb 1875 bei ihrer Tochter Emma lebend. Es ist anzunehmen, dass sie bei ihrem Tod sehr alt war, da Männer meist jüngere oder gleich alte, fast nie ältere Frauen heirateten – Max Vater wurde, wie erwähnt, 1794 geboren, somit dürfte die Mutter um die 80 Jahre alt geworden sein. Auch Max Vater wurde sehr alt, mit 76 Jahren bereiste er noch „Italien, Griechenland, Ägypten und die Türkei, immer noch neugierig auf Menschen, Städte, Landschaften“.¹¹² Etwa zwei Jahre später, im August 1872, schrieb Max an seinen Sohn Rudolf, dass der Tod dessen Großvaters nahe sei – der alte Gritzner wurde vermutlich 78 Jahre alt. In Paulines Familie starb der Vater, als Pauline noch keine 30 war, 1855. Bezieht man das Geburtsdatum der Erstgeborenen (1818), Babette, und das damalige relativ hohe Erstheiratsalter von circa 26 Jahren mit ein, so war er nicht viel mehr als 60 Jahre alt geworden. Pauline traf im August 1859 ihre Mutter, die sie in der Anstalt besuchte. Wie alt die Mutter wurde, ist nicht feststellbar, auf jeden Fall über 60 Jahre. Das Sterbealter in der Familie Gritzner war für damalige Verhältnisse sehr hoch, außergewöhnlich vor allem, weil alle Familienmitglieder sehr alt wurden. Es ist müßig, nach einem Grund dafür zu suchen, da die Lebensläufe wie auch Grundhaltungen innerhalb der Familie sich stark voneinander unterschieden. Die folgende Graphik, entnommen aus *Statistik Österreich*, zeigt, wie selten ein hohes Alter erreicht wurde, wie inhomogen das Sterbealter noch Ende des 19. Jahrhunderts war.

¹¹² Welsh 1994, S. 345

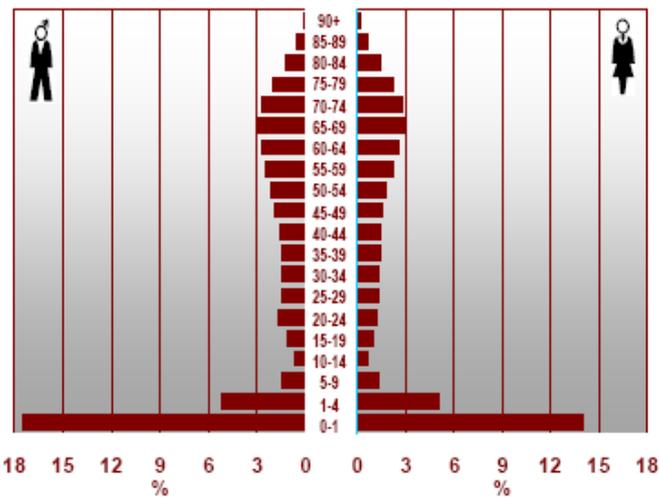


Abbildung 8: Sterbefälle 1870 nach Alter und Geschlecht

Wie bei den Eltern von Max kam es auch bei Max und Pauline zu einer räumlichen Trennung. Diese unterschied sich jedoch grundlegend in der Motivation. Die Trennung von Pauline und Max war nicht gewollt und nicht vorhersehbar. Nach außen hin führten sie eine gute, glückliche Ehe, wie Pauline in ihren Briefen auch immer wieder bestätigte. Pauline wäre es wahrscheinlich aufgrund ihrer streng jüdischen Erziehung eine Scheidung auch nie in den Sinn gekommen, im Judentum ist es einer Frau gar nicht möglich, die Initiative zur Scheidung zu ergreifen. Durch eine schwere Krankheit Paulines war Max schließlich gezwungen, sich von Pauline zu trennen und sie in eine Anstalt zu geben. Er besuchte sie jedoch weiterhin regelmäßig und versuchte, zu ihr durchzudringen und wieder für das alltägliche Leben als Mutter und Ehefrau lebensfähig zu machen.

Die Familientypen in den Familien Seligmann und Gritzner weisen von außen betrachtet wenige Besonderheiten auf. Vorherrschend war der Typus der bürgerlichen Kernfamilie. Paulines Eltern waren Seligmann Marx und Judith, geborene Auerbacher von Nordstetten, ein jüdisches Paar aus Karlsruhe. Beide stammten aus gutem Hause. Die Familie beschäftigte unter anderem eine Kinderfrau, die für die Erziehung zuständig war und an die sich Pauline, als sie auf dem Weg zu Max und in eine ungewisse Zukunft war, erinnerte: „Ihre alte Kinderfrau fiel

ihr ein, die Geschichten, die sie erzählt hatte. Gefährliche Geschichten, voll von Grauen, von Schuld und Sühne. Dennoch tröstlich.“¹¹³Es war eine Erinnerung, die ihr für kurze Zeit die Angst vor der Zukunft nahm. Familie Seligmann hatte drei Kinder. Pauline war die Jüngste, ihr Bruder Moses vier Jahre älter und ihre Schwester Babette sieben Jahre. Besonders Paulines Vater spielte für Paulines späteres Denken eine Rolle, er war die ihr am nächsten stehende Bezugsperson. Völlig anders als das Aufwachsen von Pauline gestaltete sich das von Max. Er wurde wie Pauline um 1825 geboren, der Vater war bei seiner Geburt etwa 31 Jahre alt. Seine Eltern zählten zum wohlhabenden Bürgertum. Max hatte wie Pauline zwei Geschwister, sein einziger Bruder starb jedoch mit circa zwölf Jahren an Typhus. Schon während der Kindheit war Max nie lange am selben Ort. Er wuchs nach der Trennung der Eltern größtenteils bei seiner Mutter in Steyr auf. Sein Vater war während dieser Zeit in Klagenfurt. Max begann zwar, im Lyzeum in Klagenfurt zur Schule zu gehen, musste diese aber aus gesundheitlichen Gründen abbrechen und zu seiner Mutter ziehen. Es kam zu mehreren Wechseln zwischen dem Haus der Mutter und des Vaters, bis Max, circa 14 Jahre alt, zur Schwester des Vaters zog. Max wuchs also in verschiedenen Familienstrukturen mit verschiedenen Grundsätzen der Erziehungsberechtigten auf. Seine Mutter verkörperte die Prinzipien einer typischen bürgerlichen Lebensweise, für sie zählten ein sicherer Beruf des Mannes, keine finanziellen Probleme, regelmäßige Teegesellschaften, ein ruhiges Familienleben. Max' Vater lehnte das engstirnige bürgerliche Denken, Tun und Handeln ab, auf das er im Grunde jedoch ein Leben lang ständig auf der Suche nach Harmonie hinarbeiten sollte.

Max und Pauline heirateten im Dezember 1848 kirchlich, als Pauline bereits schwanger war. Heiratsalter und das Alter bei der Geburt des ersten Kindes gehen mit dem Durchschnitt konform. Pauline wurde im August 1849 24-jährig zum ersten Mal Mutter, sie gebar Rudolf, den sie – was in ihrer Klasse nicht üblich war – selbst stillte. Julius, das zweite Kind von Max und Pauline, wurde drei Jahre später, 1852, in Amerika geboren. Pauline war in ihrem Leben

¹¹³Welsh 1994, S.16.

somit nur zwei Mal schwanger. *Nur* deshalb, weil im 19. Jahrhundert noch die Frauen noch sehr oft schwanger wurden und viele Geburten hatten.¹¹⁴ Mitte des 19. Jahrhunderts brachte eine verheiratete Frau im Durchschnitt sechs Kinder zur Welt, von denen wenige überlebten. Bedenkt man jedoch die Dauer und die Art und Weise des Zusammenlebens von Pauline und Max, so ist die geringe Kinderanzahl nicht verwunderlich. Pauline wurde sieben Jahre nach der Eheschließung krank. Während der gemeinsamen Ehejahre war Max sehr oft außer Haus, manchmal für Tage, Monate. Pauline war mehr oder weniger alleinerziehende Mutter. Die Familienkonstellation änderte sich ständig, die Kernfamilie Vater – Mutter – Kind existierte in der Realität nur bruchstückhaft. Max und Pauline zogen 1848 nach Wien, hatten (noch) ein Dienstmädchen. Nach kurzer Zeit kam auch Max Vater, der bei ihnen einzog. Die Konstellation Max – Pauline – Vater von Max zeigte sich zu mehreren Zeiten in verschiedenen Ländern und Städten. 1849 machte sich die Familie mit anderen Flüchtlingen auf nach Paris, wo sich Aktivisten aus ganz Europa eingefunden hatten. Doch 1849 war Paris nicht mehr ein Ort ohne Zensur, der Platz bot für die revolutionären Ideen. Die Gegenrevolution kam, mit ihr Ausländerfeindlichkeit und Überwachung durch die französische Polizei, weshalb viele Flüchtlinge Paris wieder verließen. So auch Max' Vater, zweieinhalb Monate nach seiner Ankunft beschloss der alte Gritzner, wie Tausende andere nach der Niederschlagung der Revolution, nach Amerika zu reisen. Pauline und Max folgten ihm auf dessen Drängen. In den Vereinigten Staaten lebte Pauline mit Max, Julius und Rudolf, am Wochenende war der Vater von Max meist bei der Familie.

Rudolf und Julius waren etwa sechs beziehungsweise drei Jahre alt, als Pauline erkrankte und sie von ihrer Mutter getrennt wurden. Die beiden wuchsen ohne weibliche Bezugsperson auf, teilweise lebten sie beim Vater, teilweise bei ihrem Großvater. Die Mutter von Max wohnte mit

¹¹⁴In den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts wurden erstmals Vaginalduschen erwähnt, durch Seife, Essig oder anderen Lösungen versuchten die Frauen das Sperma zu beseitigen. Heute ist bekannt, dass diese Methode die Samenzellen darin unterstützt, in die Gebärmutter zu gelangen. In den 40ern wurde auch das Kondom aus Kautschuk hergestellt und angewendet. Ein hoher Preis für die Kondome verhinderte eine Massenproduktion.. Erst im späten 19. Jahrhundert wurde eine allgemeine Geburtenregelung populär und leistbar. 1882 erfand der deutsche Arzt Wilhelm Peter Mensinga, das erste Diaphragma.

ihrer Tochter und deren Familie in Steyr. Es lebten also drei Generationen unter einem Dach – Großmutter, Eltern und Enkelkinder. Einziger Versorger war Redtenbacher, der Mann von Emma. Er hatte einen Fünf-Personen-Haushalt zu ernähren, was aufgrund seiner beruflichen Position kein Problem darstellte.

Die Familie war privilegiert, nur eine Minderheit der Bevölkerung gehörte dieser Klasse des wohlhabenden Bürgertums an.

3.3.3 Die Rolle(n) von Pauline

Wie im Christentum¹¹⁵ stand auch im Judentum des 19. Jahrhunderts die „elterliche Beiwohnung“ an oberster Stelle des Zwecks einer Ehe. Im Judentum gilt eine Frau, die nicht verheiratet ist, sogar als unvollkommen. Ehe und Vermehrung der Gattung sind oberstes Ziel. Kann dieses von einem Teil nicht erfüllt werden, so zählt dies als Scheidungsgrund. Paulines Eltern verlangten von ihr eine Heirat mit einem ihrem Stande entsprechenden Juden. Pauline wuchs in einer Zeit auf, in der das Judentum die Gleichberechtigung der Frau förderte. Seit 1828 konnten Frauen auch am Sabbatgottesdienst teilnehmen. Der Vater blieb Familienoberhaupt und traf die finalen Entscheidungen. Weiterhin hatte die Frau eine untergeordnete Stellung, war weniger wert als ein Mann. Pauline machte sich Gedanken über ihre Religion und die Rolle der Frau in dieser:

Deinen Bund [der Bund des Herrn]. War das nicht nur ein Bund der Männer, der Männer, die das Zeichen des Bundes an ihren Körpern trugen? Jeden Morgen beteten sie: Herr, ich danke dir, dass du mich nicht zum Weibe geschaffen hast.¹¹⁶

Eine Frau zu sein bedeutete demnach trotz der gesetzlichen Lockerungen immer noch einen Ausschluss. Ein Mann besaß mehr Freiheiten, hatte Zugang zu Dingen, die einer Frau verwehrt blieben. Doch (zunächst) identifizierte sich Pauline mit ihrem Frauendasein. Sie musste sich

¹¹⁵Josephinisches Gesetzbuch, 1787.

¹¹⁶Welsh, 1994 S.15.

ihrem Vater fügen und einen ungeliebten Mann ehelichen, blieb sie in Karlsruhe. Widersetzen konnte sie sich dem Willen des Vaters nur, indem sie die Familie verließ, was Pauline schließlich auch tat. Als Jüdin blieb sie immer außerhalb der christlichen Wiener Gesellschaft. Der Judenhass ist fühlbar, spürbar, sichtbar. „Die gehörten alle aufgehängt, aufgehängt gehören sie“, kreischte eine Frau, „eine Kugel ist zu gut für die Bagage, für dieses jüdische Gesindel.“¹¹⁷ Pauline wird eingeführt in das Leben der bürgerlichen Frauen in Steyr, als sie 1848 ihre Heimat verlässt und zu Max Mutter und Schwester kommt. In einer völlig fremden Umgebung, unter lauter neuen Gesichtern, steht sie unter dem Druck, den Erwartungen von außen an sie gerecht zu werden. In Emma, der Schwester von Max, sieht sie die Verkörperung einer „perfekten“ bürgerlichen Frau, an die sie nie herankommen kann. Welsh sieht die Beziehung, die Pauline zu Emma hat, als sehr belastet an:

Emma wird dir Angst gemacht haben mit ihrer Tüchtigkeit, ihrer Selbstverständlichkeit, ihren vielfältigen Talenten, du wirst sie als so sicher empfunden haben, dass du ständig aufpassen musstest, die Tasse nicht neben den Tisch zu stellen, nichts umzuwerfen.¹¹⁸

Erst später erkannte Pauline, was hinter der perfekten Fassade steckte. Emma war gefangen in ihrem Frauenkörper und den damit verbundenen Erwartungshaltungen. Emma schrieb nach Amerika folgende Zeilen, die ausdrücken, wie sehr sie die bürgerliche Lebensweise ablehnte, wie wenig sie sich jedoch dagegen wehren konnte:

So sind sie alle, ein sogenanntes hübsches Haus machen, überall den adeligen Abfällen nachrennen, viele Menschen kennen und niemanden lieben, das ist die Aufgabe ihres Lebens. Und doch laufe ich mit ihnen, weil ich den Mut nicht habe, allein herumzuschleichen,[...] ¹¹⁹

Pauline war seit 1846 heimlich mit Max verlobt, im Dezember 1848 heirateten die beiden, es war eine christliche Hochzeit. Pauline wechselte also zum christlichen Glauben und gab ihre

117Welsh, 1994, S.76.

118Ebda, S.26.

119Ebda, S.205.

Religion auf. Sie blieb ihrem jüdischen Glauben dennoch treu, der tief in ihr verwurzelt war.

Dadurch kam sie in schwere Konflikte mit sich selbst:

Aber ich habe gelernt, ein koscheres Haus zu führen, und ich führe kein koscheres Haus. Rudolf ist kein jüdisches Kind. Rudolf ist ein jüdisches Kind, der Sohn einer jüdischen Mutter. Bin ich eine jüdische Mutter? Ich wurde getauft.[...] Ich wurde getauft, aber ich bin nicht getauft.¹²⁰

Im Judentum war, wie zu Beginn des Kapitels beschrieben, ein Kind dann jüdisch, wenn die Mutter Jüdin war. Paulines Taufe stellte sie als jüdische Frau in Frage und somit auch die Zugehörigkeit ihres Sohnes. Immer wieder führte Pauline innere Kämpfe mit sich selbst, in denen sie nicht gewinnen konnte. Erinnerungen an die Zeit mit ihrer Familie, an ihre Geschwister, an jüdische Traditionen lassen sie ihr ganzes Leben nicht los. Nicht nur wusste sie nicht, welcher Religion sie angehörte, sie wusste nicht, wohin, zu wem sie gehörte. Der Haushalt des 19. Jahrhunderts wurde patriarchalisch geführt, Oberhaupt und Entscheidungsträger war allein der Mann. Pauline war die Frau von Max, die Mutter von Rudolf und Julius. Ihre Rolle war vorgegeben als die der guten Ehefrau, die sich um Max kümmerte und für ihn da war. Pauline verließ ihre Familie, folgte Max nach Breslau, Leipzig, Paris, London und schließlich Amerika. Sie baute ihn auf, wenn sein Idealismus eine Enttäuschung erlebte, tröstete ihn, stützte ihn, versuchte, einen Optimismus zu zeigen, den sie nicht hatte. Welsh wirft einen Blick hinter das geschriebene Wort, das nichts von der harten Realität preiszugeben scheint:

Und du warst ja sehr damit beschäftigt, tapfer zu sein, immer wieder betonst du, wie glücklich ihr seid, schreibst nichts davon, wie es war, bis zum letzten Moment nicht einmal zu wissen, ob ihr das Geld für die Hebamme rechtzeitig bekommen würdet.¹²¹

Pauline wurde mit 24 Jahren zum ersten Mal Mutter, zwei Jahre später erneut. Ihren ersten

120Welsh, 1994, S.136f.

121Ebda, S.115.

Sohn bekam sie in Paris, den zweiten in Amerika. Als Mutter war Pauline unsicher und oft allein. Zwei Monate lebte Pauline, mit Rudolf schwanger, in Wien, als Max und sein Vater als Revolutionäre fliehen mussten. Ihrer Haushälterin muss sie wegen Geldmangels kündigen. In Paris war Pauline mit der Erziehung des Kindes allein, die Familie besaß nicht einmal mehr genug Geld für eine Amme. Max war die meiste Zeit außer Haus, kam, wenn überhaupt, müde und desillusioniert nach Hause, um sich von Pauline trösten zu lassen. In Amerika erhielt er im Dezember 1850 eine Arbeit bei der Küstenvermessung, was eine mehrmonatige Abwesenheit bedeutete. Pauline war während dieser Zeit einsam und teilweise überfordert mit der Situation. Sie fühlte sich eingesperrt in ihrem weiblichen Körper. An Max schrieb Pauline:

Es ist doch eine rechte Pein, weiblich zu sein. Was man da nicht alles der Schicklichkeit wegen zu beachten hat. [...] Ist ein Weib nicht ein Sklave? Bitter bereue ich es, dass ich nicht männlich in die Welt gegangen. - Es ist aber nicht wahr, ich hätte ja dann kein Maxerl gefunden.¹²²

Erst der letzte Satz des Briefes revidiert den Rest des Briefes, in dem Pauline ihr Frausein beklagte. Er klingt nicht glaubwürdig, eher gezwungen ist er dazugesetzt. Pauline war nicht glücklich in ihrer Welt, in der ihre einzige Aufgabe darin bestand, die Frau von Max und Mutter ihrer Kinder zu sein. Was die Situation noch schlimmer machte, war, dass Pauline für Max nicht an erster Stelle zu stehen schien. Diese Position hatte der Vater von Max inne. Zwischen den beiden Männern war die Verbindung so stark, dass sie Pauline Angst machte. Paulines Interesse erstreckte sich über ihre Familie hinaus. Sie wollte selbst aktiv sein, politisch und gesellschaftlich eine Rolle spielen. In Wien gab es einen Zusammenschluss von Frauen, die sich unter anderem für die Unterstützung von Opfern einsetzten. „Es gab also einen Verein deutscher Frauen. Und ich? dachte Pauline. Warum darf ich nichts tun?“¹²³

Der Vater von Max erkannte Pauline als Schwiegertochter an, „pflege treu deines Weibes, die

122Ebda, S.188.

123Ebda, S.58.

ich als mein liebstes Kind erkenne“.¹²⁴ Er nahm Pauline an als seine Tochter, mehr noch, er machte sie wie seinen Sohn zu seinem Besitz. Pauline war immer weniger handelndes Subjekt denn viel mehr ein Objekt, das funktionierte, bis sie daran zerbrach.

3.4 Liebe Schwester

Liebe Schwester erschien im Jahr 2003. Die beiden Hauptprotagonistinnen haben im Gegensatz zu den vorhergehenden keine realen Personen als Basis. Das Buch ist somit fiktiv in Bezug auf die tatsächliche Existenz der Charaktere. Doch, meint Renate Welsh, kein Text ist völlige Fiktion Das Buch entstand aufgrund von Beobachtungen und Erfahrungen, die teilweise aus der Kinderzeit stammen. So erinnert sich Welsh bei den Innsbrucker Poetik Vorlesungen:

Wenn er von seinen Hausbesuchen heimkam, klingelte er hinauf in die Wohnung, und ich musste für Patientinnen und Patienten, die niemanden hatten, der für sie Botengänge besorgen konnte, in die Apotheke laufen, die Rezepte einlösen und ihnen die Medikamente bringen. [...], die meisten von diesen alten Menschen freuten sich, wenn ich kam, sie zeigten mir ihre Fotoalben und erzählten von früher.¹²⁵

Welsh kam so früh in Berührung mit verschiedensten älteren Menschen, deren Besonderheiten und Eigenheiten. Die zwei alten Frauen sind also keine absolute Fiktion, eine solche existiert laut Welsh nicht, denn „wir klauen doch alle, man klaut sich von überall [...].“¹²⁶

3.4.1 Inhalt

Wien nach der Jahrtausendwende. Zwei Schwestern beschreiben abwechselnd auf lebenswürdige, manchmal bissige, detailreiche Art ihr Zusammenleben. Karla und Sefa leben wieder gemeinsam in der elterlichen Wohnung in Hietzing, ihre Männer sind beide gestorben.

Beide über 80 Jahre, gewinnen sie durch ihre individuellen Eigenheiten Konturen. Während

¹²⁴Ebda, S.100.

¹²⁵Welsh, 1995, S.17.

¹²⁶ Interview mit Renate Welsh, 02.09.08.

Sefa die nüchterne der er beiden ist und eher das halb leere als das halb volle Glas sieht, versucht Karla die Dinge – auch die Vergangenheit – in einem positiven Licht erscheinen zu lassen. Zwei völlig verschiedene Sichtweisen prallen ständig aufeinander, was zu kleineren und größeren Reibereien führt. Es gibt ständig Streit über die Richtigkeit von Erinnerungen, die Schwestern ärgern sich über Verhaltensweisen, die nicht den eigenen Vorstellungen entsprechen. Beide haben ihre täglichen Gewohnheiten, die sie pflegen. Diese Routine, die sich zusammensetzt aus täglichen Reibereien, gemeinsamen Cafe- und Friedhofsbesuchen, Einkäufen oder kurzen Spaziergängen, wird gestört, als Teresa, Karlas Enkelin, eine Arbeit über die Kriegsgeneration in Wien schreiben soll. Das in Amerika lebende Mädchen bittet die Schwestern in einem Brief, zu beschreiben, wie die Schwestern den Krieg erlebt haben. Durch die Beschäftigung mit den Fragen tauchen längst vergessene Erinnerungen auf, bringen Leben in den Alltag. Durcheinander kommt dieser auch durch die Begegnung mit einem älteren Herrn, Gustav Vasicek, der in Sefa vergessen geglaubte Gefühle weckt. Sie verliebt sich in ihn. Durch diese tiefgreifenden Veränderungen werfen die Schwestern endlich auch wieder einen genaueren Blick auf die Gegenwart und besonders Sefa gewinnt neue Lebensfreude.

3.4.2 Familiäre Lebensformen und Familienstrukturen

Die Eltern von Karla und Sefa heirateten einige Jahre nach der Jahrhundertwende in Wien. Es war eine der seit dem späten 18. Jahrhundert propagierten Liebesheiraten, hört man den Gesprächen und Gedanken der Schwestern zu, wenn sie sich an die Eltern erinnerten. Bei der Betrachtung alter Fotos überlegte Sefa:

Wie jung Mama wirkte, wie neugierig und erwartungsvoll. Wie sie Papa anschaute. Kein Wunder, das er so lachen konnte. Unter diesem Blick musste er sich unbesiegt fühlen, ein Ritter ohne Fehl und Tadel.¹²⁷

127Renate Welsh: *Liebe Schwester*. München: Deutscher Taschenbuchverlag, 2003, S. 11.

Die Beschreibung lässt auf ein glückliches Verhältnis zwischen den Eltern schließen, auf eine damals noch existierende Sorglosigkeit in der Beziehung. Vater und Mutter blieben bis zum Tod des Vaters zusammen. Einzig eine räumliche Trennung innerhalb des Hauses – der Vater schlief einige Monate auf dem Sofa im Herrenzimmer – und eine extreme Distanz zwischen den Eltern über einen längeren Zeitraum erlebten die Schwestern in ihrer Kindheit mit. Die Möglichkeit einer Scheidung war zu diesem Zeitpunkt nicht gegeben. Es waren Kinder da, der Vater Alleinversorger. Es gab kein soziales Netzwerk, das für eine solche Situation als Auffanglager dienen konnte. Trotz der durch die Jahre entstandenen Distanz zu den Geschehnissen blieb diese Zeit den Schwestern im Gedächtnis haften. Karla, die versuchte, alles in einem positiven Licht erscheinen zu lassen, erinnerte sich:

In der Zeit des bösen Schweigens besuchten weder er noch sie ein Theater, eine Oper oder ein Konzert, auch keine Freunde, keine Bekannten, keine Verwandten. Gefängnis mit Freigang zur Arbeit nannte man das heute.¹²⁸

Nach der Pensionierung des Vaters schienen die Eltern wieder einen Weg zueinander gefunden zu haben. Einige Jahre später starb der Vater. Er war über 70 Jahre alt geworden, was dem durchschnittlichen Sterbealter durchaus entsprach, also nichts Ungewöhnliches mehr darstellte. Die Mutter ging nach dem Tod des Vaters keine neue Beziehung mehr ein. Es wäre in ihrem Alter auch sehr schwer gewesen, wieder jemanden zu finden, obwohl das durchschnittliche Sterbealter sich bereits nach oben hin verschoben hatte und ein Überschreiten der 60 Jahre keine Seltenheit mehr war. Wiederverheiratungen waren Mitte des 20. Jahrhunderts längst nicht mehr so üblich, wie sie es noch im 18. und 19. Jahrhundert gewesen waren. Unter anderem aus oben genanntem Grund, dem steigenden Sterbealter. Dieses brachte mit sich, dass Frauen oft erst Witwen wurden, als sie bereits die Wechseljahre hinter sich hatten. Das traditionelle Rollenbild der Frau als Hausfrau und Mutter war noch stark präsent, durch das hohe Alter, das sie beim Tod des Mannes oft hatten fiel die Möglichkeit, Mutter zu werden weg. Die Mutter

¹²⁸Welsh,2003, S.51.

starb mit fast 80 Jahren. Die Eltern von Karla und Sefa stammten aus der wohlhabenden Mittelschicht, ihre Herkunftsfamilien waren gut situiert, was sich an mehreren Stellen festmachen lässt, zum Beispiel daran, dass sehr viele Fotos auch aus der Zeit des späten 19. Jahrhunderts existierten. Arme Familien kämpften zu jener Zeit um das Überleben und hatten nicht die Möglichkeit, sich fotografieren zu lassen. Die auf den Bildern beschriebenen Personen waren gut gekleidet, das äußere Erscheinungsbild, die Repräsentation nach außen schien wichtig zu sein:

[...]Mama mit Sonnenschirm in der Patschhand, eine Schärpe um die Taille gebunden, braune Locken duftig auf dem weißen Spitzenkragen arrangiert, zart rosa angehaucht Lippen und Wängelchen, Schärpe und Sonnenschirm türkis koloriert.¹²⁹

Auch besuchte der Vater der Schwestern eine Schule, es war ihm möglich, die Matura zu machen. Wie alt die Eltern bei der Geburt Josefas und Karlas waren, ist nicht ersichtlich. Bezieht man sich auf das durchschnittlich hohe Heiratsalter zu jener Zeit und darauf, dass der Vater seine Ausbildung mit ziemlicher Sicherheit vor der Heirat beendete, so waren sie wahrscheinlich zwischen 24 und 30 Jahre alt. Josefa wurde 1918 geboren. Kurz darauf wurde ihre Mutter wieder schwanger mit Zwillingen. Die Brüder starben, als sie 18 Monate alt waren, an Diphtherie. Karla kam drei Jahre nach ihrer Schwester zur Welt. Sie erinnerte sich noch mit knapp 80 Jahren, wie präsent die Zwillinge noch lange im Denken der Eltern waren:

4. Mai, der Geburtstag der Zwillinge [...]. Ein Tag, an dem kein Radio spielen durfte, an dem Lachen verboten war, nicht ausdrücklich, aber eben darum um so strenger verboten, ein Tag, an dem Kerzen von den Bildern der Brüder im Schlafzimmer der Eltern brannten, an dem der Besuch auf dem Friedhof die einzige Abwechslung war. Der längste Tag im Jahr, der Tag, an dem die Zeit stillstand.¹³⁰

Der Gedanke an die Zwillinge war dadurch verbunden mit Trauer, Ernsthaftigkeit, Unbehagen.

129Welsh, 2003, S.52.

130Welsh, 2003, S.42.

Als Karla und Josefa die Schulzeit beendeten, herrschte Krieg – keine Zeit für eine Ausbildung, ob diese nun vorgesehen war oder nicht. Der Vater der beiden war Beamter, konnte während des Krieges weiterhin seinem Beruf nachgehen. Die Schwestern wuchsen mit beiden Elternteilen auf, dennoch hatten sie wenig vom Vater, der jeden Tag spät abends müde nach Hause kam. Nur wenig Erinnerungen an ihn waren greifbar. Erzogen wurden die Schwestern von ihrem Kindermädchen und der Mutter. Nach dem Krieg heirateten die Schwestern – bei beiden, so scheint es, war es wie bei den Eltern eine Heirat aus Liebe. Das Heiratsalter ist wahrscheinlich eher höher anzusetzen, auch deshalb, weil die Kinder und Enkelinnen Karlas und Josefas in der Erzählzeit noch jung waren, was bedeutet, dass die Schwestern ihre Kinder spät bekamen. Karla lernte Julius kennen, heiratete ihn und wurde mit etwa 26 Jahren, wahrscheinlich 1948, zum ersten und letzten Mal Mutter. Es war die Zeit des beginnenden Heirats- und Babybooms, der in den 60er Jahren seinen Höhepunkt erreichte. Der Mann Sefas, Friedrich, war drei Jahre älter als sie, er wurde 1914 oder 1915 geboren, Sefa bekam wie ihre Schwester nur ein Kind, einen Sohn. In der Nachkriegszeit stieg die Anzahl der Geburten – ein Kind pro Familie entsprach somit nicht der durchschnittlichen Kinderanzahl. Warum Karla und Josefa nur einmal schwanger wurden, dafür erhält man keine Antwort. Über das Familienleben der Frauen erfährt man wenig. Sie scheinen beide keinem außerhäuslichen Beruf nachgegangen zu sein, sondern sich um Haushalt, Mann und Kinder gekümmert zu haben. Diese Rollenverteilung geht einher mit dem propagierten Weiblichkeits- und Frauenideal jener Zeit, wie es bereits beschrieben wurde. Die Zeit als Mutter und Ehefrau hinterließ weniger Spuren als die Zeit der Kindheit und des Aufwachsens, die sich die Schwestern immer wieder in Erinnerung riefen. Die Kinder beider Schwestern zogen im jungen Erwachsenenalter aus und gründeten eine eigene Familie. Rainer heiratete, er und seine Frau bekamen eine Tochter. Die beiden ließen sich jedoch scheiden, als Sefa 75 Jahre alt war, Rainer war wahrscheinlich zu dem Zeitpunkt Ende 30. War bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts das alleinige Sorgerecht dem Mann zugesprochen worden,

so kam es in dessen Verlauf zu entscheidenden Gesetzesveränderungen in diesem Bereich. Mitte der 90er, als Rainer sich scheiden ließ, war der Erhalt des Sorgerechts für das Kind meist Muttersache. So auch bei Rainer und seiner Partnerin. Fiona wuchs vorwiegend bei der Mutter auf. Auch Cornelia, die Tochter Karlas, ging eine Partnerschaft ein, Teresa wurde geboren. Teresa schien der Grund zu sein, weshalb Cornelia nach Amerika zog, zu Karla meinte sie, sie wolle Teresa nicht mit der Bürde einer so belasteten Sprache aufwachsen lassen, was diese als persönliche Zurückweisung ansah.¹³¹ Die Ehemänner von Karla und Sefa starben relativ jung im Vergleich zum durchschnittlichen Todesalter. Karlas Ehemann wurde nicht ganz 60 Jahre alt, Sefas Mann etwas mehr als 60. Sefa zog als Witwe bei Karla ein, als die Situation zwischen ihr und der Frau ihres Sohnes Rainer, der einen Stock über ihr wohnte, unerträglich für Sefa wurde. Die Schwestern lebten von da an gemeinsam in der elterlichen Wohnung. Dass Liebe zu einem Mann keine Funktion des Alters ist, sieht man ausgerechnet an der nüchternen und rationalen Josefa. Josefa, die für solche Gefühle keinen Platz zu haben schien. Noch mit 84 Jahren verliebte sich Sefa und ging eine neue Beziehung zu einem einige Jahre jüngeren Mann, Gustav Vasicek, ein. Eine solche Beziehungskonstellation ist erst in der heutigen Zeit vorstell- und „lebbar“ geworden. Das Alter von Sefa und Gustav war sehr hoch, auch heute noch stellt es eine Ausnahme dar, sich in diesen Jahren noch auf eine Beziehung einzulassen, Gustav war zudem jünger als Sefa.

3.4.3 Die Rolle(n) von Karla und Josefa

Die Rolle, die Karla und Sefa in ihrer Kindheit innehatten, wie sie diese erlebten und auffassten, verfolgte und prägte sie noch, als sie im Alter wieder zusammen wohnten. Josefa hatte als Mädchen das Gefühl gehabt, nicht gewollt zu sein, den Erwartungen der Eltern schon allein dadurch nicht zu entsprechen, dass sie ein Mädchen und kein Junge war. Sie hatte sich die ganze Kindheit über oft benachteiligt, strenger beurteilt und weniger geliebt gefühlt als Karla.

¹³¹Vgl. Welsh, 2003, S.35.

Ihren Kummer gestand sie ihrer Schwester nach so langer Zeit endlich ein.

Schau, dich wollten sie gar nicht anders haben, dich haben sie geliebt, wie du warst, ich war von Anfang an eine Enttäuschung, sie hatten sich ja einen Sohn gewünscht.[...] Ich war ein Versprechen, das nie eingelöst wurde. Ich sollte etwas werden, ich weiß auch nicht genau was, jedenfalls etwas, das ich nicht geworden bin.¹³²

Karla hatte die ganzen Jahre nie gewusst, wie sehr Sefa darunter gelitten hatte, ein unerwünschtes Kind gewesen zu sein. Sie wiederum hatte damit gekämpft, nicht an Sefas Intelligenz und Klugheit heranzukommen. Es war ein ständiger Kampf um die Zuneigung der Eltern, die sie nicht bekamen. Sogar als beide über 80 Jahre alt waren und wieder zusammenlebten, nahm das Verlangen nach Beachtung einen großen Raum ein. Was deutlich wird, ist, dass sich die Schwestern trotz aller Gegensätzlichkeiten und der auf den ersten Blick sehr unterschiedlichen Rollen sehr ähnlich waren. Sie handelten nur aus verschiedenen Motivationen heraus. Beide Schwestern versuchten auf ihre Weise, Aufmerksamkeit zu erhalten. Sefa durch einen Perfektionismus, den sie auf nahezu jeder Ebene verfolgte und durch ihr „Märtyrerdasein“, wie Karla es nannte, ihre Opferbereitschaft. Klara bekam Aufmerksamkeit, indem sie bei Männern ihr Frausein bewusst einsetzte oder – im Alter – auf ihre Hilflosigkeit hinwies, sich also selbst in die „Opferrolle“ hineinversetzte. Beide Schwestern warfen sich im Grunde dieselben Verhaltensweisen vor, die sie selbst an den Tag legten.

Bei der Wahl ihrer Ehemänner schienen beide Glück gehabt zu haben. Sie hatten ein gutes, liebevolles Verhältnis zu ihren Ehemännern gehabt. Sefas Mann war Beamter gewesen, er hatte den ganzen Tag gearbeitet, während Sefa für die Hausarbeit und Erziehung von Rainer zuständig gewesen war. Sefa versuchte sich immer noch vor sich selbst zu rechtfertigen für die wenige Zeit, die sie für Rainer gehabt hatte:

132 Welsh, 2003, S.44.

Woher, bitte, hätte sie die Zeit nehmen sollen, mit Rainer zu spielen? Da waren Windeln [...], die gespült und in einem großen Topf gekocht und geschrubbt werden mussten[...]. Die jungen Frauen hatten ja keine Ahnung davon, was es bedeutete, einen Haushalt zu führen, die hatten noch nie Bettzeug mit der Hand gewaschen oder Öfen beheizt, die kochten nicht einmal Marmelade ein.¹³³

Deutlich wird der Perfektionismus im Haushalt, den Sefa von sich selbst verlangte. Sefa entwickelte nie eine herzliche und intime Beziehung zu ihrem Sohn. Im Buch wird das an einer Stelle besonders deutlich. Rainer war eine Ausbildung ermöglicht worden, er hatte studiert und promoviert. Bei der Promotionsfeier war Sefa die Reserviertheit, die zwischen Mutter und Sohn bestand, schmerzhaft bewusst geworden:

Nach der Feier gratulierte sie ihm und gab ihm einen Kuss [...], aber sie hatte seinen Widerstand gespürt, das Bedürfnis, sie auf Abstand zu halten, heulen hätte sie können [...].

Sie hatte die anderen Eltern gesehen, die ihre Kinder umarmten, es war eine Eifersucht in ihr hochgestiegen, eifersüchtig auf eine Körperlichkeit, die ihr mit ihrem Kind nicht erlaubt gewesen war:

Zu ihrer Zeit war das nicht üblich gewesen. Pünktlich alle vier Stunden wurden die Kinder gewickelt und gestillt, sobald sie ihr Bäuerchen gemacht hatten, wurden sie wieder ins Bett gelegt. So, [...], erzog man sie zu ordentlichen Menschen.¹³⁴

Sefa war es wichtig gewesen, ihre vorgegebene Rolle zu erfüllen, den gesellschaftlichen Normen und Ansprüchen zu entsprechen. Sie wollte die perfekte Ehefrau, Hausfrau und Mutter sein, hatte sich von außen festgelegten Grenzen unterworfen, was sie sich im Alter vorwarf. Als Rainer klein gewesen war, hatte sie aufgrund der sozialen Schranken nicht gedurft, als er groß war, war er ihr fremd geworden wie sie ihm, besonders auf körperlicher Ebene.

Karlas Zeit als Ehefrau bleibt bis auf wenige Zeilen unbeleuchtet. Karla wurde 1921 geboren,

133Welsh, 2003, S.15f.

134Welsh, 2003, S.15.

das Ende ihrer Schulpflicht fällt zusammen mit dem Beginn des Krieges. Dies mag ein Grund gewesen sein, warum sie keinen Beruf erlernte. Es gab innerhalb der Ehe demnach eine klassische Rollenteilung – Julius übte einen Beruf aus, war Ernährer und Versorger. Karla erledigte den Haushalt und kümmerte sich um Cornelia. Karlas Verhältnis zu ihrer Tochter wird unbelasteter beschrieben.

Als die Schwestern im hohen Alter wieder zusammen lebten, gab es eine klare Aufgabenverteilung. Sefa war für den Haushalt zuständig, tätigte die Einkäufe, übernahm eine Beschützer- und Aufpasserrolle. Karla hingegen verbrachte die Tage mit Rätsellösen und Schwelgen in der Vergangenheit, sie nahm dem Tag oft die Ernsthaftigkeit. Karla war es auch, die sich für das Zustandekommen der Beziehung zwischen Sefa und Gustav verantwortlich zeigen durfte.

3.5 Die schöne Aussicht

3.5.1 Inhalt

Rosa lebt mit ihrer Familie, die eine Gastwirtschaft führt, in Wien. Bei Rosas Geburt ist ihre Mutter bereits über 50 Jahre alt. Zwei der drei Schwestern sind schon außer Haus, auch Marianne, die dritte, verlässt die Familie, als sie ein uneheliches Kind verliert. Die Mutter ist völlig überfordert mit der Arbeit im Wirtshaus, der Vater „sich selbst sein bester Kunde“.¹³⁵ Von diesem ist keine Unterstützung zu erwarten. Nach dem Abschluss der Schule beginnt Rosa eine Lehre bei Frau Michalek, einer jüdischen Weißnäherin.

Rosa verliebt sich in den Tischler Josef, der jedoch bei einem tragischen Arbeitsunfall ums Leben kommt. Frau Michalek, die einzige ihr bleibende Bezugsperson, verlässt Wien aufgrund der immer größer werdenden Bedrohung durch das Hitlerregime und zieht nach Prag. Rosa bleibt allein mit ihrer Verzweiflung, bis Ferdinand, ein älterer Schneider, der seit einiger Zeit

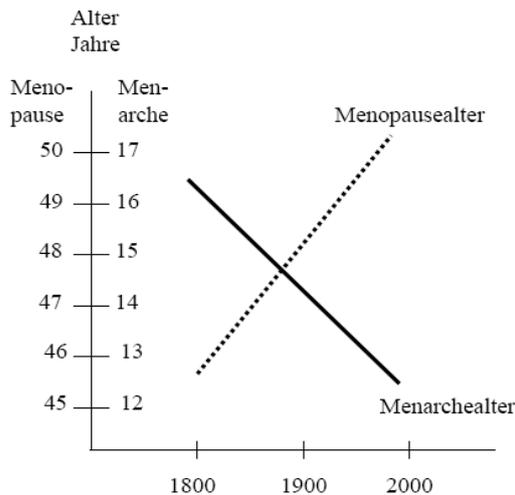
¹³⁵Ebda, S.32.

Witwer ist, sie um ihre Hand bittet. Kurze Zeit darauf heiraten die beiden. Rosa ist glücklich mit ihm, doch das Glück hält nicht lange. Ferdinand wird von der Gestapo abgeholt, da er aktiv im Widerstand tätig war. Da er immer versucht hat, Rosa von allem fernzuhalten, versteht diese wenig von den Zusammenhängen, lange glaubt sie an sein Zurückkommen, bis sie einen Brief erhält, in dem von seinem Tod an Lungenentzündung berichtet wird. Rosa beginnt in einer Trikotagenfabrik zu arbeiten. Nach einigen Wochen findet sie ihr Haus von einer Bombe zerstört vor. Gusti, deren kleiner Sohn ebenfalls ermordet worden ist, klaubt Rosa von der Straße auf und bietet ihr ein neues Zuhause. Der Krieg ist zu Ende, die beiden Frauen werden wie viele andere zu Trümmerfrauen, räumen den Bombenschutt und Barrikaden von den Straßen. Gusti erkrankt an Typhus und stirbt einen Tag später. Trost bietet Rosa Erna, die Vorarbeiterin der Trümmerfrauen, die zuhört und beruhigt, für Rosa da ist. Rosa muss aus Ferdinands Wohnung ausziehen, erhält eine Gemeindewohnung und wird Straßenbahnschaffnerin. Sie begegnet ihrer Mutter, der sie jedoch keine Beachtung schenkt. Als Lotte, die Tochter ihrer Schwester Anna, heiratet, treffen die Familienmitglieder aufeinander. Alte Verletzungen brechen auf, es sind großteils von Vorwürfen, Wut und Hass geprägte Begegnungen, einzig zu Anna hat Rosa keine vorbelastete Beziehung. Der Vater stirbt, zwei Tage später bricht sich die Mutter den Oberschenkelhals und muss ins Krankenhaus. Sie stirbt kurze Zeit später. Beim Ausräumen des Gasthauses findet Rosa einen von ihrer Schwester Marianne an sie adressierten Brief. Sie versucht, Kontakt aufzunehmen und erfährt, dass diese und ihr Mann am selben Tag wie ihr Mann umgekommen sind. Rosa schafft es, aus einer mehrere Monate dauernden Lethargie heraus zu kommen und wieder aktiv am Leben teilzunehmen. Sie kümmert sich um Annas und später um Lottes Familie. Die Kinder werden größer, Rosa in ihrem Leben unwichtiger. Anna stirbt. Der Kontakt zu Lotte bleibt aufrecht, deren Kinder sieht sie selten. An ihrem 60. Geburtstag tritt sie in den Ruhestand. Da sich die Auszahlung der Rente verzögert, beginnt Rosa bei einer Familie als Haushälterin zu arbeiten.

Rosa erfindet ihre eigene Realität, in der sie einen Enkel, Richard, hat, von dem sie in regelmäßigen Abständen erzählt. Die Familie nimmt einen Hund bei sich auf, Richard wird unwichtiger und verschwindet nahezu aus den Gedanken von Rosa. Mit 80 Jahren hört Rosa schließlich auf bei der Familie zu arbeiten, sie geht jedoch weiterhin mit dem Hund – inzwischen ist der alte gestorben und ein neuer aufgenommen worden – spazieren. Als dieser stirbt, ist auch für Rosa die Zeit, Abschied zu nehmen, sie stirbt kurz nach dem Tod des Hundes.

3.5.2 Familiäre Lebensformen und Familienstrukturen

Rosas Mutter war 1896 20-jährig zum ersten Mal schwanger geworden, das bedeutet, dass sie etwa in diesem Alter geheiratet hatte. Ihr Mann war zum Zeitpunkt der Heirat schon Wirt, wahrscheinlich ein paar Jahre älter. Das durchschnittliche Heiratsalter lag um die Jahrhundertwende hoch, Frauen heirateten zwischen 25 und 30 Jahren, Männer waren bei der Eheschließung meist schon 30. Rosas Mutter ging sehr früh in die Ehe. Für den Wirt verzichtete sie auf eine gute Stellung als Köchin, die beiden schienen sich zumindest zum Zeitpunkt der Hochzeit geliebt zu haben. Rosa wurde etwa 1926 geboren und war die jüngste von vier Töchtern. Ihre Mutter wurde mit 20 Jahren das erste Mal (s.o.), mit 50 das letzte Mal – ungewollt – schwanger. Die Geburten erfolgten in großen Abständen, etwa alle zehn Jahre. Die älteste Schwester war 30 Jahre älter als Rosa, die jüngste zehn. Kinderreiche Familien wurden um diese Zeit immer alltäglicher, Frauen bekamen häufig bis zu ihrer Menopause Kinder. Die Säuglingssterblichkeit nahm stark ab, die Zahl der Schwangerschaften blieb – zunächst, bis zum Wandel des generativen Verhaltens – unvermindert hoch. So entsprechen die vier Töchter der Familie durchaus der Norm. Das Alter der Mutter bei der Geburt von Rosa ist außergewöhnlich, die Fruchtbarkeit war bei 50-jährigen Frauen sehr gering. Dass sich das Alter der Menopause nach oben verschoben hat, lässt sich in folgender Statistik herauslesen. (Ersichtlich ist auch das sich im Gegensatz dazu ständig verringernde Alter bei der ersten Regelblutung).



Mit 50 Jahren hatte eine Frau *offiziell* auch keinen Geschlechtsverkehr mehr, deshalb schämte sich Rosas Mutter auch und hielt die Schwangerschaft bis zur Geburt geheim. Rosa wuchs mit ihren Eltern und ihrer Schwester Marianne auf, ihre beiden älteren Schwestern waren längst verheiratet und aus dem Haus, als Rosa auf die Welt kam. Problematisch ist die Einordnung der Familienform in eine „Kernfamilie“, da der Vater von Rosa physisch wie psychisch im Sinne der Wahrnehmung und Akzeptanz der Vaterrolle so gut wie nicht vorhanden war. Er taucht zum ersten Mal auf Seite 14 des Buches auf, bezeichnenderweise, indem er „nicht auftaucht“, als Marianne, die Schwester Rosas, ihr Kind verlor: „Der Vater war nicht da, die Mutter schickte Rosa in die Gaststube, um die Zeit kamen sowieso nicht viele Gäste.“¹³⁶ Das Aufwachsen ohne (den eigenen) Vater war – zwar oft aus anderen Gründen – keine Seltenheit nach dem Krieg. Die Männer waren gefallen, kamen mit Verletzungen psychischer und physischer Art nach Hause und waren nicht fähig, eine herzliche Beziehung zu den Kindern aufzubauen. Wie in Kapitel 2.4 beschrieben, kam es nach dem Krieg auch zu sehr vielen Scheidungen. Rosa war sehr jung, als sie ihren zukünftigen Mann kennenlernte, sie heiratete mit etwa 18 Jahren. Es war keine Heirat aus Liebe, sondern, um von zu Hause wegzukommen. Wie bereits festgestellt, war die Liebesheirat auch zu Beginn des 20. Jahrhunderts oft Utopie. In der Realität wurde die Heirat

¹³⁶Welsh, 2005, S.14.

geleitet von wirtschaftlichen, politischen und sozialen Gründen, bei Rosa war die desolante Familiensituation ausschlaggebend. Rosas große Liebe, Josef, den sie 17-jährig kennengelernt hatte, war bei einem tragischen Arbeitsunfall gestorben. Die Motive ihres Mannes Ferdinand waren vielschichtiger – Verliebtheit spielte eine Rolle, aber auch Mitleid und Mitgefühl und das Bedürfnis, Rosa zu helfen. Er verliebte sich in sie, sah gleichzeitig ihre Traurigkeit, die ihn schließlich dazu bewegte, um ihre Hand anzuhalten, wie er ihr erzählte:

Sie sei in die Gaststube getreten, als käme sie von ganz weit her, [...], am liebsten hätte er gleich seine Hand genommen und sie weggeführt,[...], aber den Mut, sie zu fragen, habe er erst gehabt, als er sah, wie unglücklich sie war.¹³⁷

Ferdinand war 49 Jahre alt bei der Heirat, 30 Jahre älter als Rosa. Für ihn war es bereits die zweite Heirat. Grund für die Trennung war der Tod seiner Frau nach langer Krankheit. Altersdifferenzen wie bei Rosa und Ferdinand sah man immer öfter, da das Lebensalter anstieg und ein Ehepartner oft erst spät Witwer wurde. Witvern fiel es nicht schwer, wieder eine junge Frau zu finden, einer Frau im gleichen Alter umso mehr. Normal war zur damaligen Zeit eine Altersdifferenz von etwa fünf Jahren bei der Erstheirat, bei einer Wiederheirat änderte sich diese entsprechend dem Zeitpunkt des Verlustes des Ehepartners. Rosa stammte aus der Mittelschicht, ihre Eltern waren selbständig, Ferdinand ebenfalls, er war Tischler. Beide kamen also aus derselben Gesellschaftsschicht. Die Ehe von Rosa blieb kinderlos, da Ferdinand die Verantwortung, ein Kind in diese Welt zu setzen, nicht übernehmen wollte. „Später, sagte er, würden sie ein Kind haben und ein Jahr noch eines. Nicht jetzt, erst wenn der ganze Irrsinn vorbei sei.“¹³⁸ In dieser Aussage wird Ferdinands politische Gesinnung deutlich. Er war gegen die Naziherrschaft, gegen den „Irrsinn“ des Regimes. Damit verbunden fügte er sich auch nicht dessen Ideologie, die eine kinderreiche Familie propagierte. Mit seiner Einstellung – die Rosa nicht teilte – gehörte Ferdinand zu einer Minorität. Die Ehe dauerte nur kurz, Ferdinand wurde

137 Welsh, 2005, S.85.

138 Welsh, 2005, S.89.

als aktiver Widerstandskämpfer und Fluchthelfer von der Gestapo abgeholt und ermordet. Der 8. Juni 1944 gilt als offizielles Todesdatum, als Todesursache wurde *Lungenentzündung* angegeben. Rosa war noch nicht 19, als sie erneut allein dastand. Sie heiratete nicht wieder. Die Wohnung, in der Rosa nach Ferdinands Tod weiterhin lebte, wurde wenige Wochen später durch eine Bombe zerstört. Gusti, eine Frau, die vom Alter her ihre Mutter sein konnte und deren Sohn ermordet worden war, nahm sich ihrer an. Sie übernahm die Verantwortung für Rosa, mit ihrer Hilfe überlebte diese. Der Krieg ging zu Ende, Gusti und Rosa wurden „Trümmerfrauen“. Gusti starb, nicht einmal 50 Jahre alt, Mitte April 1945 an Typhus. Rosa war zu diesem Zeitpunkt 20 oder 21 Jahre alt. Etwas mehr als zwei Monate nach Gustis Tod musste Rosa aus der Wohnung, in der sie mit ihr gelebt hat, ausziehen. Sie erhielt eine Gemeindewohnung am Stadtrand und wurde Straßenbahnschaffnerin. Einziges „Familienmitglied“ war ein Wellensittich, den sich Rosa von ihrem ersten Lohn kaufte. Fast 40 Jahre lebte sie auf diese Weise. Warum Rosa nie versuchte, wieder einen Mann zu finden, darüber lassen sich nur Vermutungen anstellen. Eine mögliche Erklärung ist die Angst vor einem erneuten Verlust, den sie nicht verkraftet hätte. Was plausibel erscheint, ist, dass Rosa die erlangte Freiheit und Selbständigkeit nicht wieder hergeben wollte, die sie durch ihre Arbeit erlangt hatte. Etwa 1986, als Rosa 60 war, wurde sie aufgrund eines Zufalls zum ersten Mal in ein *heiles* Familienleben integriert, in dem es nicht um existenzbedrohende Probleme ging, sondern dessen Sorgen fass- und bewältigbar erschienen und die Familienmitglieder einen liebevollen Umgang miteinander pflegten. Rosa war in Pension gegangen. Die Auszahlung der Rente hatte sich um einige Monate verzögert, Rosa hatte Angst davor gehabt, ohne Geld dazustehen und als Haushälterin in der Nähe ihrer eigenen Wohnung zu arbeiten begonnen. Die neue Familie bestand aus einer Frau, deren Mann und drei Söhnen, der älteste war am Beginn ihrer Tätigkeit elf Jahre alt. Die Eltern waren beide berufstätig, die Mutter überfordert mit der Dreifachbelastung Arbeit, Haushalt und Kinder. Rosa nahm ihr einen Großteil der Arbeit ab.

Während dieser Zeit erschuf sich Rosa in ihrer Phantasie einen eigenen Enkel, Richard, von dem sie der Familie berichtete. „Eines Tages beim Kaffee überraschte sie sich selbst, als sie von ihrem Enkel Richard zu reden begann. Je länger sie von ihm sprach, umso wirklicher wurde er.“¹³⁹ Doch Richard wurde nicht älter, er blieb elf Jahre alt und verschwand schließlich wieder, als die Familie einen Hund aufnahm, um den sich Rosa kümmerte.

Alle drei Schwestern von Rosa heirateten. Marianne hatte eine Beziehung zu einem jungen Mann, von dem sie – noch ledig – schwanger wurde. Sie verlor ihr Kind (siehe oben) und flüchtete allein aus dem Dorf, ließ lange nichts mehr von sich hören. Marianne heiratete, wohnte in Fleeste. Sie hatte zwei Fehlgeburten, danach gab sie den Kinderwunsch auf: die Ehe blieb kinderlos. Marianne und ihr Mann wurden am selben Tag von einer Bombe zerfetzt, an dem Rosas Mann Ferdinand offiziell an einer Lungenentzündung gestorben sein sollte, am 8. Juni 1944. Marianne wurde nur 28 Jahre alt. Rosas älteste Schwester Anna brachte eine Tochter zur Welt, Lotte, die etwa ein Jahr älter als Rosa war. Anna hatte sie mit etwa 29 Jahren 1927 bekommen. Lotte blieb das einzige Kind. In der Zeit der Weimarer Republik war neben einem Sterblichkeitsrückgang auch ein starker Geburtenrückgang zu verzeichnen. Dieser entstand auch durch bewusste Geburtenkontrollen und Familienplanung.¹⁴⁰ Deshalb war die Einkindfamilie von Anna durchaus normal. Der Mann von Anna verstarb, als sie noch keine 60 Jahre alt war. Ihre Tochter Lotte war knapp 30, als sie in Wien eine Ehe mit einem Wiener einging, also kurz nach dem Tod ihres Vaters. Dies veranlasste Anna dazu, von Stuttgart wieder nach Wien zu ziehen. Lotte bekam zwei Kinder, Gerti und Veronika, die ebenfalls jung heirateten und eine Familie gründeten.

Das Sterbealter der Protagonisten zeugt davon, wie wage und unvorhersehbar der Tod auch im ausgehenden 19. Jahrhundert noch war. Josef war mit knapp 20 gestorben, Marianne wurde 28,

139Welsh, 2003, S.197.

140Vgl Ehmer, 2004, S.10.

Ferdinand nicht einmal 50, Annas Mann starb mit Mitte 60. Rosa, Hilde und Anna erreichten ein sehr hohes Alter, selbst für heutige Maßstäbe. Alle Schwestern Rosas heirateten. Bis auf Rosa, die bei der Heirat mit Ferdinand noch keine 20 Jahre alt gewesen war, erfolgte die Eheschließung eher spät, die Schwestern waren Mitte bis Ende 20, Anfang 30. Rosa und Marianne heirateten während des Krieges. Rosa ging 1944 eine Ehe ein, Marianne etwa 1941 in Fleeste, Niedersachsen, Anna 1926, Hilde wahrscheinlich am Anfang des Krieges in Wien.

3.5.3 Rosas Rolle als Frau

Durch ihren Vater lernte Rosa früh, welchen geringen Stellenwert sie als Frau in einer männerdominierten Welt hatte. Oberstes Ziel einer Frau war immer noch, einen Mann zu bekommen und Mutter werden. Ihren Beruf konnte Rosa lange nicht selbst wählen: „Schneiderin wäre sie gern geworden, aber es war niemand auf die Idee gekommen zu fragen, was sie wolle“.¹⁴¹ Während des Krieges, nachdem Ferdinand gestorben war, musste sie sich „in einer Trikotagenfabrik in Liesing melden, Montagmorgen um sechs Uhr, pünktlich. Heil Hitler“.¹⁴²

Rosa löste sich aus der Abhängigkeit der Eltern, indem sie Ferdinand heiratete. Ferdinand stellte – auch aufgrund seines Alters – eine Art Vaterfigur dar. Rosa geriet in eine neue Abhängigkeit. Sie ging ihrem alten Beruf nicht mehr nach und war finanziell, aber auch emotional, auf Ferdinand angewiesen. Vom politischen Geschehen, von Ferdinands Part darin, blieb Rosa weitgehend ausgeschlossen. „Der einzige Schutz für sie sei es, nichts zu wissen, dann müsse sie nicht aufpassen, was sie sage.“¹⁴³ Rosa verstand zwar die Zusammenhänge nicht, versteht auch nicht, warum ihr Mann sie nicht einweihte. 'Ich bin doch deine Frau [...]. Wir sollten doch alles teilen'¹⁴⁴, sie unterstützte ihren Mann, wo sie konnte, half in der Werkstatt

141Welsh, 2005, S.26.

142Ebda, S.116.

143Ebda, S.90.

144Ebda, S.93.

mit, gab den verzweifelten, ständig hungrigen Flüchtlingen zu essen. Rosa war gleichberechtigte Partnerin in der Ehe, doch durch ihre Unwissenheit wurden ihre Mitsprache- und Entscheidungsmöglichkeiten eingeschränkt. Als sie sich erinnerte, wie Ferdinand von der Gestapo abgeholt worden war, reflektierte sie naiv, fast kindlich, über die Zeit: „Es sind halt immer wieder Leute gekommen, einer ist eine ganze Woche geblieben, oder waren es zehn Tage?“¹⁴⁵ Das war auch schon nahezu alles, was Rosa dazu einfiel. Rosa hatte in der Ehe mit Ferdinand einen eigenen Zuständigkeitsbereich. Sie kümmerte sich um den Haushalt, während Ferdinand arbeitete. Die Führung des Haushaltes, die „Erfüllung der ehelichen Pflichten“ und die Unterstützung ihrem Mann gegenüber beschreiben ihre Rolle als Ehefrau. Ihr Wunsch, Mutter zu werden, blieb unerfüllt. Ferdinand wurde nur wenige Monate nach der Heirat von der Gestapo verhaftet. Rosa sah ihn nie wieder. Sie war völlig auf sich gestellt, da ihr ganzes Leben auf Ferdinand ausgerichtet gewesen war. Da sie nicht gearbeitet und keine Kinder hatte, war Ferdinand ihre einzige Bezugsperson gewesen. Ihre Rolle hatte darin bestanden, für ihn da zu sein. Als er weg war, spürte sie eine extreme Leere. Diese wurde Rosa bewusst, als sie zum ersten Mal allein in der Wohnung Ferdinands war. „Alles in diesem Raum war auf Ferdinand ausgerichtet, ohne ihn fiel alles auseinander.“¹⁴⁶

Sie wurde dazu verpflichtet, in einer Trikotagenfabrik zu arbeiten. Die meisten Männer waren im Krieg und mussten ersetzt werden. Rosa erfüllte ihre Aufgabe, ohne darüber nachzudenken, was war, was sie tat. Sie funktionierte.

Einmal dachte sie: So tot wie ich bin, können die Toten gar nicht sein. [...] Manchmal betrachtete sie ihre Füße und wunderte sich, dass sie einen Schritt vor den anderen setzten, fast taten sie ihr Leid, arme Füße, die wussten noch nicht, dass das Gehen keinen Sinn mehr hatte.¹⁴⁷

Die Wohnung von Rosa wurde zerbombt, eine 27 Jahre ältere Frau nahm Rosa bei sich auf.

145 Welsh, 2005, S.109.

146 Ebda, S. 97.

147 Ebda, S. 117.

Gustis Sohn war wegen „Schwachsinn“ ermordet worden. Rosa wurde zu einem „Ersatzkind“, übernahm teilweise eine Tochterrolle. Sie gab Gusti neuen Sinn zu leben. Rosa ging tagsüber arbeiten in die Fabrik, Gusti kümmerte sich um den Haushalt und um Rosa selbst. Auch während dieser Zeit erfasste Rosa das Ausmaß der Geschehnisse nicht. Nach dem Krieg wurde Rosa eine von Tausenden Trümmerfrauen, „Barrikaden und Bombenschutt müssten weggeräumt werden.“¹⁴⁸



Abbildung 9: Trümmerfrauen beseitigen Ziegelsteine

Auf dem Bild sind bezeichnenderweise nur Mädchen und Frauen abgelichtet. Bombenschutt zu beseitigen war reine Frauenarbeit. Rosa war nicht unglücklich in ihrer neuen Rolle. „Komisch, dachte Rosa, ich geh gar nicht ungern zur Arbeit.“¹⁴⁹ Ihre Zufriedenheit erlangte Rosa vor allem durch den täglichen Kontakt zu den anderen Frauen und deren Erzählungen, die an ein Leben vor dem Krieg erinnerten. Gusti starb wenige Wochen nach Arbeitsbeginn an Typhus. Rosa verlor die Wohnung, erhielt eine Gemeindewohnung „am Rande der Stadt, wo sich die Gassen in den Weinbergen verlaufen“ und eine Arbeit als Straßenbahnschaffnerin. Die regelmäßige Arbeit, die Rolle als berufstätige alleinstehende Frau, die klare Ordnung und Struktur jeden Tages gaben Rosa Sicherheit. Sie stellte innerhalb ihres Bereiches – der Straßenbahn – eine Autorität dar, die sie genoss. Zu ihrer biologischen Familie hatte Rosa keinen Kontakt mehr. Sie war unabhängig. Rosas Nichte bekam zwei Mädchen. Rosa übernahm mehrere Jahre lang die

148 Ebda, S.142.

149 Ebda, S. 145.

Kinder, wann immer sie Zeit dazu hatte, zeigte ihnen die Welt der Kunst und der Natur, was ihr half, in das normale Leben zurückzukehren. Mit 60 Jahren ging Rosa in Pension. Sie übernahm eine Stelle als Haushälterin bei einer Familie. Für die Frau wurde sie, wie diese selbst feststellt, „eine Art Ersatzmutter [...], mit allen Spannungen, die eine solche Wahlverwandschaft beinhaltet“.¹⁵⁰ Zum ersten Mal stand Rosa auf der anderen Seite innerhalb einer Familie. Was sie als Straßenbahnschaffnerin bereits erlebt hatte – Verantwortung zu übernehmen und zu tragen, erfuhr sie nun innerhalb einer Familie. Rosa führte den Haushalt, kümmerte sich um die Kinder. Die Familie wurde zu *ihrer* Familie: „Ihre eigene Familie? In dieser Familie hatte sie einen Platz, den nur sie ausfüllen konnte, sie wusste, dass sie gebraucht wurde.“¹⁵¹ Rosa begann drei Wochen vor der Geburt Veronikas, sich um Gerti sowie um den Haushalt zu kümmern, half auch nach der Geburt, wo sie konnte, beschäftigte sich mit den Mädchen. Dies tat sie, bis die Mädchen sich weigerten, mit den Erwachsenen ihre Freizeit zu verbringen. Rosa hatte keine eigenen Kinder, was ihr ihr ganzes Leben lang zu schaffen machte.

Waren Anna, ihr Mann und Lotte eine Familie gewesen? Waren die Eltern mit Anna, Hilde und Marianne eine Familie gewesen, irgendwann, bevor sie zur Welt kam? Ferdinand und ich, wir wären eine Familie geworden, oder waren wir schon eine, obwohl wir keine Kinder hatten? Noch keine Kinder hatten. Ferdinand wäre ein guter Vater gewesen, ein zärtlicher.¹⁵²

Sie erschuf sich in ihrer Fantasie einen Enkel, Richard, erweckte ihn zum Leben. Immer mehr Konturen gewann dieser, immer fassbarer wurde er für Rosa. In ihrer Großmutterrolle ging sie völlig auf, bis sich die Familie einen Hund zulegte, für den Rosa die Verantwortung übernahm, Rudolf wurde überflüssig. Als die reale Rosa starb und Welsh erkannte, dass es Richard nicht gegeben hatte, musste sie alles bis dahin Gehörte in ein anderes Licht rücken. Die Zeit Rosas mit Ferdinand, ihr Dasein als Frau, alles war anders als es zuvor erschienen war. Somit musste sie die zuvor angenommenen Familienkonstellationen völlig revidieren, Erzählungen die

150 Ebda, S. 233.

151 Ebda, S. 196.

152 Welsh, 2005, S.174.

Familie betreffend neu ordnen und nachkonstruieren. Bei dieser Erzählung spielt mehr als in den vorhergehenden die Vorstellung der Autorin von Authentizität und Realität eine Rolle. Rosas Rolle stellt auf den ersten Blick keine Besonderheit dar, sie war „eine von vielen“, die aus zerrütteten Familien kamen, durch den Krieg Schicksalsschläge erlitten und damit zurechtkommen mussten. Ihre Rolle ist geprägt von Gegensätzen. Auf der einen Seite war Rosa sehr passiv, wirkte hilflos und naiv. Auf der anderen Seite stellte sie eine unglaublich starke Frau dar, die es schaffte, nach extremen Verlusten ihr Leben in den Griff zu bekommen und zu meistern. Doch ihr ganzes Leben lang bezog Rosa nicht wirklich Stellung, schien sich kein eigenes Urteil, keine eigene Meinung zu bilden oder äußerte diese zumindest nicht. Was sehr erstaunt, ist die Erfindung des Enkel Richards. Über mehrere Jahre hinweg hielt Rosa die Fiktion aufrecht. Es ist schwer vorstellbar, wie dies möglich war und warum sie diesen Jungen erfand. Eine explizite Erklärung für das „Zustandekommen“ von Richard gibt Welsh nicht. Durch das Miterleben von Rosas Geschichte lassen sich jedoch mehrere Deutungen finden, zum Beispiel der Wunsch immer noch existierende Wunsch nach einem eigenen Kind oder einen Menschen, der sie nicht verlassen konnte. In einem Interview meinte Welsh, sie verstehe Rosa, diese habe sich einfach eine neue Vergangenheit geschaffen, eine Vergangenheit, mit der sie besser leben konnte. Es war ein Weg, die Vergangenheit so zu gestalten, dass Rosa sie aushielt.

4 Schlusswort und kurzer Ausblick

Hauptanliegen der Arbeit war es, festzustellen, inwieweit in den Büchern von Renate Welsh Authentizität in der Darstellung der Familienstrukturen und -formen und der weiblichen Rollen (-bilder) gegeben ist beziehungsweise wie sie herzustellen versucht wurde. Renate Welsh überließ nichts dem Zufall und hielt sich in Bezug auf die Darstellung der Familie sehr genau

an Fakten und Tatsachen. Eckdaten wie Jahreszahlen, Geburts-, Heirats- und Sterbealter entsprechen, soweit recherchierbar, der historischen Wirklichkeit wie auch politisches und wirtschaftliches Umfeld. Welsh besaß bei jedem ihrer Bücher ein umfangreiches Vorwissen, bevor der Schreibprozess begann. Unsicherheiten bei Erklärungsversuchen für Unklarheiten innerhalb der Werke stellte Welsh textuell dar und überließ es dem Leser, sich ein Urteil zu bilden. Sie schilderte das Leben von Menschen, die die Möglichkeit zur Identifikation boten. Die Geschichten sind nicht im Bereich des Unmöglichen, Unvorstellbaren. Was im Verlauf der Arbeit klar wurde, ist, dass keine exakten Angaben oder Untersuchungen darüber existieren, wann ein Text als authentisch empfunden wird und wann nicht. Somit unterlag die Beantwortung dieser Frage der subjektiven Bewertung. Wenn es also um Authentizität in Texten geht, ist auch der psychologischen Seite erhebliche Beachtung zu schenken. Dadurch wird ebenfalls deutlich, dass, wie zu Beginn kurz erwähnt, verschiedenste Wissenschaftsdisziplinen ineinander übergreifen, sich ergänzen und die Arbeit in vielerlei auch psychologischer und pädagogischer Hinsicht noch erweitert und hinterfragt werden kann.

5 Anhang

5.1 Literaturverzeichnis

5.1.1 Primärliteratur

Welsh, Renate: *Constanze Mozart. Eine unbedeutende Frau*. München: Deutscher Taschenbuchverlag, 1990.

Welsh, Renate: *Das Lufthaus*. Graz, Wien, Köln: Styria, 1994.

Welsh, Renate: *Geschichten hinter den Geschichten*. Innsbrucker Poetik Vorlesung, Innsbruck, Institut für Germanistik. Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft: Germanistische Reihe; Sonderband, 1995.

Welsh, Renate: *Dieda*. München: Deutscher Taschenbuchverlag, 2002.

Welsh, Renate: *Liebe Schwester*. München: Deutscher Taschenbuchverlag, 2003.

Welsh, Renate: *Die schöne Aussicht*. München: Deutscher Taschenbuchverlag, 2005.

5.1.2 Sekundärliteratur

Berkner, Lutz: The system family and the developmental cycle of the peasant household: An eighteenth-century Austrian example. *The American Historical Review* 77, 2, 1972.

Burguière André u.a. (Hrsg): Familien in Deutschland und Österreich. In: *Geschichte der Familie*. Bd. 4, 20. Jahrhundert. Frankfurt am Main: Klett-Cotta, 1997.

Campe, Joachim Heinrich: *Väterlicher Rath für meine Tochter. Ein Gegenstück zum Theophron. Der erwachsenern weiblichen Jugend gewidmet*. Reprint der Ausgabe, 5.Aufl., Braunschweig, 1796. (Quellen und Schriften zur Geschichte der Frauenbildung Bd. 3. Paderborn 1988, zit.n. Sonja Goltzsche: *Körper in Gefahr. Antimasturbationsschriften und Gesundheitsvorstellungen im ausgehenden 18. Jahrhundert*. Magisterarbeit, Universität Hannover, 2002.

Chajim Halevy Donin: *Jüdisches Leben. Eine Einführung zum jüdischen Wandel in der modernen Welt*. Zürich, 1987 – 5747.

Duden. *Das Fremdwörterbuch*. 9. akt. Auflage. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich:

Dudenverlag, 2007.

- Ehmer, Josef: *Frauenerwerbsarbeit in der industriellen Gesellschaft*. In: Beiträge zur Historischen Sozialkunde, 11. Jg., Nr. 3, 1981.
- Frevert, Ute: *Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 1988.
- Frick, Sabrina: *Probleme heranwachsender Menschen im Werk der österreichischen Jugendschriftstellerin Renate Welsh*. Diplomarbeit, Universität Wien, 1988.
- Friedan, Betty: *Der Weiblichkeitswahn*. Reinbek: rororo, 1969.
- Gauss, Karin: *Familien- und Haushaltsstruktur im Wandel: eine raum-zeitliche Analyse*. Diplomarbeit, Universität Wien, 2000.
- Gomilschak, Martin: *Die Entstehung moderner Gesellschaften und die Transformation nationaler Charaktere. Ein Vergleich am Beispiel der Familienstrukturen in Großbritannien, Deutschland, Italien und Österreich*. Diplomarbeit, Graz, 1995.
- Habernig Maria: *Frau. Mutter. Kollektive und individuelle Frau- und Mutterbilder in Österreich im 20. Jahrhundert*. Dissertation, Universität Graz, 2002.
- Hausen, Karin: *Die Polarisierung der ‚Geschlechtscharaktere‘ – eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben*. In: Conze, Werner (Hrsg.): *Sozialgeschichte der Familie der Neuzeit in Europa*. Stuttgart: Klett-Cotta, 1976.
- Huinink, Johannes, Dirk Konietzka: *Familiensoziologie. Eine Einführung*. Frankfurt: Campus Verlag, 2007.
- Kanz, Christine, Thomas Anz: *Familie und Geschlechterrollen in der neueren deutschen Literaturgeschichte. Fragestellungen, Forschungsergebnisse und Untersuchungsperspektiven (Teil I)*. In: *Jahrbuch für Internationale Germanistik* 32, (2000), H. 1, S.19-44.
- Kerschner Roswitha: *Der Umgang mit dem Sterben und dem Tod in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Wien. Unter besonderer Berücksichtigung der Kommerzialisierung des Bestattungswesens*. Diplomarbeit, Wine, 2005.
- Markefka, Manfred, Nave Herz, Rosemarie (Hrsg): *Handbuch der Familien- und Jugendforschung*. Bd. II: *Jugendforschung*, Neuwied: Luchterhand Verlag, 1989.
- Matthes, Eva, Heinze, Carsten: *Die Familie im Schulbuch*. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt, 2006.
- Mitterauer, Michael / Sieder, Reinhard (Hrsg): *Historische Familienforschung*. Frankfurt: suhrkamp taschenbuch wissenschaft (stw 387), 1982.

- Mundweil, Alexandra: *Sich schreibend auf die Spur kommen. Zeitgeschichte – Vergangenheit. Autobiographische Elemente und andere bedeutende Aspekte in der Kinder- und Jugendliteratur von Renate Welsh*. Wien, Univ., Diplomarbeit, 2003.
- Nave-Herz, Rosemarie: *Ehe- und Familiensoziologie. Eine Einführung in Geschichte, theoretische Ansätze und empirische Befunde*. Weinheim, Juventa, 2004.
- Schlich, Julia: *Literarische Authentizität. Prinzip und Geschichte*. Tübingen: Niemeyer, 2002.
- Petzold, Matthias: *Entwicklung und Erziehung in der Familie*. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren, 1999.
- Pfister, Christian: *Bevölkerungsgeschichte und historische Demographie 1500 – 1800*. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag, 2007.
- Pirmoradi, Saied: *Paar- und Familienbeziehungen im Iran: Eine kulturpsychologische Perspektive*. Univ. Diss. Freie Universität Berlin, 2003.
- Plank, Waltraud: *Außenseiter in den Kinder- und Jugendbüchern der Renate Welsh im Leseunterricht der Hauptschule*. Diplomarbeit, Pädagogische Akademie, Innsbruck, 2001.
- Planert, Ute: *Antifeminismus im Kaiserreich. Diskurs, soziale Formation und politische Mentalität*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1998.
- Riehl, Wilhelm Heinrich: *Land und Leute*. 8. Auflage. Stuttgart, 1883.
- Ries, Rotraud: *Konversion als Handlungsoption zwischen Judentum und Christentum: Modelle und Folgen, Konstruktionen und Perzeptionen. Zusammenfassung auf der Grundlage von Abstracts der Referenten*. In: *Interdisziplinäres Forum Jüdische Geschichte und Kultur in der Frühen Neuzeit*. 5. Arbeitstagung, Film–Funk–Fernseh–Zentrum der Evangelischen Kirche im Rheinland, Düsseldorf, 2004.
- Rürup, Reinhard: *Deutschland im 19. Jahrhundert. 1815 – 1871*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 1984.
- Schierl, Kerstin: *Die Rolle der Frau in der Gesellschaft Ende des 19. Jahrhunderts und ihr Einfluss auf die Entwicklung der Pflegeberufe*. Semesterarbeit im Rahmen der interdisziplinären Sonder- und Weiterbildung für Führungsaufgaben der mittleren Führungsebene. Teil eins der Sonderausbildung, 30.09.2002 bis 18.06.2003, Graz 2003.
- Schwäglar, Georg: *Soziologie der Familie. Ursprung und Entwicklung*. Tübingen: Mohr, 1970.
- Sellheim, Hugo: *Das Geheimnis vom Ewig-Weiblichen. Ein Versuch zur Naturgeschichte der Frau*. Stuttgart, 1911, zit. n. Ecker, Alois: *Die Ideologie von den Geschlechterrollen*. In: *Beiträge zur Historischen Sozialkunde*, 15. Jg., Nr. 3, (1985), S. 84 – 91.
- Stowasser, Josef Maria, M. Petschenig und F. Skutsch (Hrsg.): *Stowasser. Lat.dt. Schulwörterbuch*. München: Oldenbourg Schulbuchverlag, 1994.

Stranzinger, Silke: *Renate Welsh. Ein Porträt der österreichischen Kinder- und Jugendbuchautorin und eine Analyse ihrer Texte für jugendliche Leserinnen und Leser ab 10 Jahren*. Diplomarbeit, Universität Salzburg, 1998.

Zimmermann, Otto: *Hansa-Fibel. Erstes Lesebuch für Hamburger Kinder*. 7. Aufl., Hamburg [u.a.], 1925.

Internet

<http://www.koeblergerhard.de/ahdwbhin.html>.

http://www.g-buschbacher.de/Cronik/chronologisch/1801_1900.html.

<http://www.bmgfj.gv.at/cms/site/standard.html?channel=CH0566&doc=CMS1174038207724>

http://www.datadiwan.de/netzwerk/index.htm?/stiftung_paracelsus/sp_006d_.html.

<http://www.demogr.mpg.de/en/press/1083.html>.

http://www.bronline.de/.../collegeradio/medien/ethik/frenstudium/manuskript/frauenstudium_manuskript.pdf.

http://germanhistorydocs.ghi-dc.org/Irmgard_Kroymann, www.politeia.uni-bonn.de.

<http://www.mv-sachsen-anhalt.de/main.pl?lang=de&page=18jh&id=7>.

http://www.digischool.nl/du/lehrer/dms/dblatt/18/jugendbuchautorin_welsh.php.

<http://www.jugendliteratur.net/download/welsh-laudatio.pdf>.

5.2 Abbildungsnachweis

Abb.1: <http://www.sagen.at/fotos/showphoto.php/photo/8540>

Abb.2: <http://www.frankfurterfrauenzimmer.de/>

Abb.3: http://www2.huberlin.de/sexology/ATLAS_DE/html/die_moderne_kleinfamilie.html

Abb.4: http://germanhistorydocs.ghi-dc.org/image.cfm?image_id=285&language=german

Abb.5: http://germanhistorydocs.ghi-dc.org/sub_image.cfm?image_id=2045&language=german

Abb.6: http://germanhistorydocs.ghi-dc.org/sub_image.cfm?image_id=2040&language=german

Abb.7: <http://www.cbc.ir/fa/news/RenateWelsh.jsp>

Abb.8: Statistik Österreich

Abb.9:

http://www.wdr.de/themen/politik/deutschland/wiederaufbau/architektur_neu/infobox/html.php?block=2&artnr=2&blockoff=1

5.3 Lebenslauf



Martina Cejna

Curriculum Vitae

Persönliche Daten

Hasenfeldstraße 7, 6890 Lustenau
Tel.: 0699/10048258
E-Mail: m_cejna12@hotmail.com
Geburtsdatum: 21.12.1978 in Bezau
Familienstand: ledig
Staatsbürgerschaft: österr.

Aus- & Weiterbildung

09/1998-2008	Studium der Germanistik (LA) und Sportwissenschaften (LA)
09/1997-06/1998	Studium der Komparatistik und Germanistik, Universität Wien
1993-1997	Bundesoberstufenrealgymnasium Egg, BORG Schoren, Dornbirn (Abschluss mit 1,1)
1989-1993	Hauptschule, Bezau
1985-1989	Volksschule, Bezau

Berufliche Tätigkeiten

2003-2007	Längere Auslandsaufenthalte in Griechenland und Spanien: Animation
2003-2007	Beginn der verstärkten Arbeit mit Kindern: Nachhilfe, Hortbetreuung, Trainer- und Skilehrertätigkeit

Besondere Kenntnisse

Fremdsprachen	Englisch: fließend in Wort und Schrift Spanisch : fließend
---------------	---

Französisch -: Maturaniveau
Italienisch –: Grundkenntnisse
Niederländisch: Grundkenntnisse

Weitere
Ausbildungen:

klassische Massage, Tanz (Jazz, Ballett),
Volleyballehrwart

Software/EDV

MS Office, SPSS, Powerpoint

Führerschein

B

Interessen

Reisen, fremde Kulturen und Länder,
Sprachen, Sport und Bewegung, Tanz,
Psychologie, Musik und Film

5.4 Abstract

Der Erfolg und die positive Bewertung eines Romans steht in Zusammenhang mit der Identifikationsmöglichkeit des Individuums. Diese wiederum erfordert das Empfinden, das Erzählte sei grundsätzlich möglich, selbst und gerade wenn das Eintauchen in eine andere Welt notwendig wird. Die vorliegende Arbeit beschäftigte sich mit der Frage, wie Renate Welsh in ihren Büchern Authentizität herzustellen versuchte beziehungsweise herstellte. Konkret ging es um die Darstellung der Familienstrukturen und -formen und geschlechtsspezifisch um die Rolle der Frau innerhalb dieser. Herangezogen wurden die Werke, die zur Erwachsenenliteratur zu zählen sind. Da die erzählten Zeiten sich über zwei Jahrhunderte (18.-20.) hinwegzogen, orientierte sich dementsprechend auch die historische Beschäftigung mit der Thematik daran.

Bei der Darstellung der Familienstrukturen und -formen hielt sich Welsh an die zur jeweiligen Zeit übliche Konstellation. Die dargestellten Familien fielen nicht gravierend aus dem Rahmen, der durch die die Gesellschaftsschicht, die Zeit und den Ort gegeben war.

Hinsichtlich der Rolle der Frau, in diesem Fall jeweils der Hauptprotagonistin(nen), war die Darstellung stark geprägt von der subjektiven Einschätzung der Autorin über das vorhandene „Material“, das heißt, schriftliche Dokumente und mündliche Erzählungen beziehungsweise eigene Beobachtungen. Nicht so sehr in der Ausübung der Rolle wie im Umgang und der Akzeptanz der Frauen mit dieser.

Aufgrund der Ergebnisse, die sich aus dem Vergleich der empirisch überprüfbaren Fakten (wobei auch diese durch das schriftliche Festhalten einem natürlichen Selektionsprozess unterliegen) mit der Beschreibung derselben in den Büchern ergeben, lässt sich schließen, dass Welsh hier großen Wert auf Authentizität legte. Die Frauenrollen sind nicht so angelegt, dass sie auf den ersten Blick

außergewöhnlich erscheinen. Die Besonderheit entstand durch die Auseinandersetzung mit dem, was die Frauen darstellten und damit, wie sie mit dieser Darstellung umgingen. Ob hier Authentizität gewahrt wurde, ist genausowenig objektivierbar wie empirisch überprüfbar ist, ob Stimmungen und Gefühle einer Person authentisch dargestellt wurden.